



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Der interinstitutionelle Aufnahmetest für
DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen:
Eine Korpusanalyse der Prüfungsreden

Verfasserin

Barbara Heinisch-Obermoser, MA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, Dezember 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 065 342 360

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Dolmetschen

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Pöchhacker

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG.....	6
1. KONFERENZDOLMETSCHEN.....	8
1.1. Sprachenkombination.....	9
1.2. Dolmetschmodi	10
1.2.1. Konsekutivdolmetschen	10
1.2.2. Simultandolmetschen.....	12
1.3. Qualifikationen, Kompetenzen.....	12
1.3.1. Arten von Wissen	13
1.3.1.1. Sprachliches Wissen, Sprachkompetenz	13
1.3.1.2. Außersprachliches Wissen, Sachwissen	14
1.3.2. Translatorische Fähigkeiten.....	16
1.3.2.1. Gedächtnis	16
1.3.2.2. Analytische und synthetische Fähigkeiten	16
1.3.2.3. Notizentechnik	17
1.3.2.4. Reden vor Publikum	18
1.3.2.5. Konzentration.....	19
1.3.3. Disposition	20
1.3.3.1. Neugier.....	20
1.3.3.2. Persönlichkeit.....	20
1.3.4. Kognitive Verarbeitungsprozesse beim Dolmetschen	21
1.3.4.1. Antizipation	21
1.3.4.2. Inferenzieren.....	23
1.3.4.3. Kompression.....	24
2. QUALITÄT UND IHRE EINFLUSSGRÖSSEN.....	25
2.1. Qualität der Dolmetschleistung.....	25
2.1.1. Verschiedene Perspektiven auf Qualität	25
2.1.2. Aspekte der Qualität.....	27
2.1.2.1. Treue zum Original	27
2.1.2.2. Stimme	28
2.1.2.3. Berufsethos	29
2.1.2.4. Rolle der DolmetscherInnen	30
2.1.3. Evaluation	30
2.1.4. Fehler bei der Dolmetschung	32
2.2. Die Dolmetschung beeinflussende Faktoren	33
2.2.1. Die Dolmetschung erschwerende Faktoren	33
2.2.1.1. Sprachliche Faktoren.....	34
2.2.1.1.1. Termini.....	34
2.2.1.1.2. Zahlen	36
2.2.1.1.3. Aufzählungen.....	37
2.2.1.1.4. Namen.....	38
2.2.1.1.5. Akronyme und Abkürzungen	38
2.2.1.1.6. Syntax.....	39

2.2.1.1.7.	Idiomatik und Sprachregister.....	42
2.2.1.2.	Kulturelle Faktoren.....	43
2.2.1.2.1.	Kulturspezifika	44
2.2.1.2.2.	Anreden und Titel	45
2.2.1.2.3.	Zitate	46
2.2.1.3.	SprecherInabhängige Faktoren	46
2.2.1.3.1.	Prosodie	47
2.2.1.3.1.1.	Redetempo	48
2.2.1.3.1.2.	Akzent.....	50
2.2.1.3.1.3.	Nonverbale Kommunikation	53
2.2.1.3.2.	Fehler im Ausgangstext.....	54
2.2.1.3.3.	Versprecher und Korrekturen im Ausgangstext	55
2.2.1.4.	Umweltfaktoren	56
2.2.1.4.1.	Visueller Input.....	56
2.2.1.4.2.	Störgeräusche	57
2.2.1.5.	DolmetscherInabhängige Faktoren	57
2.2.2.	Die Dolmetschung erleichternde Faktoren	59
2.2.2.1.	Redundanz.....	59
2.2.2.2.	Pausen und Füllwörter	61
2.2.2.3.	Nebenbemerkungen	63
3.	DER INTERINSTITUTIONELLE AUFNAHMETEST	64
3.1.	Dolmetschen bei den Europäischen Institutionen	64
3.1.1.	Laufbahn als DolmetscherIn bei den Europäischen Institutionen.....	64
3.1.2.	Aufnahmeprüfung	65
3.1.2.1.	Bewerbungsvoraussetzungen	66
3.1.2.2.	Vorbereitung	67
3.1.2.2.1.	Prüfungsablauf.....	67
3.1.2.2.2.	Nutzung des Speech Repository zur Prüfungsvorbereitung	67
3.1.2.3.	TeilnehmerInnen im Raum.....	69
3.2.	Ablauf des interinstitutionellen Aufnahmetests	70
3.2.1.	Prüfungsbeginn.....	70
3.2.2.	Simultan- und Konsekutivdolmetschprüfungen	70
3.2.2.1.	Konsekutivprüfung	71
3.2.2.2.	Simultanrede.....	71
3.2.3.	Beurteilung	72
3.2.4.	Interview.....	73
3.2.4.1.	Erster Teil des Interviews	73
3.2.4.2.	Zweiter Teil des Interviews	75
3.2.5.	Abschlussgespräch.....	75
3.3.	Auswahl der KandidatInnen	75
3.3.1.	Wissen	76
3.3.2.	Professionelle Qualifikationen.....	76
3.3.2.1.	Konsekutivdolmetschen	76
3.3.2.2.	Simultandolmetschen	76
3.3.3.	Fähigkeiten	78
3.4.	Leitfaden für die Vortragenden der Prüfungsreden.....	79
3.4.1.	Inhalt.....	79
3.4.1.1.	Allgemeines Thema	79
3.4.1.2.	Aktualität.....	79

3.4.1.3.	Internationales oder europäisches Thema	79
3.4.1.4.	Argumentative Rede	80
3.4.2.	Vorbereitung einer Rede	80
3.4.2.1.	Materialbeschaffung	81
3.4.2.2.	Themensammlung.....	81
3.4.2.3.	Notieren der Rede	81
3.4.2.4.	Einmaligkeit.....	82
3.4.3.	Vortrag der Rede	82
3.4.3.1.	Themenankündigung	82
3.4.3.2.	Mündlicher Vortrag.....	82
3.4.3.3.	Publikumszentriertheit.....	83
3.4.3.4.	Subjektivität	83
3.4.3.5.	Redezeit.....	84
4.	KORPUSANALYSE.....	85
4.1.	Korpus der Prüfungsreden	85
4.2.	Transkription	86
4.3.	Analysemethodik	87
4.3.1.	Erschwerende Faktoren.....	87
4.3.1.1.	Termini	87
4.3.1.2.	Zahlen.....	88
4.3.1.3.	Aufzählungen	89
4.3.1.4.	Namen	89
4.3.1.5.	Idiomatik und Sprachregister	90
4.3.1.6.	Kulturelle Faktoren.....	90
4.3.1.7.	Redetempo, Pausen und Füllwörter	91
4.3.1.8.	Besonderheiten der SprecherInnen	92
4.3.1.9.	Fehler, Versprecher und Korrekturen	92
4.3.2.	Umweltfaktoren	93
4.3.3.	Erleichternde Faktoren	93
4.3.3.1.	Redundanz.....	93
4.3.3.2.	Nebenbemerkungen	93
4.3.3.3.	Aktualität.....	94
4.4.	Ergebnisse	94
4.4.1.	Erschwerende Faktoren.....	94
4.4.1.1.	Termini	94
4.4.1.2.	Zahlen.....	96
4.4.1.3.	Aufzählungen	101
4.4.1.4.	Namen.....	102
4.4.1.5.	Idiomatik und Sprachregister	105
4.4.1.6.	Kulturelle Faktoren.....	109
4.4.1.7.	Redetempo, gefüllte und ungefüllte Pausen.....	110
4.4.1.8.	Prosodie	112
4.4.1.9.	Versprecher.....	112
4.4.2.	Erleichternde Faktoren	114
4.4.2.1.	Redundanz.....	114
4.4.2.2.	Nebenbemerkungen	115
4.4.2.3.	Aktualität und Allgemeinwissen.....	116
4.4.3.	Gesamtschwierigkeitsgrad	116
4.4.3.1.	Gesamtschwierigkeitsgrad der Reden.....	116

4.4.3.2. Gesamtschwierigkeitsgrad nach RednerInnen.....	124
5. FAZIT	131
LITERATURVERZEICHNIS	135
ANHANG	145
Transkriptionen der untersuchten Reden	145
Lebenslauf	158
Zusammenfassung	159
Abstract	160

Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird der interinstitutionelle Aufnahmetest für DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen beschrieben. Da die EU eine wichtige Arbeitgeberin für DolmetscherInnen ist und viele AbsolventInnen des Dolmetsch-Studiums an Universitäten oder Fachhochschulen einen Arbeitsplatz bei der EU suchen, herrscht großes Interesse an dem Ablauf der Aufnahmetests für eine Festanstellung als DolmetscherIn bzw. der Aufnahmetests für freiberufliche DolmetscherInnen bei der EU. Außerdem sind die Kriterien, die DolmetschkandidatInnen erfüllen müssen, um die Aufnahmeprüfung zu bestehen, noch vielfach unklar. Die folgenden Kapitel werden daher einen Einblick in den Ablauf der Aufnahmetests und die gesamte Testsituation geben.

Außerdem werden einige Prüfungsreden, die für Konsekutiv- und Simultandolmetschprüfungen beim interinstitutionellen Aufnahmetest vorgesehen sind, auf verschiedenste Schwierigkeiten beim Dolmetschen untersucht. Diese Untersuchung erfolgt anhand von Beispielen und Auszügen aus den bei den Aufnahmetests vorgetragenen Reden. Es werden zunächst in den einleitenden Kapiteln Kriterien, anhand derer Ausgangsreden beim interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen analysiert werden und die Vorteile und/oder Nachteile beim Dolmetschen sein können, erstellt.

Des Weiteren werden die Anforderungen, die KandidatInnen beim Dolmetschen der Testreden erfüllen müssen, besprochen. Die Erfüllung dieser Anforderungen bei den Aufnahmetests ist für das Bestehen der Dolmetschprüfungen entscheidend und daher sollten die Beurteilungskriterien den KandidatInnen schon vorab bekannt sein. Darüber hinaus erfolgt eine Erläuterung der Kriterien, nach denen die RednerInnen ihre Vorträge für die Aufnahmetests für DolmetscherInnen erstellen sollen.

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit lautet: „Welche Faktoren erschweren oder erleichtern die Dolmetschung der beim interinstitutionellen Aufnahmetest gehaltenen Ausgangsreden? Mit welcher Häufigkeit sind diese Faktoren in den Reden zu finden? Sind die bei der Dolmetschprüfung vorgetragenen Reden in ihrem Schwierigkeitsgrad vergleichbar?“ Daher liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf der Korpusanalyse der für den interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen repräsentativen deutschen Ausgangsreden. Für die Untersuchung der Reden werden

quantitative und qualitative Daten erhoben, wobei jedoch nur die quantitativen Daten für die Ermittlung des Gesamtschwierigkeitsgrades der Reden und der SprecherInnen herangezogen werden. Für die Analyse werden Faktoren, die die Dolmetschung erleichtern und erschweren, festgelegt. Zu den erschwerenden Faktoren gehören unter anderem das Redetempo, die Anzahl der Termini und Zahlen in den Ausgangstexten und die Frequenz der Aufzählungen und Namen. Bei den erleichternden Faktoren wird nur die Anzahl der gefüllten und ungefüllten Pausen quantitativ ermittelt. Zunächst werden die die Dolmetschung erleichternden und erschwerenden Faktoren einzeln ermittelt und eventuell in Unterkategorien aufgeteilt. Um schließlich einen Gesamtschwierigkeitsgrad für die Ausgangsreden und auch die RednerInnen zu bestimmen, kommt den einzelnen Kategorien eine bestimmte Gewichtung zu und die Summe der erleichternden Faktoren wird von der Summe der die Dolmetschung erschwerenden Faktoren abgezogen. Somit soll eine Möglichkeit des Vergleichs der Reden und Vortragenden geschaffen werden, auch wenn sich die Auswahl lediglich auf die als relevant erachteten Faktoren beschränkt. Die Schlussfolgerung der Korpusanalyse ist, dass keine der Reden in allen analysierten Kategorien Maximal- oder Minimalwerte aufweist. Daher kann angenommen werden, dass bei den einzelnen Reden unterschiedliche erschwerende und erleichternde Faktoren auch verschiedene Ausprägungen haben und damit ein gewisses Gleichgewicht in den Reden erzielt wird. So z.B. muss eine Rede mit einer hohen Anzahl an Termini und Namen nicht auch Höchstwerte in den anderen erschwerenden Kategorien erreichen. Welche Aufteilung der Kategorien und welcher Ausgleich von erschwerenden und erleichternden Faktoren in den Reden zu finden ist, soll in dieser Arbeit untersucht werden.

Diese Arbeit soll zukünftigen DolmetschkandidatInnen beim interinstitutionellen Aufnahmetest einen Anhaltspunkt für die Prüfungsvorbereitung und Einschätzung des Schwierigkeitsgrades der beim Test gehaltenen deutschen Ausgangsreden geben.

1. Konferenzdolmetschen

KonferenzdolmetscherInnen arbeiten hauptsächlich bei bi- und multilateralen Veranstaltungen und ihre Aufgabe besteht in der Gewährleistung von „effiziente[r] Kommunikation zwischen Angehörigen verschiedener Sprachen und Kulturen, die einander ohne ihre Vermittlung nicht verstehen würden“ (Strolz 2002:131). Dabei geben DolmetscherInnen die Gedanken der Vortragenden in der Zielsprache in der Ich-Form wieder. KonferenzdolmetscherInnen dürfen allerdings zu dem Geäußerten keinerlei Stellung nehmen, auch nicht durch den Tonfall. Denn die Dolmetschung soll bei den ZieltextrezipientInnen dieselbe Reaktion auslösen wie der Ausgangstext bei den AusgangstextrezipientInnen (vgl. Feldweg 1996:201-236).

Die AIIC definiert Konferenzdolmetschen folgendermaßen:

A Conference Interpreter is a person who by profession acts as a responsible linguistic intermediary (alone or more often as a member of a team) in a formal or informal conference or conference-like situation, thanks to his or her ability to provide simultaneous or consecutive oral interpretation of participants' speeches, regardless of their length and complexity. (AIIC Bulletin 1984, zit. nach Feldweg 1996:23)

Da *KonferenzdolmetscherIn* keine geschützte Berufsbezeichnung ist, soll die Mitgliedschaft bei AIIC (Association Internationale des Interprètes de Conférence) als Garant für hohe Dolmetschqualität dienen (vgl. Lamberger-Felber 2002; Strolz 2002).

Bei mehrsprachigen Konferenzen, die immer fachlicher und spezialisierter werden, haben DolmetscherInnen immer ein Informationsdefizit gegenüber den TeilnehmerInnen. Deswegen gibt es die Methode der negativen Spezialisierung. Das bedeutet, dass DolmetscherInnen keine Aufträge annehmen, denen sie sich nicht gewachsen fühlen. Freiberufliche KonferenzdolmetscherInnen müssen also viele Themengebiete abdecken können, da sie mit vielfältigen Themen, von grenzüberschreitenden Transporten gefährlicher Substanzen und Drogenbekämpfung, über Pestizidrückstände in Pflanzen und Zoll-Codes für Elektronikbauteile, bis hin zu Harmonisierung der Umsatzsteuer in der Europäischen Union und Hochschulkooperationsprogrammen, im Berufsalltag zu tun haben. Dabei reicht es nicht, nur die entsprechenden Termini zu kennen, sondern KonferenzdolmetscherInnen müssen auch mit der jeweiligen Fachsprache vertraut zu sein (vgl. Feldweg 1996; Lamberger-Felber 2002).

Ungefähr die Hälfte der DolmetscherInnen im SCIC (Generaldirektion Dolmetschen der Europäischen Kommission) sind freiberufliche DolmetscherInnen, wobei der Großteil seinen Wohnsitz in Brüssel hat und fast nur für das Europäische Parlament und SCIC arbeitet. Der Aufnahmetest, der die Voraussetzung für die Aufnahme in die Liste der freiberuflichen DolmetscherInnen bei den Europäischen Institutionen ist, ist Gegenstand dieser Arbeit. DolmetscherInnen für Deutsch sollten vorzugsweise drei Fremdsprachen in ihrer Sprachenkombination haben. Außerdem ist Berufserfahrung von Vorteil, da freiberufliche KonferenzdolmetscherInnen bei den EU-Institutionen sofort einsatzbereit sein müssen. Schriftliche Dokumente erhalten DolmetscherInnen bei den EU-Organen meist erst kurz vor Konferenzbeginn und wie bereits angeführt, ist ein breites Sprach- und Fachwissen vonnöten, um mit der Themenvielfalt bei der EU zurechtzukommen (vgl. Lamberger-Felber 2002).

1.1. Sprachenkombination

KonferenzdolmetscherInnen verfügen über aktive und passive Sprachen, wobei aktive Sprachen jene Sprachen sind, *in* die DolmetscherInnen professionell dolmetschen. Passive Sprachen sind jene Sprachen, *aus* denen DolmetscherInnen professionell dolmetschen. Die A-Sprache ist die Muttersprache der DolmetscherInnen, oder eine Sprache, die der Muttersprache gleichkommt. DolmetscherInnen können sowohl konsekutiv als auch simultan aus allen Arbeitssprachen in die A-Sprache dolmetschen. Die B-Sprache ist eine Sprache, die die DolmetscherInnen perfekt beherrschen, die jedoch nicht die Muttersprache ist. DolmetscherInnen arbeiten mit ihrer B-Sprache bzw. B-Sprachen in nur einem Modus. Die A- und B-Sprache(n) gehören daher zu den aktiven Sprachen. Die C-Sprache ist die Sprache, die DolmetscherInnen perfekt verstehen und aus der sie in die A- oder B-Sprachen dolmetschen, in die sie jedoch nicht dolmetschen. Sie ist eine passive Sprache (vgl. AIIC 2010a, 2010b, 2010c, 2010d).

Vor allem KonferenzdolmetscherInnen, die als Angestellte oder *Free lancers* bei der EU – der größten Arbeitgeberin für KonferenzdolmetscherInnen – arbeiten wollen, sollten viele Fremdsprachen beherrschen, aus denen sie in die A-Sprache dolmetschen können. Besonders gefragt sind Kombinationen wie A/B/C/C oder A/C/C/C, wobei „kleinere“ EU-Sprachen bevorzugt werden (vgl. Lamberger-Felber 2002; Strolz 2002).

1.2. Dolmetschmodi

1.2.1. Konsektivdolmetschen

Beim Konsektivdolmetschen hört der Dolmetscher entweder einen vollständigen Diskurs in der Ausgangssprache und gibt ihn wieder, oder es werden Teilstücke des Diskurses von einer Länge zwischen ca. drei und zwölf Minuten vorgetragen, wobei vom Redner jeweils Pausen für die Verdolmetschung eingelegt werden. (Kalina 1998:23)

Normalerweise nehmen DolmetscherInnen beim Konsektivdolmetschen Notizen. Zwar wird heutzutage nur noch bei kleinen fachlichen oder vertraulichen Sitzungen oder bei Empfängen, Staatsbesuchen, Banketten oder bei Ausfall der Simultananlage bei Konferenzen konsektiv gedolmetscht, trotzdem wird die Kompetenz des Konsektivdolmetschens bei Einstellungstests für DolmetscherInnen von internationalen Organisationen überprüft (vgl. Stolz 2002:134; Weber 1989:162).

Beim Konsektivdolmetschen wird die Wiedergabe der Nuancen des Ausgangstextes verlangt. Da für die HörerInnen der Originalrede die Konsektivdolmetschung ein notwendiges Übel ist, werden KonsektivdolmetscherInnen repetitive Stellen des Ausgangstextes zusammenfassen, damit die Dolmetschung nicht länger ist als das Original (vgl. Paneth 2002:38).

KonsektivdolmetscherInnen stehen auf dem Prüfstand, da sie im Konferenzraum anwesend sind und sich sichtbar präsentieren müssen. Außerdem können die Dolmetschung und das Original besser verglichen werden als beim Simultandolmetschen. Das kann durchaus zu erhöhtem Stress führen, da im Vergleich zum Simultandolmetschen keine abgeschirmte Kabine zur Verfügung steht. Außerdem sind KonsektivdolmetscherInnen den Störgeräuschen im Konferenzraum unmittelbar ausgesetzt. Die Vorteile des konsektiven Modus sind das Hören von vollständigen Gedankengängen und der Argumentation vor der Dolmetschung, und nicht nur von Textsegmenten wie es auf das Simultandolmetschen zutrifft. KonsektivdolmetscherInnen haben auch die Möglichkeit, den RednerInnen Feedback zu geben, z.B. durch Gesten, um die RednerInnen um eine Erhöhung der Lautstärke zu bitten (vgl. Feldweg 1996:31-254). Beim Konsektivdolmetschen sollten die DolmetscherInnen eine Position einnehmen, von der aus sie die SprecherInnen deutlich hören können und eine geeignete Unterlage für den Notizblock, Unterlagen und das Mikrofon haben (vgl. AIIC 2010e).

Konsequativdolmetschen kann gemäß Weber in fünf Phasen eingeteilt werden: Hören, Zuhören, Analysieren, Speichern und/oder Notieren und die Wiedergabe in der Zielsprache. Hören ist eine Fähigkeit, die automatisch abläuft. DolmetscherInnen müssen mit dem Inhalt der Rede und der Sprache vertraut sein. Je besser sie mit beidem vertraut sind, umso automatischer verläuft der Übergang vom Hören zum Verstehen. Beim Zuhören wird bewusst Aufmerksamkeit benötigt, um selektiv zuzuhören. Das bedeutet, dass hohe Konzentration über lange Zeiträume nötig ist. Analysieren überlappt mit der Zuhören-Phase, wobei die DolmetscherInnen die Details der Rede erfassen und eine bewusste Auswahl treffen, welche Elemente wie im Zieltext vorkommen sollen. Hier ist analytisches Denken und regelmäßiges Üben von Bedeutung. Überflüssige Wörter, Wiederaufnahme und Redundanz, die man in spontansprachlichen Äußerungen findet, erleichtern die Aufgabe der KonferenzdolmetscherInnen. Voraussetzung für diese Erleichterung ist natürlich, dass DolmetscherInnen während der Analysephase diese Elemente entdecken und nicht für die Wiedergabe in der Zielsprache speichern. Beim Speichern und/oder Notieren treffen DolmetscherInnen eine bewusste Auswahl der Elemente der Rede, die sie notieren und der Elemente, die sie sich merken. Diese Phase variiert je nach Thema, Stress, Sprachkombination, Berufserfahrung und Präferenzen der DolmetscherInnen. Die letzte Phase ist die Wiedergabe der Botschaft in der Zielsprache. Je mehr Vorarbeit in den vorangegangenen Phasen von den DolmetscherInnen geleistet wurde, umso automatischer verläuft die letzte Phase (1989:163-166).

Im Gegensatz zu Webers Ansatz gibt es in Giles *Effort Model* für das Konsequativdolmetschen nur zwei Phasen. Das Sprachverstehen und die Sprachproduktion verlaufen im Unterschied zum Simultandolmetschen getrennt. In der ersten Phase ist der *Listening and Analysis Effort* aktiv. Außerdem werden Notizen genommen und das Kurzzeitgedächtnis wird aktiviert. Das Ganze wird koordiniert. In dieser Phase geben die SprecherInnen das Tempo vor. In der zweiten Phase können die DolmetscherInnen selbst die Geschwindigkeit ihrer Zieltextproduktion bestimmen. In dieser zweiten Phase erfolgen das Erinnern, das Notizenlesen und die Zieltextproduktion (vgl. Giles 1995:178-182).

1.2.2. Simultandolmetschen

Simultandolmetschen unterscheidet sich vom Konsektivdolmetschen dadurch, dass sich Zuhören und Sprechen überlappen, also gleichzeitig stattfinden. Simultandolmetschen ist jene Form des Dolmetschens, die unter anderem bei Konferenzen praktiziert wird. DolmetscherInnen sitzen dabei in einer schalldichten Kabine, empfangen den Ausgangstext über Kopfhörer und sprechen den Zieltext etwas zeitversetzt in ein Mikrofon. Alle 20 bis 30 Minuten oder bei SprecherInnenwechsel lösen sich die DolmetscherInnen in der Kabine ab (vgl. Setton 1999:1f; Stolz 2002:133).

Es gibt nach Gile drei *Efforts* bzw. Sequenzen beim Simultandolmetschen: *Listening and Analysis Effort*, *Speech Production Effort* und *Short-term Memory Effort*. Diese Komponenten müssen kombiniert werden, da jede Komponente an einem anderen Sprachsegment beim Simultandolmetschen arbeitet. Beim Simultandolmetschen kann die Zieltextproduktion durch vieles beeinflusst werden: Durch Wissenslücken, Abruf von Wörtern, notwendige Paraphrasierungen, Redegeschwindigkeit der RednerInnen, erneute Analyse, Probleme mit unerwarteten Satzenden und sprachliche und morphologische Interferenzen (1995:159-178).

Eine Sonderform des Simultandolmetschens stellt das Vom-Blatt-Dolmetschen dar. Dabei werden den SimultandolmetscherInnen Unterlagen, die die RednerInnen bei der Konferenz vortragen, überreicht. Hier wird der schriftliche Text gedolmetscht. Vom-Blatt-Dolmetschen ist eine besonders anspruchsvolle Aufgabe, da die DolmetscherInnen eine visuelle Aufgabe (das Lesen des Textes), eine auditive Aufgabe (den SprecherInnen zuhören) und eine verbale Produktion (die Dolmetschung) gleichzeitig erfüllen (vgl. Gran 1999:9).

1.3. Qualifikationen, Kompetenzen

DolmetscherInnen müssen über eine große Bandbreite an Fähigkeiten verfügen: psychische Qualifikationen, wie starke Nerven, Belastbarkeit, Durchhaltevermögen und Stressresistenz, moralische Qualifikationen, wie Takt, Diskretion und Wachsamkeit, intellektuelle Qualifikationen, wie Sprachkenntnisse und mentale bzw. kognitive Qualifikationen, wie Konzentration, Gedächtnis, Einschätzung, geteilte Aufmerksamkeit und ein breites Allgemeinwissen (vgl. Pöhhacker 2004:166-168). Die Bedeutung von Wissen soll nun im folgenden Abschnitt behandelt werden.

1.3.1. Arten von Wissen

Wissen ist „der im Zuge der Enkulturation entwickelte Kenntnis- und Erfahrungsschatz eines Individuums, [es] umfaßt sowohl Wissen von der Sprache als auch Wissen von der Welt“ (Pöchhacker 1994a:82).

Das Wissen, das für translatorische Tätigkeiten benötigt wird, kann in drei Bereiche aufgeteilt werden: Sprachliches Wissen/Sprachkompetenz, Sachwissen und translatorische Kompetenz. Kaiser-Cooke unterscheidet nicht zwischen sprachlichem und außersprachlichem Wissen, da bei jeder verbalen Kommunikation Informationen über die Außenwelt durch die Sprache vermittelt werden und das Wissen das sprachliche Verhalten beeinflusst. Das gesamte Wissen ist kulturgebunden und gleichzeitig Teil einer Äußerung. Deshalb ist Bedeutung subjektiv und kulturspezifisch. Translatorische Kompetenz ist die Fähigkeit des Vergleichs, wie Sprachen die Welt strukturieren, und die Anpassung der konzeptuellen Muster einer Sprache, so dass sie den konzeptuellen und linguistischen Einschränkungen der anderen Sprache entsprechen (1994:137f). Die translatorische Kompetenz umfasst zwar Sprach- und Sachwissen, allerdings dienen diese lediglich dem Zweck der Übertragung. Diese beiden Kompetenzen sind demnach die Grundvoraussetzung für die Transferkompetenz, da translatorische Kompetenz Wissen in Aktion ist (vgl. Neubert 1994:412-415).

1.3.1.1. Sprachliches Wissen, Sprachkompetenz

Sprachliches Wissen besteht aus Kenntnissen von Regeln der Grammatik und dem Wortschatz, wobei semantische Informationen dafür sorgen, wie diese in Bezug auf ihre Bedeutung kombiniert werden können. Syntaktische und semantische Informationen legen sich gegenseitig Grenzen auf und werden kombiniert, um dem Satz Bedeutung zu geben (vgl. Setton 1999:77f). Der Erwerb von sprachlichem Wissen stagniert ab einem bestimmten Zeitpunkt. Denn irgendwann haben DolmetscherInnen keinen Nutzen mehr davon, noch mehr Wörter, idiomatische Formulierungen, grammatische, pragmatische oder stilistische Regeln zu beherrschen. Bei vielen wissenschaftlichen Konferenzen treten ohnehin die stilistischen und kulturellen Aspekte in den Hintergrund. Wortschatz, Grammatik und Stil müssen jedoch beim Konferenzdolmetschen so gut beherrscht werden, dass sie so wenig Zeit und Verarbeitungskapazität wie möglich zum Verstehen in Anspruch nehmen. Das bedeutet, dass die aktiven Sprachen gut beherrscht und die passiven Sprachen gut verstanden werden müssen. Da Dolmetschen unter Zeitdruck

erfolgt, sind nur schnell verfügbare Wörter von Nutzen. Sprachkompetenz hängt allerdings auch von den lexikalischen und syntaktischen Ähnlichkeiten bzw. Unterschieden zwischen Sprachen ab (vgl. Gile 1995:83-235). Profunde Sprachkenntnisse umfassen demnach die Vertrautheit mit der Standardsprache, den unterschiedlichsten Sprachregistern, Regiolekten, der Schriftsprache und einer Vielzahl von Fachsprachen (vgl. Stolz 2002:132).

1.3.1.2. Außersprachliches Wissen, Sachwissen

Außersprachlichem Wissen (Weltwissen, enzyklopädischem Wissen) sind im Gegensatz zu sprachlichem Wissen keine Grenzen auferlegt. Denn ein hohes Maß an außersprachlichem Wissen verleiht DolmetscherInnen Sicherheit, vor allem dann, wenn der Ausgangstext schwer zu verstehen ist, z.B. durch unklare Strukturierung, mehrdeutige Informationen, Fehler usw. Dieses außersprachliche Wissen wird von DolmetscherInnen darüber hinaus auch für alternative Translationen, also Paraphrasierungen, Abstrahierungen, oder Verdeutlichungen verwendet. Außersprachliches Wissen kann kurzfristig, also für einen bestimmten Auftrag, oder langfristig, im Laufe des Berufslebens, erworben werden. Zum außersprachlichen Wissen gehört nicht nur das Allgemeinwissen über Geschichte und Gesellschaft, sondern auch Wissen über das Publikum, soziale Konventionen und über Konferenzen. Wissen, das durch den Kontext, also die Situation oder den Text selbst erworben wurde, ist kontextuell abgeleitetes außersprachliches Wissen. Kontextuelles Wissen ist Wissen über die Situation, also die Interessen der KommunikationsteilnehmerInnen, ihre Standpunkte, ihre Stärken und Schwächen und ihre Ziele. Der Text selbst beinhaltet auch eine Fülle an Informationen. So können DolmetscherInnen durch die Wortfolge, die Prosodie, die Verbindungen, Wortwahl und Anapher (Wiederaufnahme) von Spontansprache Hinweise erhalten, die die Simultandolmetschung flüssiger wirken lassen. Dieses Wissen ermöglicht Antizipation, Verstehen, linguistische Disambiguierung und Lesen zwischen den Zeilen (vgl. Gile 2009:85-131; Setton 1999:174-269). Der Kontext des Diskurses sorgt also für die Erwartungen, die für das Verständnis des Diskurses nötig sind. Das wird als Top-down-Verarbeitung, als wissensgeleitete Verarbeitung, die auf dem bereits vorhandenen Wissen basiert, bezeichnet. Der externe Input, der eingehende Text selbst, tritt mit den Top-down-

Prozessen in Wechselwirkung, wodurch Verstehen erst möglich wird (vgl. Hörmann 1980:18-20; Kalina 1998:65; Pöchhacker 1994a:85).

Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass sich außersprachliches Wissen und Sprachwissen ergänzen. Je besser Welt- und Sprachwissen sind, umso besser ist auch das Verständnis eines Textes. Deswegen kann gutes Sprachwissen auch geringes außersprachliches Wissen kompensieren, da DolmetscherInnen prinzipiell weniger wissen als die bei einer Konferenz anwesenden RednerInnen und das Publikum (vgl. Gile 1995:78f).

Außersprachliches Wissen lässt sich in Allgemeinwissen und Fachwissen unterteilen. Allgemeinwissen wird in einer Welt benötigt, in der sich das Wissen von Weltgeschehnissen immer schneller verbreitet. Allgemeinwissen von der sich rasant verändernden Welt ist für DolmetscherInnen vor allem bei politischen und wirtschaftlichen Debatten hilfreich. Ein breites Allgemeinwissen ist deswegen vonnöten, da DolmetscherInnen nie wissen, womit sie konfrontiert werden, d.h. Bibelzitate bei Computerkonferenzen, Mathematik bei einer Medizinkonferenz oder Weltpolitik bei einer Landwirtschaftskonferenz. Ähnliche Relevanz hat auch das Fachwissen, das für Konferenzen, die sich einem bestimmten (fachlichen) Thema, wie Medizin oder Informationstechnologie, widmen, benötigt wird. Das Fachwissen von DolmetscherInnen ist meist nur kurzfristig, da es nur oberflächlich vorhanden ist und nur für einen einzigen Anlass zur Bewältigung der Terminologie und der Konzepte erworben wurde (vgl. Gile 1995:111f; Taylor 1990:21f). Für dolmetschrelevantes Fachwissen ist natürlich eine Spezialausbildung der DolmetscherInnen, z.B. ein Universitätsstudium in einem bestimmten Fach, von Vorteil. Die Kenntnis der Termini und der Zusammenhänge in einem Fachgebiet ermöglichen bessere Dolmetschleistungen und erhöhen die Marktchancen von freiberuflichen DolmetscherInnen. Spezialkenntnisse können übrigens auch durch Lesen der einschlägigen Fachliteratur erworben werden (vgl. Feldweg 1996:133). Der Erwerb von Fachwissen bei DolmetscherInnen erfolgt in der Vorbereitungsphase vor der eigentlichen Konferenz. Fachwissen kann aber auch kurz vor der Konferenz mittels Briefing oder in der Konferenzsituation selbst erworben werden (vgl. Gile 1995:146f).

Wissen kann auch noch in prozedurales und deklaratives Wissen eingeteilt werden. Prozedurales Wissen bedeutet „wissen wie“ und deklaratives Wissen heißt

„wissen, dass“. Dolmetschkompetenz in Bezug auf das prozedurale Wissen bedeutet, dass DolmetscherInnen um die strategischen Möglichkeiten beim Verstehen und bei der Zieltextproduktion und deren Auswirkungen wissen. Das deklarative Wissen ist eine Sammlung von Fakten, die miteinander verbunden sind und ausgeweitet werden. Sie werden verändert, sobald neue Informationen bzw. Erfahrungen hinzukommen. Wissen ist daher immer relativ, sogar enzyklopädisches Wissen. Professionelle DolmetscherInnen haben schnellen Zugriff auf sowohl deklaratives als auch prozedurales Wissen. Dadurch läuft das Lösen von Problemen praktisch automatisch ab (vgl. Hart 1988:104; Kaiser-Cooke 1994:135f; Kalina 1998:121).

Neben diesen Unterteilungen von Wissen gibt es auch noch gegliedertes Wissen. Das bedeutet, dass stereotype Repräsentationen in bestimmten situativen Kontexten aufkommen. Diese werden als *frames*, *scripts* oder als *Schemata* bezeichnet (vgl. Taylor 1990:23f).

1.3.2. Translatorische Fähigkeiten

1.3.2.1. Gedächtnis

Ein schlechtes Kurzzeitgedächtnis kann durch Übung nicht verbessert werden (vgl. Alexieva 1994:186). Informationen, die DolmetscherInnen bereits kennen oder die mit dem bereits vorhandenen Wissen in Verbindung stehen, bleiben länger im Kurzzeitgedächtnis als völlig neue Informationen (vgl. Gile 1995). Beim Simultandolmetschen sorgt die geteilte Aufmerksamkeit zwischen Zuhören und Sprechen dafür, dass nur wenig von dem Gehörten in das Langzeitgedächtnis übergeht (vgl. Gile 2009:144-149; Gran 1999:10).

1.3.2.2. Analytische und synthetische Fähigkeiten

Zu den analytischen und synthetischen Fähigkeiten von DolmetscherInnen gehören die Analyse des Ausgangstextes, die Verarbeitung und die Synthese der verarbeiteten Informationen in einem zielsprachlichen Text.

Es wird sozusagen eine Textwelt aufgebaut. Dazu gehört Sprachwissen,

also Wissen über die zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittel und ihre Verwendungsmöglichkeiten [...], aber auch eine Wissensbasis, die allgemeines und spezielles Welt- und Fachwissen, Wissen über die kommunikative Situation und Wissen über sprachliche oder soziale und kulturelle Konventionen umfaßt. (Kalina 1998:102)

Beim Dolmetschen hört die Verarbeitung nicht mit der Perzeption von Lauten, Silben, Wörtern etc. auf. Der entscheidende Vorgang ist die Synthese der Informationen. Dabei werden textuelle und situative Informationen abgefragt, um den Input plausibel interpretieren zu können. Um den Inhalt der Botschaft zu verstehen, müssen die sprachlichen Formen und Bedeutungen mit Wissen über die Situation und Denotatswissen in Beziehung gesetzt werden, sodass letztendlich ein Sinnsegment entsteht (vgl. Salevsky 1986:44f), das in die Zielsprache übertragen werden kann.

Analyse- und Synthesefähigkeiten können beim Simultandolmetschen dadurch erklärt werden, dass viele Prozesse des Sprachverstehens parallel ablaufen. Zunächst müssen DolmetscherInnen den akustischen Input erkennen und ihn syntaktisch und semantisch verarbeiten. Dabei werden zwei Sprachsysteme, also das der Ausgangs- und das der Zielsprache, gleichzeitig aktiviert. Es folgt die Sprachproduktion und wiederum syntaktische und semantische Verarbeitung und grammatisches und phonologisches Enkodieren. Darüber hinaus müssen DolmetscherInnen in der Lage sein, zu antizipieren, da es ihnen unmöglich ist, mit der Wiedergabe in der Zielsprache erst dann zu beginnen, wenn der gesamte ausgangssprachliche Satz geäußert wurde (vgl. Moser-Mercer et al. 2000:107).

1.3.2.3. Notizentechnik

Dolmetschnotizen sollen dreierlei Aufgaben erfüllen. Die Notizenschrift soll so gut sein, dass sie eine Stütze für das Kurzzeitgedächtnis ist. Sie fördert das Mitdenken beim Konsekutivdolmetschen, da sie eine Zusammenfassung des Textes ist, eine Analyse des Inhalts des Gesagten darstellt und eine Paraphrasierung ist. Vor allem in den Dolmetschnotizen wird sichtbar, dass das Wesentliche beim Dolmetschen der Sinn ist und nicht die sprachliche Variante, also das, wie etwas ausgedrückt wird. Das heißt, dass nur der gedankliche Inhalt in den Notizen, oftmals durch sprachunabhängige Symbole, festgehalten wird. Im Zieltext kann dann wiederum eine ganz spezielle Formulierung, in der richtigen Sprachebene und mit der entsprechenden Konnotation, verwendet werden. Das heißt, die sprachliche Umsetzung der Symbole in den Dolmetschnotizen erfolgt mit den Mitteln der Zielsprache (vgl. Feldweg 1996:210-212; Paneth 2002:38).

Nur durch eine gute Notizentechnik können DolmetscherInnen genau zuhören und gleichzeitig ihre Notizen anfertigen. Allerdings sollten sie auch nicht alles Gesagte

notieren, da sie sonst den SprecherInnen nicht mehr gut folgen können. Gile erklärt diesen Effekt in seinem *Effort Model*: Durch die Quantität der Notizen steigt der Aufwand für die Verarbeitungskapazität für das Zuhören und Analysieren beim Notieren drastisch an. Daher empfiehlt es sich, weniger Notizen anzufertigen, um den Aufwand für die Verarbeitungskapazität während dieser Phase des Konsekutivdolmetschens zu verringern (1995:181).

1.3.2.4. Reden vor Publikum

Die aktive Phase beim Konsekutivdolmetschen ist das Auftreten und das Sprechen vor Publikum, wenn die Botschaft in die Zielsprache übertragen wird. KonsekutivdolmetscherInnen müssen daher versierte ReferentInnen sein, da sie direkten Kontakt zum Publikum haben. Dabei ist Augenkontakt mit den ZieldokumententnehmerInnen ebenso wichtig wie eine selbstbewusste Körpersprache. Außerdem müssen DolmetscherInnen sich in ihrer Rolle als RednerInnen vor Publikum wohl fühlen, oder zumindest den Anschein dazu geben. Sprechen vor Publikum muss eine Selbstverständlichkeit für KonsekutivdolmetscherInnen werden. Je besser diese Fähigkeit ausgeprägt ist, umso eher kann sie als Sicherheitsnetz dienen, wenn KonsekutivdolmetscherInnen Probleme haben. Das bedeutet, dass durch die vorhandene Fähigkeit des Redens vor Publikum, die volle Aufmerksamkeit der (sprachlichen) Problemlösung geschenkt, oder das Vorhandensein eines Problems sogar kaschiert werden kann (vgl. Weber 1989:164).

DolmetscherInnen können im konsekutiven Modus durchaus auch Unterstützung von den RednerInnen in Form von langsamem Sprechen, Erklärung von Termini usw. und Hilfe seitens der RezipientInnen durch „Einsagen“ von Entsprechungen in der Zielsprache, erwarten (vgl. Gile 1995:24).

Da Dolmetschen ein professioneller Kommunikationsakt ist, muss erfolgreiche Kommunikation hergestellt werden. SenderInnen empfinden eine Kommunikation als geglückt, wenn sie ihr Ziel erreicht haben, also die ZieldokumententnehmerInnen informiert, überzeugt oder überredet haben. Die SenderInnen sehen Kommunikation als erfolgreich an, wenn sie die Botschaft der SenderInnen verstanden haben. Dabei spielen natürlich das Auftreten, also das Reden vor Publikum, und die Leistung der DolmetscherInnen eine entscheidende Rolle (vgl. Gile 1995:27-31).

1.3.2.5. Konzentration

Beim Konsekutivdolmetschen müssen sich DolmetscherInnen in der ersten Phase auf das Zuhören und die Analyse, das Notizennehmen und Speicherung von Inhalten im Gedächtnis konzentrieren. In der zweiten Phase konzentrieren sie sich auf das Erinnern, das Notizenlesen und die Sprachproduktion (vgl. Gile 1995:179).

Da SimultandolmetscherInnen gleichzeitig hören und sprechen, müssen sie ihre Konzentration teilen. Sofortiges und müheloses Verstehen wird daher als Grundvoraussetzung gesehen. DolmetscherInnen müssen sich auch deshalb so genau konzentrieren, da sie den Sinn des Gesagten, das nicht für sie bestimmt ist, unmittelbar verstehen sollten. Daher wird ihnen vieles im Ausgangstext unbekannt vorkommen und das Ausmaß der Redundanz im Text ist für sie gering, wodurch mehr Konzentration auf die Aufgabe vonnöten ist. Darüber hinaus ist das Konzentrationsvermögen auch noch für die Produktion in der Zielsprache und die damit einhergehende syntaktische Umformulierung nötig (vgl. Déjean Le Féal 1980:166).

Verarbeitungskapazität wird mit Aufmerksamkeit häufig gleichgesetzt. Die verfügbare Aufmerksamkeit wird gemäß Stolz für die Ausführung von zwei Aufgaben geteilt. Die Anforderungen an die Verarbeitungskapazität – die benötigte Aufmerksamkeit – sind umso geringer, je geübter eine Aufgabe ist. Das bedeutet, dass kontrollierte kognitive Prozesse Aufmerksamkeit benötigen und automatische kognitive Prozesse nur wenig Aufmerksamkeit erfordern, da sie ohne bewusste Kontrolle funktionieren. Diese Aufmerksamkeit muss zwischen Simultandolmetschprozessen und eventuell zusätzlichen Aufgaben wie Betätigung der Simultananlage oder Lesen von Texten geteilt werden. Daher ist Simultandolmetschen nur erfolgreich, wenn das Ressourcenmanagement effizient ist (vgl. Stolz 1994:211-217). Konzentration bzw. Aufmerksamkeit wird auf allen Ebenen des Dolmetschens benötigt: Beim Hören und der Verarbeitung (*Listening and Analysis Effort*), Aktivierung des Gedächtnisses (*Short-term Memory Effort*), Kontrolle der Sprachproduktion und der Verbesserung von Formulierungen in der Zielsprache (*Speech Production Effort*). Wenn für diese Einzelprozesse nicht genügend Aufmerksamkeit vorhanden ist, führt dies zur Überforderung der DolmetscherInnen, d.h. zu Informationsverlust oder einer schlechteren Dolmetschleistung (vgl. Gile 1995:162).

1.3.3. Disposition

1.3.3.1. Neugier

Neugier ist an dieser Stelle wohl mit Lernbereitschaft und lebenslangem Lernen gleichzusetzen. Diese sind für KonferenzdolmetscherInnen eine Selbstverständlichkeit, da sie mit einer Vielfalt an Fachgebieten und ständig neuen Themen konfrontiert werden. Eine passive Aufnahmebereitschaft ist nicht genug, denn DolmetscherInnen müssen permanent intellektuelle Neugierde haben und an neuen Entwicklungen und Veränderungen interessiert sein. Geistige Beweglichkeit ist also eine Voraussetzung für KonferenzdolmetscherInnen, einerseits um gute Leistungen zu erbringen und andererseits für die Berufszufriedenheit (vgl. Feldweg 1996:122f).

DolmetscherInnen lernen auf dreifache Weise. Die langfristige Art ist die allgemeine Weiterbildung. Mittelfristiges Lernen ist gezieltes Lernen und kurzfristiges Lernen ist mit der Schnellvorbereitung vor einer Konferenz gleichzusetzen. DolmetscherInnen müssen in der Lage sein, neue Informationen schnell in die vorhandene Wissensstruktur zu integrieren. Da in Konferenzen häufig auf aktuelle Ereignisse Bezug genommen wird, sollten DolmetscherInnen außerdem aufmerksam aktuelle Geschehnisse verfolgen (vgl. Feldweg 1996:122f). Lernbereitschaft betrifft auch die Verbesserung und Auffrischung aller Arbeitssprachen auf sprachlicher, kultureller und sozialer Ebene, da sich Sprachen permanent weiterentwickeln (vgl. AIIC 2010e).

1.3.3.2. Persönlichkeit

Die Persönlichkeit von DolmetscherInnen und der Umgang mit dem Stress im Beruf spielen ebenfalls eine Rolle bei der Auswahl von KandidatInnen. SimultandolmetscherInnen sind einer dauernden Informationsüberlastung während der Dolmetschung ausgesetzt. Sie sitzen in einer beengenden Kabine und müssen mit Müdigkeit und Umweltgeräuschen zurechtkommen. Daher sind die Persönlichkeit und das Wissen um die späteren Arbeitsbedingungen wichtig für die Auswahl der richtigen BewerberInnen. Es gibt Studien, inwieweit Persönlichkeit und Leistungen von DolmetscherInnen zusammenhängen. Menschen mit einem hohen Neurotizismuswert laut Eysenck-Persönlichkeitsinventar (EPI) erbringen bei hohem Hintergrundlärm schlechtere Leistungen als jene, die niedriger auf dieser Skala angesiedelt sind (vgl.

Gerver 1976). SimultandolmetscherInnen haben nur dann einen Vorteil, wenn sie einen hohen Wert auf der Ängstlichkeitsachse unter Stress haben und unter moderaten Stressbedingungen arbeiten. Bei höherem Stress ist dieser hohe Wert jedoch ein Nachteil. Frustration wird im Berufsalltag vor allem dadurch erlebt, dass der Inhalt der Dolmetschung immer von anderen stammt. Obwohl der Beruf durchaus auch kreative Komponenten in sich birgt, kann oftmals keine völlige kreative Zufriedenheit erlebt werden (vgl. Gerver 1976). DolmetscherInnen müssen darüber hinaus in der Lage sein, schnell Entscheidungen zu treffen und sie sollten auch risikofreudig sein (vgl. Gile 1995:111f). DolmetscherInnen zeichnen sich außerdem durch Personen- und Handlungsorientierung aus (vgl. Pöchhacker 2004:167).

1.3.4. Kognitive Verarbeitungsprozesse beim Dolmetschen

Wie bei der monolingualen Kommunikation auch können DolmetscherInnen auf verschiedene verstehensstützende Strategien zurückgreifen. Antizipieren ist vorausseilendes Verstehen und bedeutet, dass Erwartungen über noch nicht gehörte Ausgangstextsegmente aufgebaut werden (vgl. Kalina 2005). Wenn DolmetscherInnen einzelne Ausgangstextelemente nicht wahrnehmen konnten, greifen sie auf das Inferenzieren zurück. Das ist das „Ziehen von Schlüssen auf der Grundlage der Logik, des bereits verarbeiteten Textes und eigener, organisierter Wissensbestände“ (Kalina 2005:332). Der ausgangssprachliche Text kann auch segmentiert, also in sprachliche Einzelelemente zerlegt werden. Die Grundlage hierfür ist die Semantik. Durch Segmentierung können Inhalte besser gespeichert oder notiert werden und leichter in der Zielsprache rekombiniert werden (vgl. Kalina 2005).

1.3.4.1. Antizipation

Antizipation bedeutet, dass vorheriges Wissen über ein Gebiet oder ein Thema und vorheriges Wissen darüber, was präsentiert wird, es DolmetscherInnen ermöglicht, die geeignetsten Bedeutungseinheiten zu wählen. Dabei spielt sowohl das semantische Wissen über das Ausgangstextthema als auch die syntaktischen und lexikalischen Besonderheiten des Ausgangstextes bei der Zieltextproduktion eine Rolle. Je besser DolmetscherInnen mit einem bestimmten Thema vertraut sind, umso besser werden ihre Vermutungen ausfallen (vgl. de Bot 2000:65-78).

Demnach kann man zwischen sprachlicher Antizipation, die auf die Nutzung des regelhaften Aufeinanderfolgens von bestimmten Wörtern in einer Sprache zurückzuführen ist, und außersprachlicher Antizipation unterscheiden (vgl. Gile 1995:176-178). Damit beruht auch der Aufbau von Erwartungen auf sprachlichen und außersprachlichen Parametern. Einerseits hängt die Antizipation also von der Sprachkompetenz der DolmetscherInnen ab, d.h. ihr Wissen über syntaktische und semantische Regelmäßigkeiten in der Ausgangssprache und die Verwendung von Informationen aus bereits verarbeiteten Texten. DolmetscherInnen treffen demnach eine Sprachvorhersage. Andererseits hängt die Antizipation vom Wissen der DolmetscherInnen über die (Konferenz-)Situation ab, besonders über die SprecherInnen, die Rolle der SprecherInnen und vom themenspezifischen Wissen. Bei Konferenzen ist die Intertextualität für die Antizipations- und Verstehensprozesse beim Dolmetschen ebenfalls ein bedeutender Faktor. Durch vorhergehende Texte bauen DolmetscherInnen Erwartungen über die darauffolgenden Reden auf. Dadurch sinkt für DolmetscherInnen der subjektive Informationswert ähnlicher Texte, die das gleiche Thema behandeln. DolmetscherInnen können umso besser antizipieren, d.h. der subjektive Informationswert des Textes verringert sich, je länger sie dolmetschen und sie die Besonderheiten der SprecherInnen und des Themas erkennen und vorhersagen können. Die Sinnerwartungen professioneller DolmetscherInnen werden selten enttäuscht. Wenn sie erkennen, dass ihre Erwartungen falsch sind, können sie ihren Plan ändern oder Korrekturen vornehmen. Wenn dies die Zeit nicht mehr zulässt, wird es zu einer verzerrten Darstellung der Botschaft und zu Informationsverlust kommen (vgl. Kalina 1998:79; Kirchhoff 2002:125; Lederer 2002:139).

Antizipation kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden. So können ZuhörerInnen durch die ersten gehörten Silben eines Wortes schon das Wort erkennen, indem die Endsilben antizipiert werden. Das trifft ebenso auf die Vorhersage von Satzenden zu. So z.B. zeigt der Beginn eines Nebensatzes mit „weil“ an, dass der Grund für etwas angeführt wird. Das ist die mikrokontextuelle Ebene. Das bedeutet, dass HörerInnen ihre Voraussagen ausgehend von kleinen Elementen der Botschaft für größere Komponenten machen. Die umgekehrte Reihenfolge ist, wenn HörerInnen ausgehend von makrotextuellen Ebenen Voraussagen treffen. Hier ist das Wissen über das Thema die Grundlage. Dieses ermöglicht es HörerInnen, das Spektrum der

möglichen Voraussagen einzuschränken. Internationale Konferenzen sind äußerst ritualisierte Kommunikationsformen bezüglich des Ablaufs und der Sprachverwendung. Das trägt zu der allgemeinen subjektiven Redundanz des Kommunikationsprozesses bei. Bei Fachkonferenzen jedoch ist der subjektive Informationsgehalt für DolmetscherInnen, die ja keine ExpertInnen in dem jeweiligen Gebiet sind, höher als für die KonferenzteilnehmerInnen (vgl. Stenzl 1989:25).

Van Dam unterscheidet sogar drei Arten der Antizipation. Erstens geht es um die Antizipation der SprecherInnen. Wenn SprecherInnen zum ersten Mal das Wort ergreifen, haben DolmetscherInnen meist keine Ahnung davon, wie diese Personen denken oder sprechen, welchen beruflichen, politischen und sozialen Hintergrund sie haben, welchen Stil sie pflegen usw. Je mehr DolmetscherInnen über die RednerInnen über verbale und nonverbale Hinweise erfahren, desto besser werden sie die Vortragenden verstehen und sie antizipieren können. Sobald DolmetscherInnen die Position der SprecherInnen und ihre Gründe dafür verstanden haben, können DolmetscherInnen ihren Stil, ihre Intonation und die Überzeugungsversuche, in die Zielsprache übertragen. Zweitens sollen DolmetscherInnen die Logik der Botschaft antizipieren können. Manchmal reicht es nicht aus, dass DolmetscherInnen die Botschaft verstanden haben. Professionelle KonferenzdolmetscherInnen müssen auch die gehörten Informationen auf ihre Richtigkeit in der Rede und der Realität überprüfen. Daher können Bedeutungsfehler vermieden werden, wenn DolmetscherInnen die Logik und Übereinstimmung ihres Produktes mit dem Ausgangstext überprüfen. Drittens handelt es sich um die Antizipation der Struktur der Botschaft. Es gibt sprach- und sprecherInspezifische Sprachmuster, die direkt oder indirekt in die Zielsprache übertragen werden können. So z.B. herrschen im Deutschen Nebensätze vor, die in der Zielsprache meist anders aufgelöst werden müssen (1989:173).

1.3.4.2. Inferenzieren

Inferenzieren basiert ebenfalls auf der Nutzung von Wissen und ist daher ein Top-down-Prozess. Inferenzieren kann sowohl Wissens- als auch Wahrnehmungslücken schließen. Dieser strategische Prozess kommt bei einer hohen Redegeschwindigkeit der Vortragenden, der Überforderung der Hörkapazität, oder durch Störungen oder Ablenkungen zum Einsatz, wenn DolmetscherInnen Verstehensschwierigkeiten haben

(vgl. Kalina 1998:116f). Je nach Quelle werden Inferenzen in linguistische, kognitive, deiktische und pragmatische Inferenzen eingeteilt (vgl. Chernov 1994:33f).

1.3.4.3. Kompression

Sind DolmetscherInnen überlastet, z.B. durch eine zu hohe Vortragsgeschwindigkeit, oder ist eine Anpassung an die Präsentationsbedingungen nötig, können sie die Strategie der semantischen Kompression verwenden. Dabei werden zielsprachliche Ökonomisierung (sprachliche Verdichtung der Textoberfläche), nicht textrepräsentierte Kompression (ein ausgangssprachlicher Absatz wird im Zieltext durch einen Satz wiedergeben) und textrepräsentierte Kompression (Tilgung oder Selektion von Redundanz im Ausgangstext) angewandt (vgl. Kalina 1998:194).

2. Qualität und ihre Einflussgrößen

2.1. *Qualität der Dolmetschleistung*

2.1.1. Verschiedene Perspektiven auf Qualität

Bei der Beurteilung von Qualität spielen alle Aspekte des Dolmetschproduktes eine Rolle, da nur das Gesamtpaket zählt. Die Qualitätsbeurteilung kann durch professionelle DolmetscherInnen, TeilnehmerInnen an Konferenzen (SprecherInnen und Publikum) usw. vorgenommen werden. Einerseits werden inhaltliche Kriterien (vollständige Wiedergabe, terminologische Korrektheit, sinngemäße Wiedergabe, Übereinstimmung zwischen Original und Zieltext, Sprachregister) bewertet und andererseits formale Aspekte der Zieltextpräsentation (Synchronität, Rhetorik, Stimmqualität, lebhafte Intonation). Das bedeutet, dass die Textualität, Übereinstimmung zwischen Original und Dolmetschprodukt, die kommunikative Wirkung und die Rollenleistung (Professionalität der DolmetscherInnen) überprüft werden. Da sowohl die Beurteilung von DolmetschkollegInnen als auch die Beurteilung der ZieltextrezipientInnen immer subjektiv ist und unterschiedliche Gruppen unterschiedliche Qualitätsanforderungen und Verständnis haben, müssen fachlich begründete Kriterien für die Beurteilung angegeben werden. Denn eine flüssige Wiedergabe in der Zielsprache kann bei ZuhörerInnen den Eindruck einer hochqualitativen Dolmetschung erwecken, selbst, wenn viele Tatsachen verdreht wurden und viele Informationen fehlen. Weiters können ZuhörerInnen eine Dolmetschung fälschlicherweise als schlecht beurteilen, obwohl das Original für diese Nachteile verantwortlich ist. ZuhörerInnen der Dolmetschung haben auch kein Wissen darüber, was und wie viel in der Dolmetschung tatsächlich ausgelassen wurde. Indem man jedoch die verschiedensten Standpunkte und Beurteilungen der unterschiedlichen Gruppen (DolmetscherInnen, ZieltextrezipientInnen, KonferenzveranstalterInnen, DolmetschkollegInnen, DolmetschwissenschaftlerInnen) kombiniert, ist größere intersubjektivität gegeben (vgl. Pöchhacker 1994a:124; ibid. 2004:141-189; Shlesinger et al. 1997:127f).

Kopczynski sieht zwei Ebenen der Qualitätsbeurteilung: die sprachliche und die pragmatische. Sprachliche Qualität in der Translationswissenschaft bedeutet inhaltliche und formale Äquivalenz zwischen dem Ausgangs- und dem Zieltext. Hier spielen Konzepte wie Äquivalenz (Gleichheit und Ähnlichkeit von Bedeutung), Kongruenz

(Gleichheit oder Ähnlichkeit von Bedeutung und Form) und Übereinstimmung eine Rolle. Dabei wird nur die Treue der Dolmetschung gemessen, also Auslassungen, Hinzufügungen und Austauschungen, ohne dabei kontextuelle Variablen zu berücksichtigen. Aus pragmatischer Sicht ist Qualität kein absoluter Wert, sondern durch den Kontext bestimmt. Der Kontext führt zu situativen Variablen, die zu unterschiedlichen Prioritäten je nach Translationssituation führen können. Solche situativen Variablen können die SprecherInnen, ihr Status und der Status der RezipientInnen, die Absicht der SprecherInnen, die Einstellung der SprecherInnen zu der Botschaft und den RezipientInnen, die Einstellung der RezipientInnen zu der Botschaft und den RednerInnen, die Normen der Interaktion und der Dolmetschung einer Sprachgemeinschaft und die Situation sein. Das bedeutet, dass der Appell an das Publikum bei politischen Reden in den Vordergrund rückt, während die Informationsvermittlung bei wissenschaftlichen Kongressen an erster Stelle steht (vgl. Kopczynski 1994:189f).

Der Zieltext sollte nicht nur von den AusgangstextproduzentInnen und ZieltextrezipientInnen, sondern auch von professionellen DolmetscherInnen auf drei Ebenen beurteilt werden: Intertextualität, Intratextualität und Instrumentalität. Intertextualität bedeutet, dass der Ausgangs- und Zieltext aufgrund von Ähnlichkeiten und Unterschieden verglichen werden. Intratextualität heißt, dass die Dolmetschung als eigenständiges Produkt betrachtet und aufgrund ihrer akustischen, sprachlichen und logischen Eigenschaften beurteilt wird. Instrumentalität bedeutet, dass eine Dolmetschung als Dienstleistung gesehen wird aufgrund der Nützlichkeit und Verständlichkeit des Zieltextes, also z.B. der Schnelligkeit der Dolmetschung (vgl. Shlesinger et al. 1997:127f).

Verschiedene Studien zur Qualitätsbeurteilung von Dolmetschleistungen bei unterschiedlichen Gruppen zeigen die generelle Tendenz, dass der Inhalt der Dolmetschung für ZieltextempfängerInnen wichtiger als die Form ist (vgl. Kopczynski 1994:193-195). Sinntreue, Kohärenz, Flüssigkeit, Vollständigkeit, grammatikalische Richtigkeit und terminologische Korrektheit stehen bei der Qualitätsbeurteilung an oberster Stelle. Auch die Stimmqualität und prosodische Eigenschaften, wie Redegeschwindigkeit und Pausen in der Dolmetschung, sind bei der Qualitätsbeurteilung von Bedeutung (vgl. Collados Aís 2002; Kurz 2002:318-322;

Pöchhacker 1994a:127-133). Ferner spielt angemessenes professionelles Verhalten dem Publikum und KollegInnen gegenüber bei der Gesamtbeurteilung der Qualität der Dolmetschleistung eine Rolle (vgl. Gile 2009:39; Viaggio 2002).

DolmetscherInnen und RezipientInnen bevorzugen richtige Terminologie, logische Kohärenz und sinngemäße Wiedergabe. Oberflächliche Kriterien, die von DolmetscherInnen als hoch eingestuft werden, bekommen von KonferenzteilnehmerInnen allerdings niedrigere Bewertungen. Dazu zählen Akzentfreiheit, eine angenehme Stimme, grammatikalische Richtigkeit, Flüssigkeit der Wiedergabe und Vollständigkeit der Dolmetschung (vgl. Kurz 1989). Für ZuhörerInnen sind übermäßige Wiederaufnahmen, also die Wiederholung einer Äußerung, um sie eleganter oder professioneller klingen zu lassen, äußerst unangenehm. Wiederaufnahmen sind nur erlaubt, wenn die Bedeutung und die Grammatik der Dolmetschung einer Korrektur bedürfen. Außerdem müssen Sätze immer zu Ende gedolmetscht werden und die Dolmetschung darf nicht inmitten eines Satzes unterbrochen werden. Meist ist hier nur ein plausibles und nicht unbedingt originalgetreues Ende eines Satzes in der Dolmetschung erforderlich (vgl. van Dam 1989:169f). Als unangenehm empfinden ZieltextrezipientInnen außerdem mangelnde Mikrofondisziplin, Asynchronität mit dem Original und eine zögerliche Wiedergabe (vgl. AIIC 2010e; Hönig 1997:193f).

2.1.2. Aspekte der Qualität

2.1.2.1. Treue zum Original

Die Treue zu bestimmen, ist deshalb schwierig, da es keine Eins-zu-eins-Übereinstimmung zwischen Wörtern oder sprachlichen Strukturen in den verschiedenen Sprachen gibt (vgl. Gile 1995:54). Sieht man Treue aus der Sicht der Skopostheorie, ist es erforderlich, dass der Zieltext dieselbe Funktion in der Zielsprache erfüllt wie der Ausgangstext in der Ausgangssprache, also z.B. eine informative oder appellative Wirkung des Textes (vgl. Reiß/Vermeer 1984). Gemäß Gile kann aber auch die Botschaft zur Bewertung der Treue herangezogen werden. Die Informationen, die die SenderInnen übermitteln wollen, müssen ebenfalls in der Zielsprache wiedergeben werden. Das betrifft auch die Übertragung der Nuancen und die Beibehaltung des Sprachregisters. Bei der *framing information* handelt es sich um von SenderInnen

übermittelte Informationen, die die Rezeption der Botschaft bei den EmpfängerInnen erleichtern soll. Allerdings können hier unterschiedliche Wissensvoraussetzungen auf beiden Seiten vorhanden sein. Das bedeutet, dass *framing information* zwar für die AusgangstextempfängerInnen geeignet ist, jedoch nicht für die ZieltextempfängerInnen. *Linguistically/culturally induced information* sollte im Zieltext weggelassen werden, da sonst die Aufmerksamkeit von der Botschaft abgelenkt oder diese sogar verzerrt dargestellt wird. *Personal information* spiegelt die Persönlichkeit der SenderInnen wider. Deshalb sollten diese Informationen in der Dolmetschung beibehalten werden. Mit Treue kann auch die Beibehaltung der ausgangssprachlichen Gedankengänge im Zieltext gemeint sein. Da manchmal aus sprachlichen Gründen Sätze umstrukturiert werden müssen, ist auch das Zusammenziehen oder Aufteilen von Sätzen im Zieltext durchaus erlaubt. Wählen SenderInnen bewusst Wörter oder sprachliche Strukturen, um z.B. mehr Wirkung zu erzielen (z.B. Wortwiederholungen, witzige grammatische oder lexikalische Verstöße), dann muss das auch in der Zielsprache reflektiert werden (vgl. Gile 2009:62-68). Dolmetschprodukte können jedoch nie hundertprozentig treu gegenüber dem Ausgangstext sein, da immer wieder Informationen verloren gehen und umständliche Formulierungen beim Dolmetschen gewählt werden (vgl. Gile 2009:110-113). Treue ist demnach von der Kommunikationssituation abhängig und die kommunikative Funktion des Zieltextes steht dabei an oberster Stelle (vgl. Pöchhacker 2004:143).

2.1.2.2. Stimme

Gedolmetschte Texte können anhand ihres Inhalts und ihrer Verpackung (der Form), die im Verbund zu betrachten sind, analysiert werden. Mit Verpackung ist gemeint, dass eine angenehme Stimme und ein angenehmer Vortrag auf ZuhörerInnen überzeugender wirken können als der Inhalt des Zieltextes. Umgekehrt ist es auch möglich, dass ein gut übertragener Inhalt durch falsche oder ungewöhnliche Terminologie oder eine unangenehme, monotone Stimme, die das Zuhören ermüdend macht, als schlecht erachtet wird. Wenn nur einer der Verpackungsparameter, wie Akzent, Stimme, Intonation, Stil, Flüssigkeit der Rede oder Grammatik beim Dolmetschoutput verändert wird, hat dies Auswirkungen auf die anderen Parameter und die Gesamtbeurteilung der Dolmetschqualität (vgl. Gile 2009:38).

Je größer der Stress ist, also je höher z.B. das Redetempo der SprecherInnen ist, umso schwerer ist es für ungeübte DolmetscherInnen, ihre Stimme – die prosodischen Eigenschaften ihres Outputs – zu kontrollieren und umso unangenehmer ist die Dolmetschung für ZuhörerInnen. Das bedeutet, dass nicht nur der semantische und syntaktische Inhalt des Outputs kontrolliert werden muss, sondern auch die Prosodie und der Ausdruck und eine ruhige Stimme beibehalten werden muss (vgl. Daró 1990:90).

2.1.2.3. Berufsethos

Das Berufsethos behandelt Aspekte der professionellen Dienstleistung wie Professionalität, Verantwortung, Würde, Hygiene und angemessene Kleidung. Denn diese beeinflussen die Wahrnehmung der Qualität seitens der KlientInnen und KonferenzteilnehmerInnen. Daraus ergibt sich, dass Qualität nicht nur durch textgebundene Faktoren, wie Treue und Klarheit, beurteilt wird, sondern auch andere Aspekte der Dienstleistung Konferenzdolmetschen zur Bewertung von DolmetscherInnen herangezogen werden. Pünktlichkeit, gründliche Vorbereitung, Kollegialität, ein gutes Verhältnis zu KollegInnen und TechnikerInnen, mit denen DolmetscherInnen zusammenarbeiten, sind ebenso bedeutend wie die Loyalität gegenüber den SprecherInnen. Das Berufsethos verlangt außerdem, dass KonferenzdolmetscherInnen keine Aufträge annehmen, für die sie nicht qualifiziert sind, also wenn der Fachlichkeitsgrad für eine gute Dolmetschung zu hoch ist, oder zu wenig Zeit für eine gründliche Vorbereitung zur Verfügung steht. KonferenzdolmetscherInnen sollten es außerdem vermeiden, ErsatzdolmetscherInnen zu ihren Terminen zu schicken. Ferner behandeln professionelle DolmetscherInnen das Gehörte und alle zur Verfügung gestellten Dokumente streng vertraulich und geben keinerlei Informationen an die Öffentlichkeit weiter. Professionelle DolmetscherInnen dürfen überdies keine Aufträge annehmen, die nicht der Würde der Berufsgruppe entsprechen oder den Beruf in Verruf bringen (vgl. AIIC 2010e). Darüber hinaus sind auch die *booth manners* ein wichtiges Kriterium der Qualität. Mikrofondisziplin ist deshalb von Bedeutung, da KonferenzteilnehmerInnen nur die Stimme der DolmetscherInnen in ihren Kopfhörern hören sollen. Das bedeutet, dass sämtliche Geräusche und unangebrachte Kommentare bei einem offenen Mikrofon zu vermeiden sind (vgl. AIIC 2010e; Hönig 1997:193f). Wenn DolmetscherInnen etwas zu den

KabinennachbarInnen sagen wollen oder husten müssen, sollte der „cough/mute button“ verwendet werden, da die KonferenzteilnehmerInnen sonst durch Abschaltung des Mikrofons die Stimme der Vortragenden über den Kopfhörer hören (vgl. Gile 2009:37-44).

2.1.2.4. Rolle der DolmetscherInnen

DolmetscherInnen werden als Sprach- und KulturmittlerInnen angesehen und sie sind bevorzugt neutral. RednerInnen und RezipientInnen möchten, dass DolmetscherInnen unsichtbar sind, obwohl ihnen kleinere Eingriffe in den Text gestattet sind. Diese Eingriffe nehmen DolmetscherInnen als bikulturelle ExpertInnen ohnehin häufig bewusst oder unbewusst vor (vgl. Kopczynski 1994:191).

Das Rollenverhalten schließt auch das sichere Auftreten und die gepflegte Erscheinung mit ein. Dazu gehören aber auch Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit, Höflichkeit, Verhandlungsgeschick, Bescheidenheit und Zurückhaltung, Anpassungsfähigkeit, Selbstbewusstsein, Kontaktfreudigkeit und Umgänglichkeit, Kollegialität, Disziplin, Lernbereitschaft, Weiterbildung, Neugierde, ein schnelles Auffassungsvermögen, Reaktionsschnelligkeit, Intelligenz und eine angenehme Stimme (vgl. Feldweg 1996).

Mit der freiberuflichen Ausübung des Konferenzdolmetschberufes gehen auch Reisen und Unabhängigkeit einher. Freiberufliche KonferenzdolmetscherInnen sollten auch von ihrer Persönlichkeit her mit der Unzufriedenheit bzw. der Frustration durch die Anonymität ihrer Beschäftigung, der mangelnden Kreativität, der fehlenden Fachkunde, der ungeschützten Berufsbezeichnung und dem niedrigen Status von KonferenzdolmetscherInnen umgehen können (vgl. Feldweg 1996:340-442).

2.1.3. Evaluation

Hönig unterscheidet bei der Evaluation von Dolmetschleistungen therapeutische und diagnostische Kriterien. Therapeutische Argumentation bedeutet, dass die Ursache für den Fehler angegeben wird, z.B. sprachliche Inkompetenz. Bei der diagnostischen Argumentation werden nur jene Fehler gewertet, die auch von den NutzerInnen der Dolmetschung erkannt werden. Das häufigste Kriterium zur Beurteilung von Dolmetschleistungen ist übrigens die Übereinstimmung mit den Textsortenkonventionen der Zielsprache (1997:197-207).

Das bedeutet, dass bei der Qualitätsbeurteilung zwischen produktorientierter und methodenorientierter Qualitätsbeurteilung unterschieden werden kann. Letztere beschäftigt sich mit den Fähigkeiten, die DolmetscherInnen für die Ausführung der Aufgabe haben. Produktorientierte Qualitätsbeurteilung hingegen sieht die Dolmetschung als Produkt und versucht möglichst realitätsgetreue und komplexe Bedingungen bei der Prüfung zu erzeugen. Dabei werden die Genauigkeit, die Vollständigkeit und der Stil der Dolmetschung untersucht. Allerdings sind die Bewertungen von Dolmetschleistungen meist subjektiv und intuitiv (vgl. Sawyer 2004:94-105).

Das Problem einmaliger Prüfungen – so wie der Test für freiberufliche DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen – besteht darin, dass nur die Leistung zu einem bestimmten Zeitpunkt gemessen wird und nicht unbedingt die zugrundeliegenden Kompetenzen. Eine einmalige Prüfung ist daher nur ein Ausschnitt aus der Gesamtleistung von DolmetscherInnen (vgl. Sawyer 2004:120f).

Die DolmetschkandidatInnen müssen also bestimmten Anforderungen gerecht werden. Schneiden sie schlecht bei der Prüfung ab, können zweierlei Gründe ausgemacht werden. Einerseits kann dafür eine chronisch schlechte Leistung verantwortlich sein. Die Ursache dafür kann in fehlender Erfahrung liegen. Die DolmetscherInnen können mit den verschiedenen *Efforts* nicht umgehen, da die kognitiven Fähigkeiten, wie das prozedurale Gedächtnis und das deklarative Wissen, also außersprachliches Wissen, Kenntnis von Wörtern und Grammatikregeln usw. nicht ausreichen, keine Bewältigungsstrategien zur Verfügung stehen oder die schnelle Verteilung der Verarbeitungskapazität nicht möglich ist. Andererseits können die KandidatInnen auch nur momentan bei der Dolmetschaufgabe durch kognitive Auslastung überfordert sein. Das kann wiederum an den sprachlichen, semantischen und physikalischen Besonderheiten der Ausgangsrede liegen (*problem triggers*) oder aber an der spezifischen Kommunikationssituation, worunter ein hohes Stressniveau, eine laute Umgebung, fehlendes Hintergrundwissen oder kurzfristiger Aufmerksamkeitsverlust zu verstehen sind (vgl. Gile 2009:192). Allerdings ist anzumerken, dass der interinstitutionelle Aufnahmetest für DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen diese theoretischen Ansätze nicht berücksichtigt.

2.1.4. Fehler bei der Dolmetschung

Zur Beurteilung der Qualität von Dolmetschleistungen besteht die Möglichkeit, die Anzahl und Art der Fehler in der Dolmetschung heranzuziehen. Als Fehler, die in der Dolmetschung zu finden sind, können Auslassungen, Ersetzungen, Ergänzungen, Wiederholungen und grobe Veränderungen im Zieltext angesehen werden (vgl. Barik 2002).

Auslassungen sind Wörter, Formulierungen oder längere Textsegmente, die zwar im Original vorkommen, von den DolmetscherInnen im Zieltext jedoch weggelassen wurden. Anakoluthe und Füllwörter, wie „jetzt“, „nun“ usw. werden nicht als Auslassungen gerechnet (vgl. Galli 1990:65f). Wenn man Auslassungen misst, gibt es zweierlei Möglichkeiten. Entweder man misst die Häufigkeit der Auslassungen oder die Menge des Materials, das ausgelassen wurde. Dasselbe trifft auch auf Ergänzungen zu (vgl. Barik 2002:85-87).

Eine weitere Fehlerkategorie sind Ersetzungen. Das sind Wörter, Formulierungen oder Textsegmente, die von den DolmetscherInnen als Ersatz für das von den AusgangssprecherInnen Gesagte verwendet werden. Sie sind eine Kombination aus Ergänzungen und Auslassungen (vgl. Galli 1990:67). Barik unterteilt diese Fehlerkategorie in semantische Fehler, die je nach Schweregrad die intendierte Bedeutung verzerren, verändern, grundlegend verändern oder zu einer fehlerhaften Dolmetschung führen (vgl. Barik 2002:82-84; Kussmaul 1994:381; Schjoldager 2002:308).

Ergänzungen sind zusätzliche Elemente in der Dolmetschung, die nicht im Original zu finden sind. Das können zusätzliche Wörter sein, die keine zusätzlichen Informationen bieten, das Gesagte verdeutlichen oder lediglich der Beendigung eines Satzes dienen (vgl. Galli 1990:67f).

Werden Textsegmente des Ausgangstextes in der Dolmetschung zusammengefasst, kann man einerseits Zusammenfassungen, die zu keinem Informationsverlust führen und eine richtige Dolmetschung unklarer Sätze sind, erkennen. Andererseits gibt es Zusammenfassungen in der Dolmetschung, die sehr wohl zu Informationsverlust oder einer Fehlinterpretation führen können (vgl. Galli 1990:68).

DolmetscherInnen korrigieren ihren Output ebenso wie SprecherInnen. Das Monitoring ist also ein Element der Qualitätskontrolle beim Dolmetschen.

DolmetscherInnen überprüfen, ob Kohärenz zwischen den ausgangssprachlichen und zielsprachlichen Elementen besteht und ob diese semantisch und sprachlich korrekt sind. Dabei haben sie verschiedene Korrekturmöglichkeiten. DolmetscherInnen ersetzen ein Textsegment durch ein anderes und nehmen das erste damit zurück, oder aber, das erste Segment wird durch die Äußerung eines weiteren Segmentes präzisiert. Die dritte Möglichkeit besteht in der Annäherung an ein Segment. Dabei werden mehrere Segmente geäußert und eine absolute Aussage wird relativiert (vgl. Kalina 1998:195f; ibid. 2005). DolmetscherInnen können sich auch dazu entschließen, Fehler im Zieltext nicht zu berichtigen. Dann spricht man von intentionaler Nichtkorrektur, um z.B. den Redefluss beizubehalten oder sich auf die nächsten Segmente konzentrieren zu können. Fehler im Zieltext können die Kommunikation durchaus beeinträchtigen. Diese Störung der Kommunikation kann durch Selbstkorrekturen der DolmetscherInnen wieder beseitigt werden. Allerdings können auch korrigierte Fehler im Output der DolmetscherInnen die Kommunikation stören (vgl. Kalina 1998:123-125). Durch die Korrektur von Wörtern, Formulierungen oder Textsegmenten kann der Sinn von ausgangssprachlichen Sätzen verändert werden, oder die Aussagen in der Dolmetschung sind weniger deutlich (vgl. Gerver 2002).

2.2. Die Dolmetschung beeinflussende Faktoren

Input variables sind alle jene externen Faktoren, die die Aufmerksamkeit, das Gedächtnis und das Verstehen beim Dolmetschen beeinflussen (vgl. Pöchhacker 2004:126). Damit wirken diese externen Faktoren auf die DolmetscherInnen und somit auch auf das Produkt, die Dolmetschung selbst.

2.2.1. Die Dolmetschung erschwerende Faktoren

Die Schwierigkeit einer Dolmetschaufgabe wird durch drei Komponenten bestimmt: Die Ausgangsrede (Schriftsprache, Stil, Präsentation, Vortragsgeschwindigkeit, Aussprache, Strukturierung des Textes, Fachlichkeitsgrad der Rede, Intonation der RednerInnen), die DolmetscherInnen (Vorwissen, geistige Kondition, Gesundheitszustand, Erfahrung, Verhältnis zu den Teammitgliedern, Kompetenz, Intelligenz, Vorbereitung und Motivation) und die Umwelt (Umweltgeräusche, Tonqualität, die Verfügbarkeit von Dokumenten, Redundanz in der gesamten Konferenz, Temperatur in der Kabine, Sicht auf die RednerInnen, Anzahl der

Delegierten, die der Dolmetschung zuhören, Einstellung der Delegierten und OrganisatorInnen zu den DolmetscherInnen, Größe und Zusammensetzung des Publikums, Feedback, Komfort und technische Bedingungen) (vgl. Gile 1990a:35; ibid. 2009:200; Setton 1999:99).

Gile erkennt zwei Klassen von Faktoren, die zu Schwierigkeiten beim Simultandolmetschen führen können (*cognitive problem triggers*). Einerseits betrifft das die Überlastung durch dichte Informationen. Diese hohe Informationsintensität kann durch ein schnelles Redetempo, Aufzählungen oder vorgelesene Reden mit wenig Hässitationen bedingt sein. Auch externe Faktoren, wie schlechte Tonqualität, unbekannte Akzente, ungrammatische Strukturen oder falsche Wortwahl, ungewöhnlicher Stil oder Argumentationsstil erhöhen die Anforderungen an den *Listening and Analysis Effort*. Andererseits gibt es auch Sprachsegmente, die zwar wenig Verarbeitungskapazität benötigen, jedoch nur von kurzer Dauer sind und/oder wenig Redundanz aufweisen. Durch einen kurzen Augenblick Unaufmerksamkeit seitens der DolmetscherInnen gehen dabei Informationen verloren. Das trifft auf Zahlen, kurze Namen und Akronyme zu (vgl. Gile 2002:163-171; ibid. 2009:192-194).

Diese *problem triggers* sind nur mögliche Quellen für eine Qualitätsverschlechterung. Sie führen nicht zwangsläufig zu Problemen. Wenn z.B. lange Namen erst am Satzende kommen und auf sie eine lange Pause folgt, haben DolmetscherInnen genug Ressourcen für die *Memory* und *Production Efforts* zur Verfügung. Diese Probleme der Verarbeitungskapazität können zu einer Verschlechterung des Inhalts des Zieltextes führen, also Auslassungen oder Fehler, und/oder zu einer Verschlechterung der Präsentation des Zieltextes, also der Stimme oder Intonation (vgl. Gile 2009:171f).

2.2.1.1. Sprachliche Faktoren

2.2.1.1.1. Termini

Ein Terminus ist

die kleinste bedeutungstragende und zugleich frei verwendbare sprachliche Einheit eines fachlichen Sprachsystems, die innerhalb der Kommunikation eines bestimmten menschlichen Tätigkeitsbereichs im Rahmen geäußelter Texte gebraucht wird. (Roelcke 1999:51f)

Freiberufliche KonferenzdolmetscherInnen bei den EU-Institutionen müssen, wie bereits weiter oben behandelt, universal gebildet sein, da die Reden, die in den

Institutionen der Europäischen Union gehalten werden, meist wissenschaftliche, technische oder hoch fachliche Termini beinhalten (vgl. Loose 1989:241). Da EU-DolmetscherInnen häufig in verschiedenen Fachgebieten arbeiten, haben sie häufig Probleme mit der Polysemie, also der unterschiedlichen Bedeutung gleicher Termini (vgl. Salevsky 1986:48f).

Da DolmetscherInnen keine ExpertInnen in den Gebieten sind, die auf Konferenzen behandelt werden, sind ihnen dort zwangsläufig viele Termini unbekannt. Allerdings ist es nicht der Terminus an sich, der DolmetscherInnen Schwierigkeiten bereitet, sondern die Unbekanntheit eines Fachwortes. Das einzige Gegenmittel ist eine gründliche Vorbereitung und Auseinandersetzung mit der Terminologie und den grundlegenden Begriffen und Ideen eines Fachgebietes. Handbücher und Enzyklopädien dienen hier der ersten (oberflächlichen) Einarbeitung. Unterlagen, die von Vortragenden zur Verfügung gestellt werden, sind eine weitere wichtige Hilfe. Werden DolmetscherInnen dennoch mit unbekannten Termini konfrontiert, versuchen sie das Wort im Kontext (je nach behandeltem Thema) zu analysieren und durch die vorhandenen Informationen sinnvoll in der Zielsprache wiederzugeben (vgl. Taylor 1989:180-182). Für DolmetscherInnen ist es jedoch schwierig die richtige Bedeutung eines Terminus‘ im Kontext zu identifizieren. Für ExpertInnen auf einem Gebiet ist Monosemierung kein Problem, da sie terminologische Ambiguitäten durch ihr ExpertInnenwissen disambiguieren können. Daher müssen DolmetscherInnen in der Rezeptionsphase in der Lage sein, die Informationen des Kontextes zu nutzen, um die Bedeutung eines Fachwortes zu inferenzieren (vgl. Gerzymisch-Arbogast 1994:279). Für das Dolmetschen ist es daher nötig, dass das logische Gerüst, der Inhalt und der Skopos so weit verstanden werden, dass die Informationen des Originals so disambiguiert werden können, dass sie sinnvoll in der Zielsprache (um)formuliert und die geeigneten Termini und Formulierungen in der Zielsprache gewählt werden können (vgl. Gile 2009:84f). Daher ist die Anzahl der Termini im Verhältnis zur Länge des Textes ein Kennzeichen für die Schwierigkeit von zu dolmetschenden Texten (vgl. Gile 1995:81f).

Wenn die geeignete Terminologie in einem Zieltext nicht vorhanden ist, verringert das die Glaubwürdigkeit der TranslatorInnen und die Dolmetschung verliert ihre Wirkung. Das bedeutet Kommunikationsverlust seitens der SprecherInnen.

Außerdem verschlechtert falsch verwendete Terminologie das Verständnis des Zieltextes (vgl. Gile 2009:130).

2.2.1.1.2. Zahlen

Obwohl Zahlen im Gegensatz zu Termini eineindeutig sind, verursachen Zahlen DolmetscherInnen dennoch große Probleme. Da sich eine Zahl wie z.B. 27 392 aus vielen Einzelwörtern zusammensetzt, müssen SimultandolmetscherInnen sich viele Wörter merken, um ein einziges Konzept auszudrücken (vgl. Mazza 2000). Die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses dafür wird auf 7 ± 2 Elemente geschätzt (vgl. Miller 1956). Eine Schwierigkeit bei Zahlen ist außerdem, dass man sie nur schwer antizipieren kann, sie also schwer vorhersagbar sind und hier viele Informationen auf kleinstem Raum geboten werden (vgl. Alessandrini 1990; Braun/Clarici 1996). Darüber hinaus erhöhen vor allem hohe Zahlen die Anforderungen an das Arbeitsgedächtnis während des Simultandolmetschens und stören das normale Enkodieren, die Speicherung und das Wiederabrufen von anderen Textelementen. Um es mit Gile's *Effort Model* zu erklären: Wenn einer der drei *Efforts* plötzlich mehr Ressourcen beim Simultandolmetschen benötigt, weil ein schwieriges Segment zu bearbeiten ist, wird Aufmerksamkeit von den anderen zwei *Efforts* abgezogen. Da SimultandolmetscherInnen ohnehin immer an der Kapazitätsgrenze arbeiten, kann dies zu Fehlern führen. Zahlen sind für Gile *problem trigger*, da sie nur wenig Redundanz aufweisen. Daher wird mehr Energie für das Zuhören und das Arbeitsgedächtnis benötigt, weil Zahlen nicht von anderen Textelementen abgeleitet werden können (vgl. Gile 1995:108).

KollegInnen in der Kabine, Unterlagen, die von den RednerInnen bereitgestellt werden und PowerPoint-Folien, die eventuell Abbildungen und Tabellen enthalten, können DolmetscherInnen beim Umgang mit Zahlen helfen. Das Notieren von Zahlen bei der Simultandolmetschung entlastet das Arbeitsgedächtnis. Andererseits nimmt das Notieren selbst wieder zusätzliche Arbeitskapazität in Anspruch (vgl. Mazza 2000).

Mazza stellt fest, dass Zahlen den Großteil der Dolmetschfehler verursachen. Daher sind Dolmetschungen von Ausgangstexten, in denen Zahlen vorkommen, schlechter. Ungefähr die Hälfte aller Zahlen wird falsch gedolmetscht. Die größten Schwierigkeiten bereiten dabei aus über vier Ziffern bestehende Zahlen und Dezimalzahlen. Datumsangaben und Zahlen, die aus weniger als vier Einzelzahlen

bestehen – mit Ausnahme von z.B. 100 000 – gehören zu den einfacheren Zahlenkategorien beim Dolmetschen. Die Auslassung von Zahlen stellt laut Mazza den häufigsten Fehler beim Umgang mit Zahlen in der Dolmetschung dar. Das betrifft jedoch nicht nur die Zahlen selbst, sondern auch die Textumgebung, den Kontext, in den Zahlen eingebettet sind. Unter Kontext werden hier z.B. „verringert sich um“ oder „fällt auf“ oder ein ganzes Textsegment verstanden. Durch die Verarbeitung der Zahlen im Arbeitsgedächtnis bleibt nicht mehr genügend Aufmerksamkeit für die umgebenden Textstellen übrig. Eine andere oft verwendete Strategie von DolmetscherInnen im Umgang mit Zahlen ist die Annäherung. Dabei vereinfachen sie durch Auf- oder Abrunden komplexe Zahlen, da sie im Arbeitsgedächtnis nicht alle benötigten Informationen – alle Einzelzahlen – speichern können (vgl. Mazza 2000).

Eine weitere Schwierigkeit bei Zahlen sind physikalische Maßangaben. Je nach Art der Mitteilung und Situation entscheiden DolmetscherInnen wie sie z.B. *mile*, *inches* etc. in der Zielsprache wiedergeben. Wenn es um die Angabe von genauen Entfernungen oder genormte Längen geht, werden sie womöglich eine mathematische Umrechnung in andere Maßsysteme vornehmen, einen Fachausdruck beibehalten (z.B. „three-mile zone“ im Deutschen mit „Drei-Meilen-Zone“ wiedergeben) oder aber nur eine ungefähre Entfernungsangabe machen (z.B. „over a distance of ten miles“ mit „in einer Distanz von mehr als 15 Kilometer“ dolmetschen) (vgl. Feldweg 1996:204f).

2.2.1.1.3. Aufzählungen

Aufzählungen sind, ebenso wie Namen oder Zahlen, lose kontextualisierte Elemente und bereiten daher vor allem beim Simultandolmetschen große Probleme, da sie leicht vergessen werden. Sie erhöhen die Informationsintensität der Rede und verringern daher die zur Verfügung stehende Verarbeitungskapazität (vgl. Shlesinger 2003). Aufzählungen sind deshalb dichte Äußerungen, da die Informationen, die pro Zeiteinheit verarbeitet werden müssen, zunehmen. Diese Dichte wird durch Informationselemente erzeugt, die ohne Beifügung grammatischer oder anderer weniger dichter Elemente aneinander gereiht sind (vgl. Gile 1995:172f). Daher kommt es bei der Dolmetschung von Listen oft zu Annäherungen und Vereinfachungen (vgl. Setton 1999:264).

2.2.1.1.4. Namen

Eigennamen sind Bezeichnungen für Individuen und Objekte, wie z.B. Personennamen, Haustiernamen, aber auch Firmen, Institutionen, Kontinente, Staaten, Flüsse, Zeitungen etc. Dabei kann es vorkommen, dass die Bezeichnungen für einen Begriff auch in einer Lang- oder Kurzform, oder in Form einer Abkürzung vorkommen, wie z.B. der „Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz“ in der Kurzform nur mit „Bundesarbeitsminister“ wiedergegeben wird (vgl. Hohnhold 1990:50f).

Vor allem unbekannte Namen, die sich aus mehreren Wörtern zusammensetzen, führen zu einer höheren Anforderung an die Gedächtnisleistung von DolmetscherInnen, insbesondere SimultandolmetscherInnen. In vielen Sprachen wird eine syntaktische Umstellung von Mehrwort-Namen verlangt. Als Beispiel kann hier die Übertragung von „Association Internationale des Interprètes de Conférence“ aus dem Französischen ins Englische „International Association of Conference Interpreters“ dienen. Bis DolmetscherInnen dabei zur endgültigen Zieltextproduktion gelangen, durchlaufen sie mehrere Schritte des wiederholten Scannens der ausgangssprachlichen Bezeichnung, der Speicherung im Gedächtnis und der Wortumstellung (vgl. Gile 2009:193). Taucht z.B. ein langer Name im Ausgangstext auf, verlangsamen DolmetscherInnen die Wiedergabe eines vorherigen Segmentes, um sich auf den Namen zu konzentrieren. Um das Gedächtnis zu entlasten, versuchen sie den Namen so schnell wie möglich im Zieltext wiederzugeben. Sobald dies jedoch geschehen ist, ist das vorhergehende Segment vergessen (vgl. Gile 2009:173). Die Auslassung von Namen ist jedoch als schwerer Fehler zu erachten, da Namen gleich welcher Art in Konferenzsituationen eine wichtige Rolle spielen. Daher sollten DolmetscherInnen die wichtigsten Personen und den Aufbau von Organisationen kennen und über diesbezügliche Änderungen Bescheid wissen (vgl. Taylor 1989:179f). Ein Nichtkennen der Namen von wichtigen Persönlichkeiten und Institutionen kann für die DolmetscherInnen selbst peinlich sein (vgl. Pöchhacker 1994a:153). Bei unbekannten Personennamen können DolmetscherInnen allerdings auch versuchen, diese phonetisch nachzuahmen.

2.2.1.1.5. Akronyme und Abkürzungen

Abkürzungen und Akronyme sind, ebenso wie Zahlen, Sprachsegmente, die nicht unbedingt eine hohe Verarbeitungskapazität benötigen, jedoch nur von kurzer Dauer sind und geringe Redundanz aufweisen. Bei Akronymen und Abkürzungen besteht für

DolmetscherInnen das Problem darin, dass Konsonanten, Silben und Vokale ziemlich ähnlich klingen können. Sind DolmetscherInnen hierbei nur einen Moment unaufmerksam, gehen viele Informationen verloren (vgl. Gile 2009:194).

2.2.1.1.6. Syntax

Syntax ist die Lehre von den Prinzipien und Prozessen, durch die Sätze in bestimmten Sprachen gebildet werden (vgl. Chomsky 1957:11).

Einige syntaktische Strukturen erleichtern das Verständnis und andere wiederum, wie komplizierte Relativsätze oder Schachtelsätze im Ausgangstext, erschweren nicht nur das Verständnis, sondern auch die Antizipationsmöglichkeiten der DolmetscherInnen. Dadurch werden wiederum die Anforderungen an die Verarbeitungskapazität erhöht. Allerdings hängt die Syntax als *problem trigger* beim Dolmetschen auch vom jeweiligen Sprachenpaar ab. Wenn die Ausgangs- und Zielsprache syntaktisch sehr unterschiedlich sind, wird mehr Verarbeitungskapazität für den *Short-term Memory Effort* benötigt, da DolmetscherInnen viele Informationen bis zur Wiedergabe in der Zielsprache im Gedächtnis behalten müssen. Das trifft vor allem auf die Dolmetschrichtungen Deutsch-Englisch, in der das Verb immer am Ende kommt, oder Chinesisch-Englisch, zu (vgl. Gile 2009:193-195). In den Bereich der Syntax fällt auch, wenn eine Sprache über eine grammatische Kategorie verfügt, die die andere Sprache nicht hat. So z.B. gibt es im Deutschen keine Unterscheidung zwischen vollendetem und unvollendetem Aspekt von Verben, im Russischen jedoch schon. Für DolmetscherInnen kann es mitunter auch schwierig sein, wenn in dem jeweiligen Sprachenpaar unterschiedliche Artikel bzw. Pronomen verwendet werden (vgl. Jakobson 1959:235-237).

Schwierigkeiten beim Dolmetschen, die durch syntaktische Strukturen ausgelöst werden, können einerseits durch die Komplexität der Behauptung selbst entstehen oder durch die Umstrukturierung der Behauptung in der Zielsprache, da dabei das Kurzzeitgedächtnis vermehrt beansprucht wird (vgl. Setton 1999:102).

Bei der Syntax spielt es auch eine Rolle, ob ein schriftlicher Vortrag nur vorgelesen wird, oder ob die Rede durch die Syntax der gesprochenen Sprache gekennzeichnet ist. Ein Vortrag, der nichts weiter als das Ablesen eines schriftlichen Textes ist, unterscheidet sich natürlich deutlich von einem mündlichen Text. Das betrifft in erster Linie die Organisation der sprachlichen Elemente. Bei der gesprochenen

Sprache sind darüber hinaus einige morphosyntaktische Fehler durchaus zulässig, die in geschriebenen Texten nicht geduldet werden (vgl. Crevatin 1989:22). Dementsprechend ist die gesprochene Sprache gekennzeichnet durch verschiedenste Disfluenzen, wie ungefüllte und gefüllte Pausen, Zögern, Wort- oder Satzabbrüche (Anakoluthe), Korrekturen, grammatische Normverstöße, Hästitationsgeräusche, Wiederholungen, Wiederaufnahmen und syntaktische Brüche (vgl. Kalina 1998:137f; Pöchlhammer 2004:105-139). Das sind Eigenschaften, die nur auf spontane Sprachproduktion zutreffen. Spontansprache ist nämlich durch einen eigenen Rhythmus gekennzeichnet. Dieser besteht aus Zeiten des Zögerns, die sich mit Zeiten der flüssigen Rede abwechseln. Das ist mit psycholinguistischen Zyklen der Sprachplanung und Sprachproduktion zu erklären. Spontansprache folgt also keinen strengen syntaktischen Strukturen oder strikter Grammatik. Durch diese freiere Struktur von Spontansprache findet sich ein hohes Maß an Redundanz und weniger semantische Dichte pro Informationseinheit in spontansprachlichen Äußerungen. Die Strategien des Umgangs der DolmetscherInnen mit syntaktisch komplexen Sätzen sind syntaktische Vereinfachungen, indem sie Adjektive, Adverbien, oder Relativsätze usw. auslassen (vgl. Bühler 1989:134).

Da jedoch die SprecherInnen bei Konferenzen ihre Reden häufig schriftlich vorbereiten, werden spontansprachliche Elemente und Elemente der geschriebenen Sprache beim Konferenzdolmetschen oft gemischt. Daher gibt es verschiedene Einteilungen von Texten auf dem Kontinuum mündlich-schriftlich.

Galli unterscheidet dabei zwischen vorbereiteten Texten und halbspontanen Texten. Erstere werden im Vorhinein für die mündliche Kommunikation, also das Halten einer Rede, vorbereitet und eingeübt. Halbspontane Texte werden nur mittels Stichworten oder eines Entwurfs erstellt und gehalten. Durch diese unterschiedlichen Ausgangsreden entstehen natürlich auch unterschiedliche Probleme. Zwar sind spontane Reden redundanter, verlaufen jedoch in der Ausführung nicht gerade. Oftmals finden sich auch viele ungrammatische und umständliche Ausdrucksweisen in halbspontanen Reden. Ein geschriebener Text weist zwar weniger Redundanz und eine höhere Informationsdichte auf, doch auch er kann leicht zu dolmetschen sein, wenn grammatische und syntaktische Ähnlichkeiten zwischen der Ausgangs- und der Zielsprache bestehen. Das führt dazu, dass halbspontane Reden geringfügig mehr Fehler

in der Dolmetschung verursachen, da mehr Anstrengung seitens der DolmetscherInnen erforderlich ist, um die Sätze in der Zielsprache neu zu formulieren (1990:62-81).

Shlesinger (1989) hingegen führt fünf Kriterien an, um einen Text auf dem Spektrum Mündlichkeit-Schriftlichkeit einzuordnen. Diese fünf Kriterien sind Planung, geteiltes Wissen, Lexik, Ausmaß der Einbindung und nonverbale Merkmale. Das erste Kriterium Planung bedeutet, dass geschriebene Texte bevor sie mündlich vorgetragen werden, geplant sind. Das schließt höhere lexikalische Dichte, wie Nominalisierungen, Modifikatoren und Nebensätze mit ein. Gesprochene Texte sind durch fragmentierte Syntax und geringere Textkohäsion gekennzeichnet. Um sie zu verstehen, ist Wissen über den Kontext nötig. In mündlichen Texten finden sich demnach mehr Pausen, Redundanz, Wiederholungen und Monitoring des Informationsflusses. Das zweite Kriterium ist das geteilte Wissen. Bei mündlichen Texten müssen die AdressatInnen mehr über den Kontext wissen als bei schriftlichen Texten, da diese expliziter bei semantischen Referenzen sind. Die Lexik spielt als drittes Kriterium eine Rolle. Umgangssprache wird dabei generell dem Aspekt der Mündlichkeit zugeordnet. Das Ausmaß der Einbindung ist das vierte Kriterium. Dieses besagt, dass die Stärke der Betonung der Beziehungen zwischen den KommunikationspartnerInnen mit Mündlichkeit verknüpft wird. Das letzte Kriterium sind nonverbale Merkmale, aber auch fragmentierte Prosodie, wie Zögern oder Anakoluthe.

Pöchhacker betont ebenfalls, dass jeder Vortrag unterschiedliche Grade der Schriftlichkeit oder Mündlichkeit hat. Um eine freie Rede von einem gelesenen Text unterscheiden zu können, wird der Aspekt der Vorformuliertheit von Texten herangezogen. Vorformuliertheit ist durch zwei Skalen gekennzeichnet. Die erste Skala gibt an, wie sehr RednerInnen ihre Rede vorbereitet haben. Auf ihr sind Extemporieren, Vorkonzipieren, Vortragen und Vorlesen aufgetragen. Die zweite Skala ist die Unterlage, die von den RednerInnen für ihren Vortrag benutzt wird. Das kann ein memoriertes Konzept, ein schriftliches Konzept, ein ausformuliertes Vortragsmanuskript oder ein Druckmanuskript sein. Das bedeutet, dass von einem produktionsstützenden Redemanuskript extemporiert werden kann und auch ohne schriftliche Vorlage ein vorformulierter Text dargeboten werden kann (1994a:113-176). Außerdem kommt es im DolmetscherInnenalltag häufig vor, dass RednerInnen zwar ihren Vortrag mit dem Ablesen einer geschriebenen Rede beginnen, doch dann aus

Zeitgründen aufhören, schneller sprechen, oder das noch Fehlende ihres Textes mündlich zusammenfassen (vgl. Crevatin 1989:22).

Am prägnantesten jedoch ist die Unterteilung von Kopczynski. Er unterscheidet vier Arten von Texten, die bei Konferenzen vorgetragen werden. Zu den nicht vorbereiteten mündlichen Dialogen oder Monologen gehören Toasts oder Diskussionen. Ein Vortrag würde zu einem partiell vorbereiteten Monolog mit Stichworten gehören. Ein schriftlich vorbereiteter, abgelesener Monolog, der als mündlicher Vortrag gedacht ist, wäre eine Begrüßungsrede. Zu einem abgelesenen, schriftlich vorbereiteten, für das schriftliche Medium vorgesehenen Monolog zählen ein Beschluss oder ein Communiqué. Da DolmetscherInnen meist jedoch keine fertigen Reden ablesen können, wird ihr Zieltext selbst bei abgelesenen schriftlichen Ausgangstexten Eigenschaften der mündlichen Sprache aufweisen (1982:256).

2.2.1.1.7. Idiomatik und Sprachregister

Sprichwörter, Redewendungen, Metaphern, Wortspiele, idiomatische Ausdrücke, rhetorische Fragen, Betonungen oder kurze Sätze als rhetorische Mittel, aber auch umgangssprachliche Ausdrücke spielen beim Dolmetschen ebenso eine wichtige Rolle wie Regiolekte und Idiolekte der RednerInnen. Das Besondere an Metaphern ist, dass sie Sprachfiguren sind, die semantisch eigentlich nicht kompatibel sind. Durch diesen syntaktisch-lexikalischen Widerspruch zögern die RezipientInnen zunächst und versuchen dem Gesagten durch Einbeziehung von weiteren Informationen und Standpunkten Sinn zu verleihen (vgl. Hörmann 1957:186).

Der Umgang mit Witzen bei der Dolmetschung ist vor allem deswegen problematisch, da DolmetscherInnen es mit Texten-in-Situation zu tun haben. Das bedeutet, dass das Lachen der RezipientInnen der Originalrede von allen Anwesenden im Raum wahrnehmbar ist und die ZieltextrezipientInnen auch Anteil nehmen wollen. Daher haben DolmetscherInnen verschiedene Strategien des Umgangs mit Wortspielen in der Zielsprache. Entweder DolmetscherInnen verweisen explizit darauf, dass das ein „Wortspiel im Englischen“ ist, oder sie erzeugen eine verflachte Pointe (vgl. Pöchhacker 1994a:210). Zwar haben DolmetscherInnen im konsekutiven Modus wesentlich mehr Zeit, um sich eine entsprechend lustige Aussage in der Zielsprache einfallen zu lassen, aber die Umsetzung in der Zielsprache hängt wohl von der jeweiligen Situation und der Kreativität der DolmetscherInnen ab. Zitate, Anspielungen

und auch Intertextualität, d.h. Bezug auf Konferenzdokumente und Unterlagen oder Thesen außerhalb der Konferenz, sind hier von Bedeutung (vgl. Alexieva 1994:181).

Im besten Fall gelingt es DolmetscherInnen ein Bild in der Zielsprache zu wählen, das die Bedeutung des in der Ausgangssprache Gesagten in die Zielsprache überträgt. Wenn sich also ein bestimmtes Bild nicht einfach „wörtlich“ von einer Kultur in die andere übertragen lässt, müssen DolmetscherInnen eines finden, dass für die Kultur der ZieldokumententextrezipientInnen geeignet ist. Die Kreativität der DolmetscherInnen wird also bei der Übertragung von Witzen und Idiomatik aus einer Sprache in den kulturellen Kontext einer anderen beansprucht (vgl. MacRae 1989:151). Bei der Übertragung von Idiomatik in eine andere Sprache und eine andere Kultur kommt es auch auf gesunden Menschenverstand der DolmetscherInnen an. Wenn DolmetscherInnen kein geeignetes Bild in der Zielsprache einfällt, sollten sie einfach Widersprüche und Unsinn bei der Wiedergabe in der Zielsprache vermeiden. Zwar lassen sich viele idiomatische Ausdrücke nicht einfach in die Zielsprache übertragen, dennoch kann die Bedeutung meist aus dem Kontext erschlossen und die Idee in der Zielsprache mit anderen bzw. einfacheren Worten dem Sinn nach wiedergegeben werden (vgl. Gran/Taylor 1990:250).

2.2.1.2. Kulturelle Faktoren

DolmetscherInnen fungieren nicht nur als SprachmittlerInnen, sondern auch als KulturmittlerInnen. Die sprachlichen und textuellen Erwartungen der EmpfängerInnen und die Art und Weise wie die SenderInnen ihre Botschaft präsentieren, können bei interkultureller Kommunikation voneinander abweichen. DolmetscherInnen sorgen daher für reibungslose Kommunikation zwischen diesen KommunikationspartnerInnen. Sie haben die Aufgabe potenzielle kulturelle „Störgeräusche“ bei der Kommunikation zu lindern, indem sie die kulturell festgelegten Eigenheiten des Ausgangstextes an die kulturell determinierten Erwartungen der EmpfängerInnen anpassen (vgl. Kondo et al. 1997:158).

SprecherInnen bedienen sich demnach des Werkzeugs der Kultur, also der Sprache. Die Kultur bestimmt, wie Informationen in verschiedenen Sprachen verbalisiert werden. Das heißt, dass jede Kultur ein bestimmtes Denkmuster geerbt hat. Nur durch die Erkennung dieser besonderen Denkmuster einer Kultur sind DolmetscherInnen in der Lage, eine gute Leistung zu erbringen (vgl. Francis 1989:250).

Kultur umfasst also die Traditionen, Bräuche, die Geschichte, Institutionen, Kunst, Architektur, Essen, Literatur, die Menschen, gemeinsame Werte, das kollektive Wissen, die kollektiven Erfahrungen und das standardisierte Denken. Kultur bildet somit die Grundlage von Verhalten. Daher stehen DolmetscherInnen inmitten des Dialogs der Kulturen (vgl. Kondo et al. 1997; Schwend 1997:265-268), da jede Kultur unterschiedliche Präsuppositionen hat. Die kulturelle Distanz kommt dann zum Tragen, wenn sich Gedanken nicht einfach in eine andere Sprache mit denselben Worten übertragen lassen (vgl. Crevatin 1989:22).

Die Sprache ist allerdings nur ein Aspekt der Kultur, mit dem DolmetscherInnen konfrontiert werden. SprecherInnen können zwar kulturspezifische bildhafte Sprache verwenden, aber auch paralinguistische Ausdrucksmöglichkeiten, wie Gesichtsausdrücke und Gesten, sind durch die Kultur bestimmt. RednerInnen können sich des Weiteren auf kulturspezifisches Wissen beziehen, über das nur ausgangssprachliche RezipientInnen verfügen. Ein weiterer Faktor ist die Nähe bzw. Entfernung zum Heimatland der SprecherInnen. „Zuhause“ werden Vortragende eher kulturspezifische Lexik und Strategien wählen als „im Ausland“ (vgl. Alexieva 2002:227-232).

Eine erleichternde Tatsache für DolmetscherInnen ist, dass es bei internationalen Konferenzen und Sitzungen in erster Linie um den Austausch von Erfahrungen und Informationen auf einem bestimmten Gebiet geht. Das heißt, dass sich die TeilnehmerInnen bei Konferenzen zwar in ihrer kulturellen Herkunft unterscheiden, sie jedoch meist den gleichen akademischen und beruflichen Hintergrund haben (vgl. Kondo et al. 1997:154). Das wird auch als „gruppenkulturelle Homogenität“ bezeichnet, also inwieweit sich die TeilnehmerInnen einer bestimmten Konferenz in ihrem Vorwissen (Welt- und Fachwissen) als Angehörige einer Berufsgruppe ähnlich sind (vgl. Pöchlacker 1994a:52).

2.2.1.2.1. Kulturspezifika

Realia sind Elemente einer Kultur, für die es keine Entsprechungen in anderen Kulturen gibt (vgl. Markstein 2005:288). Wenn ein Begriff in der Zielkultur nicht existiert, dann ergeben sich daraus Probleme für die Dolmetschung, da es schwer fällt, dem Zielpublikum diesen Begriff verständlich zu machen (vgl. Weissenhofer 1994:321).

Unter kulturellen Spezifika kann man jedoch auch kulturspezifisches Wissen verstehen, das die Kommunikation zwischen KommunikationspartnerInnen aus verschiedenen Kulturen erschwert, da die SenderInnen nicht über dasselbe kulturspezifische Wissen (das typische, sprachliche, fachliche usw. Wissen) verfügen wie die RezipientInnen. Eine noch kompliziertere Situation entsteht dann, wenn SprecherInnen sich einer Sprache bedienen, in die sie nicht enkulturiert sind. Deshalb ist es erforderlich, dass DolmetscherInnen über die kulturellen Wissensbestände der KommunikationsteilnehmerInnen Bescheid wissen und diese Unterschiede in ihren translatorischen Handlungen berücksichtigen. Kulturelle Spezifika ergeben sich also erst aus der Translationssituation (vgl. Kalina 1998:35-37; Pöchhacker 1994a:241).

2.2.1.2.2. Anreden und Titel

Im Dolmetschalltag birgt die Begrüßung der Anwesenden Schwierigkeiten, da die genannten Personennamen den DolmetscherInnen vorab eventuell nicht bekannt sind, oder sie aus den Sitzungs- oder Konferenzunterlagen nicht hervorgehen. Anreden werden allerdings auch häufig in der Mitte einer Rede verwendet, um ein Textsegment hervorzuheben, die Aufmerksamkeit der ZuhörerInnen explizit darauf zu lenken oder die Wichtigkeit der Aussage zu unterstreichen. Letzteres wird hier jedoch nicht eingehend behandelt.

Bei der Übertragung von Anreden und Titeln in die Zielsprache spielen vor allem die kulturellen Konventionen eine wichtige Rolle. Viele (deutsche) Titel gibt es in anderen Kulturen nicht und deswegen ist es auch schwierig, eine Entsprechung zu finden. Außerdem ist es in anderen Kulturen und Sprachen, z.B. im Englischen, nicht üblich Titel bei der Anrede von Personen mit anzuführen. Man beschränkt sich dabei lediglich auf den Nachnamen, oder bei näherer Bekanntschaft auch auf den Vornamen. Bei einer Übertragung ins Deutsche jedoch ist oft aufgrund kultureller Normen eine Explikation der entsprechenden Titel der Personen mit Anführung des Nachnamens angebracht und eine Formulierung wird ergänzt, z.B. „Mister Mayer“ wird mit „Herr Doktor Mayer“ im Deutschen wiedergegeben. Häufig wird beim Dolmetschen auch von der englischen Anrede mit dem Vornamen auf die Anrede mit Nachnamen im Deutschen gewechselt. Würden DolmetscherInnen hier keine Änderungen vornehmen, könnte das die Kommunikation beeinträchtigen. Welche Strategien die DolmetscherInnen bei der Dolmetschung von Anreden und Titeln wählen, beruht auf

der Einschätzung der KommunikationspartnerInnen, also den AusgangstextproduzentInnen und ZieltextrezipientInnen, deren Rollen und dem Wissen der DolmetscherInnen darüber (vgl. Pöchhacker 1994a:210f).

Anreden und Titel als *Secondary Information* führen beim Dolmetschen zu Entscheidungsproblemen. Es stellt sich die Frage, ob im Zieltext Informationen wiedergegeben werden sollen, die der Kommunikation schaden, oder ob neue Sekundärinformationen im Zieltext hinzugefügt werden sollen, um die Kommunikation gelingen zu lassen. Schwierig für DolmetscherInnen wird es dann, wenn Informationen, die in der Zielsprache für die Bildung einer Anrede nötig sind, im Ausgangstext nicht vorhanden sind und die DolmetscherInnen auch keine Kenntnis davon haben. Wie bereits erwähnt, trifft das auf „Mister Mayer“ zu. Will man die Anrede ins Deutsche übertragen, werden zusätzliche Informationen wie „Doktor Mayer“ oder „Professor Mayer“ benötigt. Das bedeutet, dass Sekundärinformationen für DolmetscherInnen für eine angemessene Übertragung von Namen und Titeln in die Zielsprache und -kultur immens wichtig sind. Sie sind gerade deshalb so bedeutend, da DolmetscherInnen ein Informationsdefizit gegenüber den KonferenzteilnehmerInnen haben, weil sich letztere vermutlich persönlich kennen und daher auch ihre akademischen Grade, das Geschlecht und den Vor- und Nachnamen der betreffenden Person wissen (vgl. Gile 2009:68f).

2.2.1.2.3. Zitate

DolmetscherInnen werden im Laufe ihres Berufslebens immer wieder mit verschiedensten Zitaten konfrontiert, sei es nun ein Bibelzitat, ein Paragraph eines Gesetzes, ein Zitat eines berühmten Menschen etc. Zitate werden deshalb zu den kulturellen Faktoren gezählt, da gerade Zitate von berühmten Persönlichkeiten oder Gesetzestexte immer in eine Kultur eingebettet sind.

2.2.1.3. SprecherInabhängige Faktoren

RednerInnen sind der entscheidende Faktor beim Dolmetschen und bestimmen daher auch die Grundbedingungen für die DolmetscherInnen. Die Vortragenden sind der Beginn der Kommunikationskette, da sie den Ausgangstext referieren und mit ihrer Stimme, ihrer Redegeschwindigkeit, ihrer Ausdrucksweise, ihrer Gliederung der Rede, ihrer Aussprache usw. die Verarbeitungsbedingungen für die DolmetscherInnen bestimmen (vgl. Kurz 2005a).

Wenn Reden logisch nachvollziehbar und kohärent aufgebaut sind, können DolmetscherInnen ihnen besser folgen. Auch eine gute Segmentierung des Ausgangstextes, z.B. durch Pausensetzung und Betonung, erleichtert das Verstehen und das Dolmetschen. Die Segmentierung des Ausgangstextes bestimmt außerdem den Abstand der Äußerungen der SimultandolmetscherInnen vom Original und damit die Gedächtnisspeicherungskapazität der DolmetscherInnen und die Satzaufteilung im Zieltext. Viele Äußerungen und die Präsentation der Gedanken von SprecherInnen sind jedoch nicht kohärent oder logisch. Daher sind DolmetscherInnen zusätzlich gefordert, wenn sie versuchen in einem „Geschwafel“ einen Sinn zu erkennen. Eine angenehme Stimme und eine deutliche Aussprache der Vortragenden hingegen erleichtern das Dolmetschen. Außerdem sind auch das Redetempo und die Länge der Pausen zwischen den Sätzen hier entscheidende Faktoren. Im Übrigen beeinflussen auch ein ungewöhnlicher sprachlicher Stil oder ungewöhnliche Argumentationsweisen die Dolmetschleistung. Eine Sicht auf die nonverbalen Kommunikationssignale, die das Sprechen der RednerInnen begleiten, ist allerdings wiederum ein Faktor, der das Dolmetschen erleichtern kann (vgl. Gile 2009:193-200; Kalina 1998:117; MacRae 1989:150; Pöchhacker 1994a:97). Des Weiteren können auch Eigenheiten von SprecherInnen, wie Lispeln, Nuscheln oder eine äußerst geringe Lautstärke das Dolmetschen erschweren.

2.2.1.3.1. Prosodie

Ein sprachliches Signal besteht aus Phonetik und Prosodie. Die Phonetik alleine reicht jedoch meist nicht für das Verständnis des Gesagten und für die Worterkennung aus. Prosodie umfasst alle sprachlichen Eigenschaften, wie Akzent, Intonation, Qualität, Pause, Sprechtempo usw. (vgl. Bußmann 1990:559).

Die Prosodie ist also das, *wie* etwas gesagt wird. Sie liefert weitere Informationen zum Gesagten und hilft das Gesagte zu strukturieren. Die Prosodie lässt sich in tonale Phänomene (wie Intonation und Tonhöhenverlauf), dynamische Phänomene (Lautstärke, Rhythmus; SprecherInnen können die Wichtigkeit von Elementen hervorheben, indem sie sie langsam aussprechen und andere weniger wichtige Elemente schneller aussprechen), durationale Phänomene (Pausen, Sprechgeschwindigkeit, Dauer) und Mischphänomene (Akzent) unterteilen (vgl. Ahrens 2004:77; Moritz 2010).

2.2.1.3.1.1. Redetempo

Ein hohes Redetempo ist für DolmetscherInnen problematisch, da sie im konsekutiven Modus manuell Notizen nehmen. Im simultanen Modus können DolmetscherInnen ab einer bestimmten Vortragsgeschwindigkeit ihren eigenen Output nicht mehr weiter erhöhen (vgl. Li 2010). Das größte Hindernis stellt hier die Dichte der Silben dar (vgl. Gran/Taylor 1990:246).

Die Präsentationsgeschwindigkeit des Ausgangstextes hat demnach Auswirkungen auf die Dolmetschleistung. Professionelle SimultandolmetscherInnen geben den Inhalt des Ausgangstextes etwas vollständiger wieder, wenn die Sprechgeschwindigkeit höher ist, da weniger Zeit verstreicht, in der gespeicherte Elemente verschwinden können (vgl. Shlesinger 2003). Bei einem schnellen Vortrag des Ausgangstextes wird viel Energie für das Zuhören und die Analyse des Gesagten benötigt. Somit bleibt nur wenig für die Sprachproduktion übrig. Durch schnell vorgetragene Reden werden an die DolmetscherInnen zu viele Informationen in einer kurzen Zeitspanne herangetragen, sodass eine angemessene Verarbeitung der Informationen und eine kohärente Translation schwer möglich sind. Durch einen schnellen Vortrag steigt somit die Wahrscheinlichkeit für Fehler und Auslassungen im Zieltext. Eine weitere Erschwernis besteht auch dann, wenn Vortragende ein schnelles Referat in einer Sprache halten, die nicht ihre Muttersprache ist (vgl. Li 2010).

DolmetscherInnen stehen daher verschiedene Möglichkeiten im Umgang mit einer hohen Redegeschwindigkeit zur Verfügung. Erstens können sie die RednerInnen um eine Verringerung des Sprechtempos bitten. Allerdings hält diese Ermahnung meist nur kurz an und die RednerInnen verfallen bald wieder in ihre ursprüngliche Geschwindigkeit (vgl. Li 2010). Deshalb gibt SCIC „Tipps für Sprecher“ heraus, die Hinweise liefern, wie SprecherInnen ihre Rede, die in andere Sprachen gedolmetscht werden soll, am besten halten. Dabei wird auch empfohlen, ein angemessenes Sprechtempo zu wählen, da nur so die Dolmetschqualität verbessert werden kann (vgl. SCIC 2007b). Zweitens erhöhen die DolmetscherInnen ihre eigene Wortrate. Wie bereits ausgeführt, sind die Möglichkeiten der DolmetscherInnen in dieser Hinsicht allerdings begrenzt. Drittens können DolmetscherInnen den Ausgangstext in der Zielsprache zusammenfassen. Diese Strategie kommt zum Einsatz, wenn DolmetscherInnen selbst durch Erhöhung der eigenen Sprechgeschwindigkeit den

RednerInnen nicht weiter folgen können. Vor allem bei Reden aus dem Stehgreif können redundante Informationen zusammengefasst werden. Dadurch wird der Zieltext kürzer und prägnanter als der Ausgangstext. Bei Reden mit hoher Informationsintensität jedoch, die komplexe Argumente enthalten, kann kaum gekürzt werden und als Resultat kommen Auslassungen und verkürzte Logik im zielsprachlichen Text vor. Viertens, und das ist sicher der extremste und seltenste Fall, beenden DolmetscherInnen ihre Tätigkeit, wenn die Arbeitsbedingungen unzumutbar sind (vgl. Li 2010).

Die Vortragsgeschwindigkeit des Ausgangstextes ist also ein limitierender Faktor bei der Dolmetschleistung. Dieser wird besonders kritisch, wenn geschriebene Texte vorgetragen werden. Zwar enthält der zielsprachliche Text in den meisten Fällen mehr Wörter als der ausgangssprachliche, allerdings werden Zieltexte umso kürzer, je höher das Redetempo in der Ausgangssprache ist (vgl. Setton 1999:30). Werden Reden langsam vorgetragen, wird zwar Druck von dem *Listening and Analysis Effort* und dem *Production Effort* genommen, allerdings führt eine zu langsame Vortragsgeschwindigkeit dazu, dass beim Simultandolmetschen die Informationen länger im Kurzzeitgedächtnis vor ihrem Einbau in den Zieltext behalten werden müssen. Das kann zu kognitiver Auslastung führen (vgl. Gile 2009:200).

Meist sind vorgetragene Reden sehr informationsreich und die SprecherInnen reden sehr schnell, da ihnen z.B. nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung steht. Daher wollen sie so viele Informationen wie möglich in dieser Zeit unterbringen. Schwierige und sehr dichte Passagen werden von DolmetscherInnen sehr genau in Anlehnung an das Original gedolmetscht, d.h. sie übertragen die Wörter. Aber selbst bei einer Wort-für-Wort-Dolmetschung sind die Wörter immer noch polysem und die DolmetscherInnen müssen das richtige zielsprachliche Wort im Kontext finden. Außerdem treffen DolmetscherInnen bei der Erhöhung der Sprechgeschwindigkeit vermehrt strategische Entscheidungen. Das bedeutet, dass in der Dolmetschung eine größere Anzahl an Auslassungen und Substitutionen zu finden ist und die Anzahl der Ergänzungen abnimmt (vgl. Galli 1990:63-81; Tijus 1997:32). Je höher die Sprechgeschwindigkeit also ist, umso mehr Fehler sind in den Zieltexten zu finden und umso größer ist der Time lag bei stagnierender Outputgeschwindigkeit (vgl. Gerver 1976:172f; ibid. 2002:64).

Die Sprechgeschwindigkeit ist vor allem ein entscheidender Faktor bei sehr fachspezifischen Reden. Je schneller der Vortrag dabei ist, umso weiter fallen DolmetscherInnen zurück und verlassen sich auf eine wörtliche Dolmetschung, da sie sich nicht mehr auf ihr themenspezifisches Wissen und ihr Allgemeinwissen verlassen können (vgl. Gran/Taylor 1990:246).

Die Kommunikativität der Botschaft der SenderInnen erleichtert die angemessene Segmentierung der Botschaft. Das betrifft vor allem die Pausen. Die Sprechgeschwindigkeit, die DolmetscherInnen nicht beeinflussen können, hat Auswirkungen auf den gesamten Prozess, da alle Phasen (das Dekodieren des ausgangssprachlichen Segments, die Rekodierung, die Zieltextproduktion und die Überwachung des Outputs) unter Zeitdruck stattfinden. Bei unterschiedlichen Sprachstrukturen ist eine schnelle Vortragsgeschwindigkeit mit besonders viel Stress für DolmetscherInnen verbunden (vgl. Kirchhoff 2002:113).

Von großer Bedeutung ist, dass das objektive Redetempo nicht mit den Empfindungen der DolmetscherInnen übereinstimmen muss. Manchmal klingen sogar Dolmetschungen von Texten gehetzt, die eigentlich im Original sehr langsam vorgetragen werden. Die Begründung findet sich in der Subjektivität der Sprechgeschwindigkeit für die HörerInnen. Je unbekannter die Segmente einer Rede sind, also je weniger von dem Thema der Rede verstanden wird, umso mehr muss von dem Geäußerten bewusst wahrgenommen, verarbeitet und sogar erarbeitet werden. Die Geschwindigkeit einer Rede wird für die HörerInnen somit durch die Redundanz bestimmt (vgl. Déjean Le Féal 1980:161). Die Redundanz und die Satzsegmentierung sind demnach wichtige Komponenten, die die subjektive Empfindung des Redetempos der HörerInnen und damit ihr Verstehen des Gesagten bestimmen. Kürzere Satzsegmente bewirken also, dass die HörerInnen den Gedanken leichter folgen können, im Gegensatz zu bereits vorformulierten verlesenen Texten (vgl. Déjean Le Féal 1980:166).

2.2.1.3.1.2. Akzent

Im Berufsleben müssen DolmetscherInnen immer wieder RednerInnen dolmetschen, die ihre Vorträge nicht in ihrer Muttersprache halten. Das bedeutet, dass DolmetscherInnen nicht nur ihre Arbeitssprachen hervorragend beherrschen müssen, sondern auch die

verschiedenen Akzente und regionalen Sprachvarianten ihrer Arbeitssprachen kennen sollten.

Der Aspekt einer Ausgangsrede, der DolmetscherInnen laut Cooper et al. (1982) den größten Stress bereitet, ist ein unbekannter Akzent der SprecherInnen. Damit liegt der Akzent von RednerInnen noch vor zu schnellem Sprechtempo und dem Ablesen von geschriebenen Texten.

Akzent umfasst nicht nur auditive Effekte jener Ausspracheeigenschaften, die die Herkunft einer Person, ob regional oder sozial, anzeigen, sondern auch das Unvermögen von nichtmuttersprachlichen SprachbenutzerInnen, die Zielsprache mit der phonetischen Genauigkeit zu produzieren, die von MuttersprachlerInnen verlangt wird, um sie als muttersprachliche Äußerung zu akzeptieren. Dabei stellt sich heraus, dass MuttersprachlerInnen fremdsprachigen Akzent, trotz der vielen phonetischen, regionalen, sozialen und stilistischen Varietäten in ihrer eigenen Muttersprache, sehr leicht erkennen (vgl. McAllister 2000:51).

Durch die Verwendung einer Fremdsprache bei einem Vortrag kommt es oft vor, dass SprecherInnen keine angemessenen sprachlichen Produkte erzeugen und somit das Verständnis und die Kommunikation erschwert werden. Fremdsprachiger Akzent ist jedoch mehr als die ungewöhnliche Aussprache von Phonemen (segmentale Abweichung), sondern betrifft auch prosodische (suprasegmentale) Abweichungen. Doch gerade die Prosodie hilft DolmetscherInnen dabei lange und verworrene Sätze zu verstehen. Diese segmentalen und prosodischen Abweichungen im Ausgangstext führen zu Bedeutungsmissverständnissen und zum Verlust der rhetorischen Wirkung (vgl. Mazzetti 1999). Eine Studie der AIIC ergab außerdem, dass das Verständnis von mündlicher Kommunikation nicht primär auf der Lexik beruht, sondern Körpersprache gefolgt von Intonation dabei den Großteil zum Verständnis eines mündlichen Textes beiträgt. Somit fällt es den DolmetscherInnen leichter, eine semantisch richtigere Wiedergabe in der Zielsprache zu gewährleisten, wenn die SprecherInnen, die einen Akzent haben, die Muttersprache der DolmetscherInnen sprechen (vgl. AIIC 1985, zit. nach Mazzetti 1999).

Mit besonders vielen unterschiedlichen Akzenten werden DolmetscherInnen konfrontiert, die aus dem Englischen dolmetschen, da Englisch mittlerweile als *Lingua franca* verwendet wird. Das bedeutet, dass Verstehen hier unter erschwerten

Bedingungen durch die besondere Aussprache der Vortragenden stattfindet. Werden Dolmetscher mit ihnen unbekannten Akzenten konfrontiert, wird das Verstehen noch zusätzlich erschwert. Die Erkennung von Sprachlauten hängt nämlich vom vorherigen Wissen ab. Jede Abweichung von bekannten akustisch-phonetischen Mustern erschwert die Dolmetschung (vgl. Kurz 2005a). Dies lässt sich erneut mit Giles *Effort Model* erklären. Durch eine schlechte Aussprache der NichtmuttersprachlerInnen widmen DolmetscherInnen viel ihrer Verarbeitungskapazität dem *Listening and Analysis Effort*. Dies führt zu einer Verringerung der zielsprachlichen Produktion und bewirkt eine Überlastung des Arbeitsgedächtnisses. Dadurch verschlechtert sich entweder die Zieltextqualität, da DolmetscherInnen versuchen wieder aufzuholen, oder aber es kommt zu dem Verlust eines späteren Textteiles durch die verringerte Verarbeitungskapazitätsverfügbarkeit für den *Listening and Analysis Effort* (vgl. Gile 1995:176).

Wenn es sich bei Akzenten um nichtmuttersprachliche Akzente handelt, dann werden diese meist von weiteren Schwierigkeiten im syntaktischen und idiomatischen Bereich begleitet. Dazu zählen unter anderem abgehakter Redefluss, seltsame Wendungen, falsche Grammatik und falscher Wortgebrauch, Vermischung von Metaphern und ungewöhnlicher Satzbau. Das sind weitere Faktoren, die das Verständnis des Ausgangstextes erschweren können. Durch einen Akzent im Original gehen nicht nur Informationen in der Dolmetschung verloren, sondern die DolmetscherInnen empfinden das Redetempo auch als erhöht. Daher sollten sich DolmetscherInnen mit einer breiten Palette an verschiedensten Akzenten in ihren Arbeitssprachen beschäftigen. Natürlich können DolmetscherInnen nicht alle Akzente kennen, aber wenn sich Vortragende einer Fremdsprache bedienen, ist es sicherlich hilfreich, wenn DolmetscherInnen Kenntnis von der Muttersprache der AusgangstextproduzentInnen haben, da sich nur so bestimmte Interferenzen zwischen der Mutter- und Vortragssprache der RednerInnen erkennen lassen. Meist werden auch DolmetscherInnen gezielt für bestimmte Akzente eingesetzt, wenn sie schon Erfahrung mit ähnlichen SprecherInnen haben (vgl. Denissenko 1989:157; Gile 2009:87; Kurz 2005a; *ibid.* 2005b).

2.2.1.3.1.3. Nonverbale Kommunikation

Sprachliche und nichtsprachliche Codes werden komplementär verwendet (vgl. Kondo et al. 1997:156). Nichtverbale Kommunikation beeinflusst, unterstützt und begleitet verbale Äußerungen und leitet diese ein. Daher bedeutet Sprachbeherrschung auch die Beherrschung der nonverbalen Kommunikationsmittel (vgl. Hörmann 1957:311-337). Nonverbale Informationen, die nicht akustisch, sondern visuell wahrgenommen werden, werden von DolmetscherInnen benötigt, um zusätzliche Informationen über die Bedeutung der verbalen Äußerung zu erhalten (vgl. Bühler 1989:133; MacRae 1989:151). Ebenso wie Prosodie zeigen sie Humor, Sarkasmus, Ernst, Ironie oder Betonung an.

Sprache (die Ebene der Lexik, Morphologie und Syntax), Parasprache und Kinesik sind nur im Verbund bei der Kommunikation wirksam. Nichtverbale Kommunikation kann aber auch die sprachliche Botschaft ersetzen, sie wiederholen oder ihr widersprechen. Parasprache wird dabei als hörbare Kommunikation jenseits von Worten bezeichnet. Sie umfasst prosodische und artikulatorische Merkmale und kann durch Melodik, Rhythmik, Artikulation, Stimmqualität und Dynamik bestimmt werden. Durch die Stimme können semantische und formale Änderungen des Gesagten vorgenommen werden. Darüber hinaus bietet Parasprache wortähnliche Konstrukte, die zur Unterstützung, Widerlegung, Begleitung oder zum Ersatz für die kinesische und verbale Botschaft simultan und/oder alternierend verwendet werden. Unter Parasprache fallen sowohl biologische Voraussetzungen und soziokulturelle Bedingungen. Damit sind einerseits die Tonhöhe, die Sprechgeschwindigkeit, die Lautstärke, aber auch Weinen, Lachen, Seufzen, bedeutsames Räuspern, bedeutsames Schweigen oder „Mmhm“ oder „Psst!“ gemeint. Kinesik ist visuelle Kommunikation mit und jenseits von Worten. Dazu zählen Gesten, (un)bewusste Kopfbewegungen, Körperhaltung, Mimik, Blicke, Gliedmaßenbewegung, die mit oder ohne verbale Sprache, gleichzeitig oder alternierend mit ihr, gezeigt werden. Außerdem gehören auch Begrüßungen und Positionen, die durch soziale Normen bestimmt sind, dazu (vgl. Poyatos 2002:239-145). Parasprache und Kinesik können auch ohne sprachliche Signale einen Satz ausdrücken, z.B. wenn jemand „mmmhm“ sagt, dabei nickt, lächelt, die Augenbrauen hebt und Augenkontakt hält. Das kann als Zeichen der Zustimmung gewertet werden. DolmetscherInnen können das nun verbal ausdrücken oder an die Parasprache und

Kinesik der Zielkultur bei der Dolmetschung anpassen (vgl. Pöchlhacker 1994a:97; *ibid.* 1994b:171; Poyatos 2002:238f). Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass sprachliche und parasprachliche Elemente zum verbalen Teil einer Äußerung zählen, die auditiv übertragen werden. Gestik, Mimik, Körperhaltung und Blickrichtung werden visuell übertragen und gehören zum aktionalen Teil der Äußerung. Diese beiden Teile sind von der Soziokultur einer Sprache beeinflusst (vgl. Kalina 1998:65f).

SimultandolmetscherInnen können allerdings nur verbale Mittel verwenden, um die paraverbalen und kinesischen Informationen der AusgangstextsprecherInnen in die Zielsprache zu übertragen. Sie müssen sich auf die Prosodie und Modulation der eigenen Stimme beschränken. Bei der Übertragung von Emotionen, wie z.B. Unmut, der aus der Stimmlage zu erkennen ist, sollten DolmetscherInnen diese Emotionen im Zieltext etwas abschwächen. Beim Konsekutivdolmetschen steht DolmetscherInnen natürlich auch die optische Komponente der Botschaftsübermittlung zur Verfügung. Dabei ist ein vorsichtiger Einsatz der Mimik und Gestik ratsam, um etwas im Original Gesagtes nicht zu überspitzen (vgl. Feldweg 1996:200-268). Wenn nicht alle KonferenzteilnehmerInnen ein Zeigen oder Nicken der KommunikationsteilnehmerInnen wahrnehmen können, sollten DolmetscherInnen dies ebenfalls z.B. durch ein „Ja“ oder „Frau Vorsitzende, bitte“ verbalisieren (vgl. Setton 1999).

2.2.1.3.2. Fehler im Ausgangstext

DolmetscherInnen sind auch häufig mit Fehlern im Ausgangstext konfrontiert. Solche Fehler können unter anderem falsche Zahlen, Namen oder Tatsachen, aber auch unrichtig zitierte Aussagen sein. Ob diese Fehler im Ausgangstext von DolmetscherInnen korrigiert werden sollten oder nicht, ist immer noch ein viel diskutiertes Thema in der Translationswissenschaft. Entdecken DolmetscherInnen Fehler in der Ausgangsrede, haben sie das Recht sie richtig zu stellen, sofern sie die richtige Lösung kennen. Im Zweifelsfall jedoch sollten DolmetscherInnen den AusgangsrednerInnen folgen. Außerdem ist die Unterscheidung für DolmetscherInnen zwischen einer überraschenden Zahl oder Tatsache und einem Fehler im Ausgangstext eine Gratwanderung. Wenn DolmetscherInnen eine Korrektur bei etwas vornehmen, das sie für falsch halten, erwachsen verschiedene Probleme daraus. Es kann sein, dass die SprecherInnen richtig lagen und sich die DolmetscherInnen geirrt haben, dass

KonferenzteilnehmerInnen, die das Original verstehen, den Fehler der RednerInnen aufgreifen und ihn kommentieren, oder KonferenzteilnehmerInnen Einwände gegen die Korrektur der DolmetscherInnen haben. Eine gute Vorbereitung auf die Konferenz kann natürlich dabei helfen, sollte jedoch nicht dazu führen, dass zu viel Wissen zu Ergänzungen von Informationen in der Dolmetschung führt, die im Original nicht erwähnt werden (vgl. Gile 1995:106; Taylor 1989:182).

2.2.1.3.3. Versprecher und Korrekturen im Ausgangstext

Ein Versprecher ist eine Abweichung von dem, was SprecherInnen eigentlich sagen wollten (vgl. Söderpalm Talo 1980:81) und ist ein Zeichen der Sprachproduktion (vgl. Nooteboom 1980:87). Es können unterschiedliche Ursachen für Versprecher gefunden werden. Dazu gehört der Ähnlichkeitseffekt. Versprecher kommen häufig aufgrund phonologischer Ähnlichkeit oder assoziativer, semantischer Ähnlichkeit, bei der Gedanken oder Ereignisse während der Äußerung zu einem Versprecher führen, vor. Wenn beim Sprechen der Zugang zu einem gesuchten Wort überhaupt nicht möglich ist, verwenden RednerInnen Ersatzwörter wie z.B. „Dingsda“ (vgl. Dell et al. 1980:281-283; Nooteboom 1980:101-105).

Es kommt in der gesprochenen Sprache oft zu Abbrüchen (Anakoluthe) und Neuformulierungen, zu Änderungen des Äußerungsplans und zu syntaktischen und lexikalischen Mischformen (*blends*). Werden Planänderungen durchgeführt, sind diese manchmal auch von Häsitationsphänomenen wie Pausen, Füllwörtern und hörbarem Zögern begleitet. Es gibt verschiedene Arten von Versprechern. Dazu gehören Vorklänge (*anticipations*) und Nachklänge (*preservations*), Vertauschungen, Auslassungen usw. Vorklänge sind die häufigsten Fehler, da die noch zu produzierende Äußerung wesentlich mehr Fehler verursacht als bereits geäußerte Elemente. Demnach wird aus „also share“ bei einem Versprecher im Englischen „alsho share“. Außerdem sind Anfangselemente eines Wortes oder eine Silbe fehleranfälliger als Segmente am Ende eines Wortes. Die betroffenen Elemente können ebenfalls verschiedene Ebenen betreffen, z.B. die Segment-, Laut-, Silben-, Morphem- oder Wortebene. Viele Versprecher und/oder Korrekturen werden von den ZuhörerInnen übrigens gar nicht wahrgenommen, da sie sich auf den Sinn der Botschaft konzentrieren (vgl. Pöschhacker 1994a:134-136; Shattuck-Hufnagel/Klatt 1980:35; van den Broecke/Goldstein 1980:47f).

Grundsätzlich kann man Versprecher in unkorrigierte und korrigierte Versprecher einteilen. Viele Versprecher werden von den SprecherInnen selbst ausgebessert. Vor allem Vorklänge werden korrigiert. Die Korrektur erfolgt meist durch einen Neuanfang an der ersten Wortgrenze nach dem Fehler und nicht im Wort selbst (vgl. Nooteboom 1980:90).

Kommen Versprecher im Ausgangstext vor, führen diese nicht zwangsläufig zu Fehlern in der Dolmetschung. Fehler im Zieltext werden erst durch zu hohen kognitiven Aufwand für die Lösung der fehlerhaften Ausgangstextstelle verursacht. Komplexere Fehler im Ausgangstext bedeuten höheren kognitiven Aufwand für die Erzeugung eines fehlerfreien Zieltextes. Korrigieren sich die AusgangstextrednerInnen, müssen sich DolmetscherInnen mehr konzentrieren und dadurch kommt es häufig zu Fehlleistungen der DolmetscherInnen in der Nähe von korrigierten Ausgangstextstellen (vgl. Kalina 1998:197f).

2.2.1.4. Umweltfaktoren

Umweltfaktoren umfassen primär die akustische Wahrnehmung des Gesagten und die Sicht auf das Konferenzgeschehen. Allerdings kann auch das „Mikroklima“, z.B. die Temperatur und der Sauerstoffgehalt in der Kabine, die Dolmetschleistung beeinflussen. Aber auch die Anzahl der KonferenzteilnehmerInnen, die die Dolmetschung in Anspruch nehmen, die Einstellung der OrganisatorInnen und KonferenzteilnehmerInnen zu den DolmetscherInnen und die Verfügbarkeit von Manuskripten, Dokumenten, PowerPoint-Präsentationen usw. gehören zu den Umweltfaktoren. Die Anzahl und Zusammensetzung des Publikums, das Feedback von RednerInnen und ZieltextrezipientInnen, die Bequemlichkeit der Kabine und die technischen Gegebenheiten fallen ebenfalls unter die Kategorie Umweltfaktoren (vgl. Gile 1990a:35; Setton 1999:99).

2.2.1.4.1. Visueller Input

Die Sicht auf das Geschehen im Saal, also auf die nonverbalen visuellen Hinweise, die Kinesik, Turn-taking-Signale, das visuelle Begleitmaterial in Form von Filmen, PowerPoint-Präsentationen, Overhead-Folien, Grafiken oder Schrift auf Flipchart oder Tafeln und das Publikum, ist beim Dolmetschen von Bedeutung (vgl. Pöchhacker 1994a; *ibid.* 2004:126-128), da visueller Input aus der Umwelt berücksichtigt werden

muss, um das Verstehen des Gesagten zu erleichtern. Bei Konferenzen wird in der Rede oft auch deiktisch auf Folien oder Präsentationen Bezug genommen, z.B. wenn SprecherInnen auf „diese schraffierte Fläche“ deuten (vgl. Setton 1999:73).

2.2.1.4.2. Störgeräusche

Zu den externen Faktoren zählen die Tonqualität und die Hintergrundgeräusche. Für SimultandolmetscherInnen, die immer an der Grenze der Verarbeitungskapazität arbeiten, ist eine schlechte Tonqualität durch Hintergrundlärm, also Geräusche im Konferenzraum, in der Kabine durch KollegInnen, oder durch die eigene Stimme, besonders störend. Obwohl KonsekutivdolmetscherInnen im Gegensatz zu SimultandolmetscherInnen mit mehr Hintergrundgeräuschen konfrontiert sind, können sie durch die Interaktivität der Konsekutivsituation das Problem direkt ansprechen oder eine bessere Position einnehmen (vgl. Kalina 1998:71-73; Pöchhacker 2004:126-128). Umweltgeräusche, wie Rascheln von Papier, Essgeräusche, oder Flüstern im Konferenzsaal erhöhen die Anforderungen an das Zuhören und das Analysieren sowohl beim Konsekutiv- als auch beim Simultandolmetschen (vgl. Gile 2009:193). Die Tonqualität kann durch schlechte Geräuschisolation der Kabine oder Unzulänglichkeiten des Verstärkungssystems hervorgerufen werden. Schlechte Hörbedingungen haben natürlich Auswirkungen auf die Dolmetschleistung. Gerver zeigte, dass mit steigendem Hintergrundlärm SimultandolmetscherInnen mehr Fehler ohne Korrekturversuche im Zieltext zulassen (1976:174f).

2.2.1.5. DolmetscherInabhängige Faktoren

DolmetscherInabhängige Faktoren sind äußerst vielseitig. Darunter sind unter anderem Vorwissen, Gesundheitszustand, psychische Verfassung, Müdigkeit, Erfahrung, Talent, Ehrlichkeit, persönliche Beziehung zu den Teammitgliedern, verschiedene Kompetenzen, Intelligenz, Vorbereitung und Motivation zu verstehen.

DolmetscherInnen haben also verschiedene Ressourcen, die sie bei der Dolmetschung nutzen können. Zu den Ressourcen zählen Wörter, Grammatikregeln, Redewendungen, visuelle Zeichen, Töne usw., um Informationen, Ideen und Absichten in den Arbeitssprachen auszudrücken. Das wurde bereits im Kapitel „1.3.1.1. Sprachliches Wissen, Sprachkompetenz“ behandelt. Außerdem stehen DolmetscherInnen außersprachliches und translatorisches Wissen zur Verfügung. Dazu

gehören Normen, Fähigkeiten wie die Beherrschung der Notizentechnik, wichtige Strategien und Bewältigungsstrategien und Methoden und Materialien für den Ad-hoc-Wissenserwerb. Zu guter Letzt müssen DolmetscherInnen auch noch über soziale Kompetenz im Umgang mit KollegInnen und KundInnen verfügen. Gleichzeitig sind es auch genau diese Faktoren, die DolmetscherInnen einschränken. Fehlende Sprachkompetenz und fehlendes Fachwissen sind neben Zeitmangel die Haupteinschränkungen für DolmetscherInnen. Durch den Zeitdruck beim Dolmetschen sind kognitive Einschränkungen beim Verständnis der Ausgangssprache, der Entscheidungsfindung und der Zieltextproduktion gegeben (vgl. Gile 2009:247).

Nicht nur das Hintergrundwissen der DolmetscherInnen, die Vertrautheit mit dem Thema, das Vorwissen über den Gesamtkontext und die Wahrscheinlichkeitsvorhersage der DolmetscherInnen beeinflussen die Dolmetschleistung in der Zielsprache (vgl. Chachibaia 2001), sondern auch *psychological noise*. Diese „Störgeräusche in der eigenen Psyche“ (Feldweg 1996:295) erschweren die Tätigkeit der DolmetscherInnen, da sich DolmetscherInnen dadurch schwer auf ihre Arbeit konzentrieren können und sie weniger funktionsfähig sind. Persönliche Schicksalsschläge, aber auch die Zurückhaltung der eigenen Einstellungen und Gefühle, die zum Alltag von DolmetscherInnen gehört, können Gründe für diese psychischen Störgeräusche sein. KonferenzdolmetscherInnen im Europäischen Parlament müssen sich also dem gewachsen fühlen, dass sie politische Standpunkte vertreten müssen, denen sie abgeneigt sind, oder über Themen sprechen müssen, die sie psychisch belasten (vgl. Feldweg 1996:295f). Genauso wie sich AusgangstextproduzentInnen versprechen können, können sich DolmetscherInnen auch verhehlen, also Gesagtes missverstehen. Es ist möglich, dass Missverständnisse akustischer Natur sind, indem DolmetscherInnen Konsonanten oder Vokale, Silben, Nomen, Fremdwörter, Eigennamen, phonologische dialektale Unterschiede falsch oder gar nicht verstehen. Missverständnisse können auch auf der Wortbedeutung oder der semantischen und syntaktischen Struktur, z.B. der Verwendung von idiomatischen oder umgangssprachlichen Ausdrücken, oder der Textintention beruhen. Missverständnisse aufgrund der Textintention kommen durch die Erwartungen der HörerInnen gegenüber dem noch zu Sagenden zustande. Missverständnisse können auch durch Ablenkung und

fehlende Informationen zum besprochenen Thema seitens der DolmetscherInnen entstehen (vgl. Celce-Murcia 1980; Kalina 1998:82).

2.2.2. Die Dolmetschung erleichternde Faktoren

In den vorigen Abschnitten wurde auf die verschiedensten Schwierigkeiten der Ausgangsreden beim Dolmetschen hingewiesen. An dieser Stelle sollen nun Informationen und Faktoren in den Ausgangsreden aufgezeigt werden, die DolmetscherInnen sowohl beim Verständnis der Ausgangsrede als auch bei der Verarbeitung und bei der Zieltextproduktion eine Hilfestellung bieten.

2.2.2.1. Redundanz

Redundanz in einem Text ist von außerordentlicher Wichtigkeit für ZuhörerInnen, da sie zentrale Ideen hervorhebt, die Relevanz von Informationen unterstreicht und somit zum Verständnis des Textes beiträgt. Andererseits spielt Redundanz auch eine wichtige Rolle beim Dolmetschen. Aussagen können besser verstanden und die prioritären Anliegen und Informationen der Vortragenden können in der Zielsprache deutlich wiedergegeben werden. Somit werden auch beim Notieren während der Konsekutivaufgabe und beim Simultandolmetschen verlorengegangene Informationen noch ein Mal wiederholt und ins Bewusstsein der DolmetscherInnen geholt. Dies ermöglicht es den DolmetscherInnen, die zentrale Idee später in ihrem Zieltext entweder wieder aufzugreifen und sie verständlicher wiederzugeben, oder sie trotz anfänglicher Auslassung zu einem späteren Zeitpunkt doch noch in ihrer Dolmetschung zu verwenden.

Redundanz ist ein Bestandteil von Sprache und findet sich im Diskurs auf pragmatischen und semantischen Ebenen wieder. Man kann zwischen absichtlicher und unabsichtlicher Redundanz unterscheiden. Absichtliche Redundanz ist ein rhetorisches Mittel, das von SprecherInnen verwendet wird. Dabei wiederholen sie Satzelemente oder verwenden Umschreibungen. Unabsichtliche Redundanz ist bei unfreiwilligen Wiederholungen durch Anakoluthe, Fehlbetonungen, falsche Aussprache, Versprecher, bedeutungslose Vokalisierungen während SprecherInnen einen Ausdruck suchen oder eine Äußerung vorbereiten, z.B. durch das typische „Ähm“, gegeben. Unabsichtliche Redundanz hat eine wichtige Funktion in der Spontansprache und zeigt die dynamische Interaktion zwischen Gedanken und Verbalisierung, die den kognitiven Prozess

strukturiert und gleichzeitig die Informationslast derart reduziert, sodass sofortiges Verständnis der mündlichen Kommunikation ermöglicht wird (vgl. Snelling et al. 1997:195f). Déjean Le Féal bezeichnet dies als formale Redundanz. Die subjektive Redundanz hingegen ist die Relation zwischen Bekanntem und Unbekanntem in einer Äußerung (1980:161).

Redundanz erleichtert das Verstehen, da EmpfängerInnen der Botschaft die Unbestimmtheit der Botschaft durch Voraussage verringern. Außerdem vergrößert der Redundanzgrad die Vorhersagbarkeit von noch fehlenden Textteilen. Hier spielt das Inferenzieren eine Rolle. Die Prognose von Textsegmenten ist umso richtiger, je mehr sprachliches und außersprachliches Wissen die RezipientInnen zur Verfügung haben (vgl. Kalina 1998:101f; Salevsky 1986:65).

Chernov unterscheidet zwei Arten von Redundanz im menschlichen Diskurs. Einerseits gibt es die Wiederholung bestimmter sprachlicher Eigenschaften und andererseits die Interdependenz der linguistischen Komponenten der Botschaft, die Tatsache das Botschaftseinheiten (bestimmte Sequenzen von Klängen, Wörter, Wortkombinationen oder Formulierungen, Sätze usw.) nach Regeln gebildet werden, die sie voneinander abhängig machen (vgl. Chernov 2002:99). Dies kommt vor allem DolmetscherInnen, deren Arbeitssprachen viel grammatische Redundanz aufweisen, zugute. Haben DolmetscherInnen also eine bestimmte Information bei der ersten mündlichen Präsentation nicht verstanden, dann können durch grammatische Redundanz, die die Informationsdichte in der Sprache erniedrigt, fehlende Informationen gewonnen werden (vgl. Gile 2009:194f).

Das Verstehen einer verbalen Äußerung ist beim Simultandolmetschen nur dann möglich, wenn ein gewisses Maß an Redundanz gegeben ist. Semantische Redundanz einer Botschaft ist die Wiederholung semantischer Komponenten in einer Äußerung, aber auch semantische Einschränkungen und Interdependenzen, denen Mitteilungen ausgesetzt sind. Diese Faktoren sind die objektiven Faktoren der semantischen Redundanz. Die gesamte Redundanz einer Botschaft wird durch das Wissen der Ausgangssprache, das themenspezifische Wissen, Wissen über den kommunikativen Kontext und Wissen über die Beziehung zwischen SprecherInnen, Diskurs und EmpfängerInnen (pragmatische Faktoren) widerspiegelt. Das sind die subjektiven Faktoren der Redundanz der Bedeutung und der Struktur einer Botschaft für

DolmetscherInnen (vgl. Chernov 1981:31-33). Bei der semantischen Redundanz formen sich Wörter zu Sätzen und zu Thema-Rhema Beziehungen, die einer Äußerung zugrunde liegen. Die Gesamtredundanz einer Botschaft wird durch die situativen Faktoren der Kommunikation noch erhöht. Die Kombination von bedeutungstragenden Wörtern unterliegt der semantischen Kompatibilität. Nicht alle Wörter, die miteinander kombiniert werden, ergeben daher Sinn. Die Redundanz der thematischen Struktur in einer Rede erlaubt es SimultandolmetscherInnen im Zieltext lexikalische und semantische Kompressionen durchzuführen, wodurch eine größere Informationsdichte im Zieltext vorherrscht. Die semantische Komponente interagiert also sehr eng mit dem vorhandenen Wissen jeder einzelnen Person und mit dem situativen Kontext der Kommunikation. Das Ausmaß der Redundanz in einer Botschaft hängt von der Einbeziehung so vieler verbaler, semantischer, syntaktischer und situativer Faktoren wie möglich ab (vgl. Chernov 2002).

2.2.2.2. Pausen und Füllwörter

Pausen gehören zu den suprasegmentalen Eigenschaften der Sprache. Eine Pause ist eine „[k]urze Unterbrechung des Artikulationsvorgangs zwischen aufeinanderfolgenden sprachlichen Einheiten wie Lauten, Silben, Morphemen, Wörtern, Wortgruppen und Sätzen“ (Bußmann 1983:375). Pausen treten entweder am Ende eines Satzes auf und zeigen einen Schluss an, oder sie kommen inmitten des Sprechaktes vor und sind ein Zeichen des Nachdenkens (vgl. Moritz 2010). Bei den erfassbaren Unterbrechungen im Redefluss, also den Pausen, können Verzögerungsphänomene, die auch als ungefüllte Pausen bezeichnet werden, von gefüllten Pausen unterschieden werden. Kennzeichnend für gefüllte Pausen im Deutschen ist das „Äh“. Ein hörbares Zögern sind Glottalgeräusche, die durch Spannung oder geringe Stimmlippenkontrolle verursacht werden (vgl. Pöchhacker 1994a:133).

Häsitationen sind ein Zeichen für Sprachproduktionsschwierigkeiten. Häsitationen entstehen durch Entscheidungen auf der syntaktischen Ebene und durch die Suche nach lexikalischen Elementen. Sowohl die Suche als auch die Entscheidung benötigen Zeit (vgl. Gile 1995:165f). RednerInnen können jedoch auch rhetorische Pausen einlegen, um beim Publikum eine bestimmte Wirkung zu erzielen.

Pausen und Füllwörter benötigen wenig Verarbeitungskapazität beim Zuhören und Analysieren und auch bei der Wiedergabe in der Zielsprache. Vor allem die Länge

der Pausen (zwischen Sätzen) ist für DolmetscherInnen entscheidend, da sie der kognitiven Erholung dienen. In dieser Zeit können die vorangegangenen Textteile in der Dolmetschung abgeschlossen werden und eine Verarbeitung der neu eingehenden Segmente wird nicht durch vorherige Arbeitsschritte beeinträchtigt (vgl. Gile 2009:200). Ungefüllte Pausen ermöglichen es SimultandolmetscherInnen also ihre eigene Sprachproduktion abzuschließen oder im besten Fall sogar selbst eine Pause einzulegen. Dies entspricht vielmehr dem natürlichen Sprachfluss (vgl. Setton 1999:246). Seitens der DolmetscherInnen werden Pausen jedoch meist mit Worten gefüllt. Manchmal vergessen sie sogar auf eine Änderung der Intonation oder füllen Stopphasen mit „und“. Dadurch klingen sie gehetzt. Deswegen beklagen ZuhörerInnen manchmal, dass DolmetscherInnen zu schnell sind. Das liegt also nicht zwangsläufig an der Sprechgeschwindigkeit der DolmetscherInnen, sondern daran, dass sie keine Pausen oder Intonationsänderungen vornehmen oder am Satzende nicht stoppen (vgl. Snelling et al. 1997:197).

Es ist auch eindeutig ein Unterschied zwischen den tatsächlich erzeugten Pausen und den wahrgenommenen Pausen zu erkennen. Die Wahrnehmung von Pausen seitens der ZuhörerInnen hängt von der Absicht der HörerInnen und der Position der Pausen in der Syntax ab (vgl. Pöchhacker 1994a:133). Beim Verlesen von geschriebenen Texten neigen RednerInnen dazu, zwischen zwei Pausen längere Satzsegmente zu bilden, als Menschen, die aus dem Stehgreif sprechen. Das bedeutet auch, dass wesentlich weniger Pausen im gesamten Text vorkommen als bei freien Reden. Das trifft auch auf das langsame Verlesen von Vorträgen zu. Die primäre Ursache dieser Satzsegmentierung beim Verlesen eines schriftlichen Textes liegt im Nachvollziehen eines bereits ausformulierten Gedankengangs. Beim freien Vortrag hingegen werden die Ideen erst mit dem Sprechen selbst ausformuliert. Die sekundäre Ursache liegt in den häufigeren syntaktischen Pausen und Stockpausen, die es beim freien Vortrag gibt. Dadurch werden die Segmente beim freien Vortrag kürzer als beim verlesenen. Ferner beruht darauf auch die Wahrnehmung der Redegeschwindigkeit (vgl. Déjean Le Féal 1980:162f).

Die Empfindung der Geschwindigkeit ist jedoch nicht das einzige, das von der Satzsegmentierung bestimmt wird. Auch das Verstehen der HörerInnen bei Äußerungen mit subjektiv geringer Redundanz wird durch die Satzsegmentierung beeinflusst. Dabei

müssen HörerInnen verhältnismäßig viele sprachliche Einheiten wahrnehmen, um die Bedeutung der Äußerungen zu erkennen. Wenn HörerInnen jedoch schon mit dem Gedankeninhalt der Äußerungen vertraut sind, müssen sie die einzelnen Segmente nicht mehr vollständig wahrnehmen. Außerdem verstehen HörerInnen Äußerungen, die für sie wenig redundante Informationen enthalten, erst dann, wenn das ganze Segment mental präsent ist, also in der Pause (vgl. Déjean Le Féal 1980:165).

2.2.2.3. Nebenbemerkungen

Nebenbemerkungen können wichtige Zusatzinformationen für das Textverständnis beinhalten. Sie können allerdings auch unwesentliche Angaben enthalten, die für das Verständnis der Gesamtrede oder des Schlusses, zu dem die RednerInnen kommen, nicht von Bedeutung sind. Hier obliegt es den DolmetscherInnen zu entscheiden, ob sie diese in ihre Dolmetschung integrieren oder ob sie sie für überflüssige und redundante Informationen halten und in der zielsprachlichen Rede weglassen. Ein wichtiger Faktor hierbei ist ebenfalls wieder Zeit. Denn diese entscheidet darüber, ob die DolmetscherInnen die Randbemerkungen der SprecherInnen beim Konsekutivdolmetschen notieren oder ob sie sie beim Simultandolmetschen in der Zielsprache wiedergeben können.

3. Der interinstitutionelle Aufnahmetest

3.1. Dolmetschen bei den Europäischen Institutionen

3.1.1. Laufbahn als DolmetscherIn bei den Europäischen Institutionen

DolmetscherInnen, die eine Karriere bei den Institutionen der EU anstreben, haben gemäß SCIC (2010) grundsätzlich zwei Optionen. Einerseits können sie eine Festanstellung als DolmetscherInnen bei der EU anstreben und andererseits können sie eine Beschäftigung als freiberufliche DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen erhalten. So werden Sitzungen in den EU-Institutionen nicht nur von beamteten DolmetscherInnen in einer anderen Sprache wiedergegeben, sondern auch von freiberuflichen DolmetscherInnen. Jede dieser Beschäftigungsmöglichkeiten hat natürlich ihre Vor- und Nachteile. Auf diese wird in dieser Arbeit allerdings nicht näher eingegangen.

Obwohl das Europäische Parlament, die Europäische Kommission und der Gerichtshof der Europäischen Union ihre eigenen Dolmetschdienste haben, erfolgt die Einstellung der festangestellten DolmetscherInnen und die Auswahl der freiberuflichen DolmetscherInnen gemeinsam. Die PrüferInnen bei den Aufnahmetests sind demnach VertreterInnen der Generaldirektion Dolmetschen und Konferenzen des Europäischen Parlaments, der Generaldirektion Dolmetschen der Europäischen Kommission (SCIC) und der Direktion Dolmetschen des Gerichtshofs der Europäischen Union. Demzufolge können freiberufliche DolmetscherInnen in eben diesen drei Institutionen eingesetzt werden. Darüber hinaus können freiberufliche DolmetscherInnen beim Europäischen Parlament auch noch im Europäischen Rechnungshof, der Generaldirektion Dolmetschen der Europäischen Kommission in Luxemburg und dem Ausschuss der Regionen eingesetzt werden. Die Europäische Kommission beschäftigt freiberufliche DolmetscherInnen ebenfalls nicht nur in der Kommission, sondern auch im Rat der EU, der Europäischen Investitionsbank und dem Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss. Für BewerberInnen, die freiberuflich bei der EU tätig sein wollen, aber nicht nur Sprachen in ihrer Kombination haben, die in den EU-Mitglieds- und Beitrittsstaaten gesprochen werden, besteht die Möglichkeit, auch aus bzw. in diese Sprachen zu dolmetschen, wenn Bedarf danach besteht (vgl. EUI 2010).

Dementsprechend können DolmetscherInnen mit Nicht-EU-Sprachen in ihrer Sprachenkombination, wie Arabisch, Chinesisch, Russisch und Japanisch, durch Akkreditierungstests in die interinstitutionelle Datenbank für freiberufliche DolmetscherInnen aufgenommen werden. Dafür müssen die DolmetscherInnen mindestens 100 Tage Berufserfahrung im Konferenzdolmetschen bei internationalen Organisationen nachweisen (vgl. SCIC Mitteilung 2010).

3.1.2. Aufnahmeprüfung

Für beamtete EU-DolmetscherInnen ist das Europäische Amt für Personalauswahl (EPSO) zuständig. EPSO führt eigene Auswahlverfahren zur Anwerbung von beamteten DolmetscherInnen bei den Institutionen der Europäischen Union durch. Die Voraussetzungen, um für diese Prüfung zugelassen zu werden, sind der Besitz einer Staatsbürgerschaft eines EU-Mitgliedsstaats und der Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte. Außerdem müssen die BewerberInnen einen Nachweis über ihre Sprachenkenntnisse erbringen. Männliche Bewerber müssen darüber hinaus den Wehrdienst absolviert haben (vgl. EPSO 2010). In der vorliegenden Arbeit wird der Schwerpunkt jedoch auf freiberufliche DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen gelegt.

Um offiziell als freiberufliche DolmetscherInnen bei den Dolmetschdiensten der EU, als sogenannte HilfskonferenzdolmetscherInnen, arbeiten zu können, ist der Eintrag in das Verzeichnis der freiberuflichen DolmetscherInnen essentiell. Dieser Eintrag erfolgt jedoch nur, nachdem die KandidatInnen die Auswahlprüfung bestanden haben. Bei KandidatInnen, die sich als freiberufliche EU-Dolmetscher bewerben, gibt es bezüglich Staatsbürgerschaft keinerlei Zulassungsbeschränkung beim interinstitutionellen Aufnahmetest. Für einen Prüfungsantritt müssen die InteressentInnen jedoch eine Einladung erhalten. Durch eine erfolgreiche Absolvierung des interinstitutionellen Aufnahmetests werden die KandidatInnen in die Datenbank für freiberufliche DolmetscherInnen bei der DG Dolmetschen des Parlaments, der Kommission und des Europäischen Gerichtshofs aufgenommen. Dieses Auswahlverfahren für freiberufliche DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen besteht aus mehreren Abschnitten. Einerseits gibt es Prüfungen in Konsekutiv- und Simultandolmetschen, wobei auch aus der Muttersprache in eine weitere Arbeitssprache, also retour, gedolmetscht werden kann. Andererseits werden Prüfungen

in Bereichen abgehalten, die nicht nur die sprachlichen Qualifikationen der BewerberInnen überprüfen (vgl. EUI 2010).

3.1.2.1. Bewerbungsvoraussetzungen

Damit BewerberInnen die Mindestanforderungen erfüllen, um überhaupt zum interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen zugelassen zu werden, muss eines der drei folgenden Kriterien auf sie zutreffen: Nur KandidatInnen, die entweder einen anerkannten Universitätsabschluss in Konferenzdolmetschen oder einen anerkannten Hochschulabschluss einer beliebigen Studienrichtung und zusätzlich ein Postgraduate-Studium im Konferenzdolmetschen abgeschlossen haben, oder einen anerkannten Hochschulabschluss einer beliebigen Studienrichtung haben und einschlägige Berufserfahrung als Konsekutiv- und SimultandolmetscherIn bei internationalen Konferenzen nachweisen können, erhalten eine Einladung zum interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen. Die Anmeldung für diese Dolmetschprüfung erfolgt über ein Online-Formular. Diesem sind ein Curriculum Vitae, akademische Abschlusszeugnisse bzw. Diplome und eventuell vorhandene Nachweise über Berufserfahrung im Konsekutiv- und Simultandolmetschen beizulegen. Sobald die Unterlagen bei der entsprechenden Stelle eingegangen sind, werden die BewerberInnen über den Eingang per Empfangsbestätigung informiert und bekommen eine Referenznummer (vgl. EUI 2010).

Um überhaupt an einem Test teilnehmen zu dürfen, ist eine Einladung nötig. Hierbei gibt es zu bedenken, dass einige Zeit vergehen kann, bevor KandidatInnen letztendlich zu einem interinstitutionellen Aufnahmetest geladen werden, da solche Prüfungen nur abgehalten werden, wenn der Bedarf dafür entsprechend groß ist. Ein Kalender mit vorläufigen Testterminen ist zwar jährlich verfügbar, doch die eingetragenen Testtermine unterliegen ständigen Änderungen (vgl. EUI 2010).

Ein Zulassungsausschuss übernimmt die Durchsicht der zugesandten Unterlagen der BewerberInnen. Er kann nach Überprüfung der Bewerbungsdokumente unterschiedliche Schlüsse ziehen und demzufolge erhalten die KandidatInnen eine von drei möglichen Nachrichten: Annahme des Antrags, Ablehnung des Antrags, oder aufrechte Gültigkeit des Antrags. Sobald der Zulassungsausschuss den Antrag der BewerberInnen annimmt, ergeht eine Einladung zu der interinstitutionellen Dolmetschprüfung an die entsprechenden InteressentInnen (vgl. EUI 2010).

Weiters obliegt dem Zulassungsausschuss die Entscheidung, keine Einladung zu einer Prüfung an die BewerberInnen zu versenden. Das kann dann der Fall sein, wenn die Arbeitssprachen der InteressentInnen zum Bewerbungszeitpunkt bei Sitzungen in den Institutionen der Europäischen Union nicht gefragt sind. In diesem Fall ist das Einreichen eines weiteren Antrags zu einem späteren Zeitpunkt nicht erforderlich, da der Antrag der BewerberInnen weiterhin gültig bleibt. Sobald wieder erhöhte Nachfrage in dieser Sprachenkombination herrscht, werden die BewerberInnen darüber informiert und zu einem Test geladen. Ein Antrag wird vom Zulassungsausschuss nur dann abgelehnt, wenn die Arbeitssprachen der BewerberInnen nicht den Anforderungen der EU-Institutionen entsprechen (vgl. EUI 2010).

Zu den Sprachenkombinationen sei noch erwähnt, dass die EU-Institutionen vor allem jene Sprachen bevorzugen, die in den seit 2004 beigetretenen EU-Mitgliedsstaaten und den potenziellen Beitrittsstaaten gesprochen werden. KandidatInnen, die die gewünschten Sprachen in ihrer Sprachenkombination aufweisen können, haben natürlich einen Vorteil gegenüber solchen BewerberInnen, die diese Arbeitssprachen weder aktiv noch passiv anbieten können (vgl. EUI 2010).

3.1.2.2. Vorbereitung

3.1.2.2.1. Prüfungsablauf

Beim interinstitutionellen Aufnahmetest gibt es keine Vorbereitungszeit und es werden auch keine Ressourcen zur Vorbereitung des Themas bereitgestellt. Wie eingangs erwähnt, ist es, wie bei jeder anderen Prüfung auch am besten, wenn man so viel wie möglich vorher schon über den Ablauf, den Inhalt und die Personen, die daran teilnehmen werden, weiß. Deshalb ist es ratsam, dass sich KandidatInnen schon vor der Prüfung genau über das Auswahlverfahren informieren und sich gründlich darauf vorbereiten. Dabei sollte nicht nur den beiden Dolmetschprüfungen große Bedeutung beigemessen werden, sondern auch dem Interview.

3.1.2.2.2. Nutzung des Speech Repository zur Prüfungsvorbereitung

Das Speech Repository ist eine online verfügbare Übungsmöglichkeit für StudentInnen im Studienlehrgang Konferenzdolmetschen, aber auch für professionelle DolmetscherInnen. Mit einem Zugangspasswort ist es möglich, Videoaufnahmen von echten EU-Sitzungen, die die unterschiedlichsten Themen behandeln, anzusehen oder

herunterzuladen und diese zu dolmetschen. In einigen Fällen sind auch Transkripte zu den Reden verfügbar. Durch das Speech Repository wurde der Nachfrage nach originärem und prüfungsrelevantem audiovisuellen Material von Lehrenden und Studierenden, die sich für den Aufnahmetest für DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen vorbereiten und ihre Fähigkeiten beurteilen wollen, Rechnung getragen. Das Material selbst stammt von nationalen und internationalen Institutionen, wie z.B. vom Europäischen Parlament, der Europäischen Kommission und nationalen Parlamenten (vgl. MLSTV 2010a, 2010c).

Professionelle DolmetscherInnen der EU-Institutionen wählen Vorträge aus allen EU-relevanten Sprachen aus oder verfassen sie selbst. Diese zusammengetragenen Reden werden dann in die Datenbank eingespeist. Dieses Material kann von Aufnahmen von öffentlichen Konferenzen in den Gebäuden der Kommission, von Pressekonferenzen, Debatten im Europäischen Parlament, Interviews oder eigens zur Übung angefertigten Reden, stammen (vgl. MLSTV 2010a).

Auf der Website von MLSTV werden die Videos zu den Reden in Suchkriterien eingeteilt. Diese werden nach Sprache (*Language*) und Akzent, Schwierigkeitsgrad (*difficulty*), Thema (*domain*) und Verwendungszweck (*use*) sortiert. Sucht man nach einer ganz bestimmten Rede, gibt es auch noch die Möglichkeit, mit einer Identifizierungsnummer (*identifier*) zu suchen. Die Kategorie Sprache umfasst grundsätzlich sämtliche offiziellen EU-Amtssprachen und einige Sprachen von EU-Beitrittsländern. Obwohl Türkisch keine offizielle Amtssprache der EU ist, sind Reden zum Üben im Speech Repository enthalten. Für Russisch sind noch keine Einträge verfügbar und für Gälisch nur wenige. Der Schwierigkeitsgrad wird nach vier Kriterien eingeteilt: *beginner*, *intermediate*, *advanced* und *very advanced*. Neuerdings erscheinen auch *basic* und *test-type* im Dropdown-Feld, allerdings sind bisweilen dafür keine Einträge verfügbar. Der Schwierigkeitsgrad wird von professionellen DolmetscherInnen eingeschätzt. Bei der Kategorie Thema erfolgt die Einteilung in erster Linie nach den Tätigkeitsbereichen der EU. Die 34 Themengebiete sind: *All*, *General*, *Agriculture*, *Audiovisual and Media*, *Budget*, *Competition*, *Consumers*, *Culture*, *Customs*, *Development*, *Economic and Monetary Affairs*, *Education*, *Training and Youth*, *Employment and Social Policy*, *Energy*, *Enlargement*, *Enterprise*, *Environment*, *External Relations*, *External Trade*, *Fight against Fraud*, *Fisheries and Maritime*

Affairs, Food Safety, Foreign and Security Policy, Humanitarian Aid, Human Rights, Information Society, Institutional Affairs, Internal Market, Justice, Freedom and Security, Public Health, Regional Policy, Research and Innovation, Taxation und Transport. Bei Verwendungszweck kann man zwischen dem konsekutiven und dem simultanen Modus wählen, wobei natürlich alle Reden zur Übung von beidem genutzt werden können. Auf der Suchergebnisliste erhält man nähere Informationen über die Identifizierungsnummer der Rede, den Titel der Sitzung oder Konferenz, das Themengebiet, die Art der Rede, also ob die Rede bei einer Konferenz, einer Pressekonferenz oder einer Debatte gehalten wurde, oder ob es sich um ein Interview oder pädagogische Vorträge handelt. Auch der Schwierigkeitsgrad ist ersichtlich, ebenso wie der Name der SprecherInnen und etwaige Details. Durch einen Klick auf „Details“ erhalten die BenutzerInnen zusätzliche Informationen, wie z.B. Name und Funktion der RednerInnen und Angaben zur Sprache und zum Akzent. Außerdem werden Kontextinformationen und ein Terminologiefeld, das die als grundlegend erachteten Termini der Rede enthält, angeführt (vgl. MLSTV 2010a, 2010b). Bei einer Dolmetschung dieser Reden können sich die BenutzerInnen selbst bewerten, indem sie ihre Leistungen mit früheren Leistungen vergleichen (vgl. Sawyer 2004:106). Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, die eigene Dolmetschung hochzuladen und sie von AusbilderInnen bewerten zu lassen (vgl. MLSTV 2010a, 2010b).

3.1.2.3. TeilnehmerInnen im Raum

Im Raum, in dem die Dolmetschprüfung abgehalten wird, befinden sich acht bis zehn Personen. Dieses Plenum setzt sich aus erfahrenen EU-DolmetscherInnen zusammen. Des Weiteren sind auch RednerInnen anwesend. Diese haben kein Mitspracherecht bei der Leistungsbeurteilung der BewerberInnen. Ihre vorrangige Aufgabe besteht darin, eine Rede, die der Dolmetschaufgabe angemessen ist, zu halten. Die Reden für Aufnahmeprüfungen werden nach bestimmten Kriterien vorbereitet und gehalten. So z.B. sollte der gehaltene Vortrag keine außergewöhnlichen Satzstrukturen oder Redensarten enthalten (vgl. Lamberger-Felber 2002; TT n.d.). Auf die Kriterien, nach denen die RednerInnen ihre Vorträge für Dolmetschprüfungen vorbereiten, wird im Kapitel 3.4. „Leitfaden für die Vortragenden der Prüfungsreden“ noch näher eingegangen.

In der Prüfungssituation kann nicht ausgeschlossen werden, dass die KandidatInnen, die zum Aufnahmetest antreten, mit Mitgliedern aus dem Prüfungsausschuss bekannt sind. Das können einerseits KollegInnen, mit denen die KandidatInnen in der Dolmetschkabine zusammenarbeiten, aber auch ehemalige Lehrende sein. In diesem Fall rät TT (n.d.), die ohnehin schon angespannte Situation dadurch zu verbessern, indem man vorgibt, die KollegInnen oder ehemaligen Lehrpersonen nicht zu kennen.

3.2. Ablauf des interinstitutionellen Aufnahmetests

3.2.1. Prüfungsbeginn

Vor der Prüfung selbst werden die KandidatInnen dazu angehalten, sich kurz vorzustellen. Dabei ist es nicht erforderlich, den gesamten Lebenslauf anzuführen, sondern über die Dolmetschausbildung und den bisherigen beruflichen Werdegang zu sprechen. In dieser Phase ist es auch üblich, dass sich die Mitglieder des Prüfungsausschusses vorstellen. Nachdem sich die Anwesenden bekannt gemacht haben, wird den BewerberInnen der Prüfungsablauf kurz dargelegt. Falls sich die KandidatInnen nicht ohnehin schon im Voraus darüber informiert haben, wird ihnen erklärt, dass sie kurze Reden aus allen passiven Arbeitssprachen in ihre aktiven Arbeitssprachen sowohl konsekutiv als auch simultan dolmetschen müssen (vgl. TT n.d.).

3.2.2. Simultan- und Konsekutivdolmetschprüfungen

Die Reden werden vor Ort gehalten und nicht über Video eingespielt. Eine Aufwärmphase wird den KandidatInnen nicht gewährt. Bevor die RednerInnen jedoch ihre vorbereitete Rede halten, werden die KandidatInnen über das Thema informiert. Auch außergewöhnliche Ausdrücke, Termini oder Namen können vorab von den Vortragenden erwähnt werden (vgl. TT n.d.). Wichtig bei den Prüfungen ist, dass nicht nur die Dolmetschkompetenz geprüft wird, sondern auch Improvisationsvermögen, Flexibilität, rasches Anpassungsvermögen und Nervenstärke. Die Reden werden im Anschluss aneinander gehalten und die Themen werden vor der Prüfung nicht bekanntgegeben. Hier gilt es, die unterschiedlichsten Themen zu erwarten, wie es eben auch dem Berufsalltag als KonferenzdolmetscherIn entspricht (vgl. Lamberger-Felber 2002).

3.2.2.1. Konsekutivprüfung

Obwohl bei der EU in erster Linie Simultandolmetschen vorherrscht, wird durchaus auch noch bei hoch spezialisierten Fachtagungen, Arbeitsessen, kleinen Gruppen und Lokalterminen Konsekutivdolmetschen eingesetzt (vgl. SCIC 2007a). Daher wird von den KandidatInnen erwartet, dass sie die entsprechenden Fähigkeiten besitzen und eine Rede konsekutiv in ihren aktiven Arbeitssprachen wiedergeben können.

Bevor der/die RednerIn den ca. sechsminütigen Vortrag hält, verlässt ein Mitglied des Prüfungsausschusses den Raum. Bevor die KandidatInnen mit ihrer Dolmetschung beginnen, wird dieses Prüfungsausschuss-Mitglied wieder in den Raum gebeten. Diese Maßnahme dient dem Zweck, dass ein/e PrüferIn nur die Dolmetschung der BewerberInnen hört und diese als selbstständige Rede beurteilt, ohne vorher das Original gehört zu haben. Sobald ein/e Vortragende/r die Ausgangsrede hält, wird ein Mitglied des Prüfungsausschusses bei der Konsekutivrede selbst Notizen anfertigen, damit der Schwierigkeitsgrad und die Geschwindigkeit der Rede besser eingeschätzt werden können. Bevor die BewerberInnen die Konsekutivrede dolmetschen, haben sie die Möglichkeit, den RednerInnen Fragen zu stellen. Die Fragen sollten allerdings nicht zu umfangreich ausfallen, da dies negativ in die Beurteilung mit einfließt. Da vor allem Zahlen immer wieder Probleme bereiten, ist es KandidatInnen durchaus erlaubt, z.B. Zahlen, bei denen sie sich nicht sicher sind, ob sie sie richtig verstanden haben, im Anschluss an die Rede durch Fragen zu überprüfen (vgl. TT n.d.).

Außerdem sollte nicht zu viel Zeit zwischen der zu dolmetschenden Rede und der Dolmetschung der KandidatInnen vergehen, da dies ebenfalls einen schlechten Eindruck bei den PrüferInnen hinterlässt. Denn je länger die Pause dauert, umso geringer wird das Vertrauen des Publikums in die DolmetscherInnen. Nach der Konsekutivdolmetschung werden die KandidatInnen gebeten, den Raum zu verlassen, damit sich der Prüfungsausschuss über die erbrachte Leistung beraten und eine Entscheidung über die Qualität treffen kann (vgl. TT n.d.).

3.2.2.2. Simultanrede

Nachdem die KandidatInnen in die Verwendung der Dolmetschanlage eingeführt wurden, werden auch bei diesem Prüfungsteil das Thema und schwierige Termini vorab bekanntgegeben. Wie auch schon bei der Konsekutivrede hört ein/e PrüferIn nur der Dolmetschung der BewerberInnen zu, ohne die Ausgangsrede mitzuhören. Nach der ca.

zehnminütigen Simultandolmetschprüfung verlassen die KandidatInnen erneut den Raum, damit die PrüferInnen die Leistung beurteilen können (vgl. TT n.d.).

3.2.3. Beurteilung

Bei der Beurteilung der KandidatInnenleistung kann nur die vor dem Prüfungsausschuss erbrachte Leistung berücksichtigt werden. Wenn die BewerberInnen einem der Mitglieder des Prüfungsausschusses bekannt sind, darf dieses ebenfalls nur die zur Prüfungszeit erbrachte Leistung bewerten. Das gilt auch dann, wenn PrüferInnen den Arbeitsstil und die Qualität der Dolmetschung der KandidatInnen bereits kennen oder die Leistung nicht repräsentativ für ihre sonstigen Leistungen war (vgl. TT n.d.).

Wie weiter oben bereits angeführt, beraten sich die PrüferInnen nach erbrachter Leistung der KandidatInnen in deren Abwesenheit. Bei der Beurteilung darf der/die PrüferIn, der/die nur die Dolmetschung der KandidatInnen gehört hat, zuerst seine/ihre Meinung über die Qualität der Leistung äußern. Der Schwierigkeitsgrad der Rede und die Geschwindigkeit des vorgetragenen Ausgangstextes werden bei der Beurteilung berücksichtigt. Der Schwierigkeitsgrad eines Vortrages wird durch die Anzahl der Termini bestimmt. Eine Rede wird dann als einfach eingestuft, wenn sie von einem allgemeinen Thema handelt und wenig Fachvokabular darin vorkommt (vgl. TT n.d.).

Die KandidatInnen sollten beachten, dass analog zu anderen Bewerbungsgesprächen auch das Äußere ein wesentliches Beurteilungskriterium und für den ersten (professionellen) Eindruck wichtig ist. Daher sollten die KandidatInnen ein professionelles Auftreten an den Tag legen. Es gibt zwar keine Kleidungs Vorschriften für DolmetscherInnen, allerdings gehört ein entsprechender Kleidungsstil zu einem professionellen Auftreten.

Die Präsentation der Simultan- oder Konsekutivrede ist ein wichtiger Bestandteil der Beurteilung. Bei diesem Punkt wird von Seiten der PrüferInnen darauf geachtet, ob die KandidatInnen bei ihrer Dolmetschung mit dem Publikum kommunizieren. Beim Konsekutivdolmetschen sollten die DolmetscherInnen immer wieder aufsehen und das Publikum direkt ansprechen. Die KandidatInnen sollten nicht zu gehetzt wirken, sondern trotz aller Nervosität, die Rede in der Arbeitssprache ruhig und nicht monoton wiedergeben. Da es ganz natürlich ist, in einer Prüfungssituation nervös zu sein, wird der Prüfungsausschuss diese Tatsache bei der Beurteilung der Leistung der KandidatInnen berücksichtigen. Ein gleichgültig wirkendes Verhalten der

BewerberInnen kann sich jedoch auf die Beurteilung sogar negativ auswirken (vgl. TT n.d.).

Sobald der Prüfungsausschuss einen Entschluss gefasst hat, werden die KandidatInnen nach Beendigung der Prüfung über das Ergebnis informiert. Außerdem werden die DolmetscherInnen über ihre Fehler, und welche Ursachen die PrüferInnen dafür sehen, aufgeklärt. Sollten KandidatInnen die Dolmetschprüfungen nicht bestehen, der Prüfungsausschuss aber die Meinung vertreten, dass die DolmetscherInnen über Potenzial verfügen, steht es den KandidatInnen frei, die Prüfung zu einem späteren Prüfungstermin zu wiederholen (vgl. TT n.d.).

3.2.4. Interview

Nur KandidatInnen, die nicht bereits nach den Dolmetschprüfungen ausgeschieden sind, dürfen zum Interview antreten. Das Interview findet daher am Ende der Gesamtprüfung statt. Die BewerberInnen dürfen die Gewichtung des Interviews für die Gesamtbeurteilung nicht unterschätzen. Ein negativ absolviertes Interview kann zu einer negativen Gesamtbeurteilung und damit zum Ausschluss führen. Das Interview dient zur Feststellung des für die Arbeit erforderlichen Wissens und zur Beurteilung der entsprechenden Einstellung der KandidatInnen für die Arbeit als DolmetscherIn (vgl. TT n.d.).

Es wird außerdem vermutlich getestet, ob die BewerberInnen durch das Interview gestresst oder ruhig sind, ob sie über Kritikfähigkeit verfügen, ob sie sich eher passiv oder aktiv verhalten, ob sie zuhören können, ob sie präzise und direkt antworten oder eher ausweichendes Verhalten zeigen und vage Ausdrücke verwenden und ob sie selbstbewusst sind. Damit wird auch geprüft, ob die KandidatInnen Erfahrungen im Halten von Reden vor Publikum haben (vgl. Longley 1989:107).

3.2.4.1. Erster Teil des Interviews

In diesem Prüfungsteil werden die KandidatInnen über ihr Wissen über die EU, die Arbeitsweisen der EU, ihre Institutionen und Funktionen und aktuelle Tätigkeiten geprüft. Darüber hinaus werden ihnen auch Fragen zu aktuellen die EU betreffenden Ereignissen und zur Allgemeinbildung gestellt. Dabei fließen nicht nur aktuelle Vorfälle in den Heimatländern der BewerberInnen in die Fragen mit ein, sondern auch Ereignisse in den Ländern, deren Sprachen die KandidatInnen für die Prüfung angegeben haben.

Daher ist es erforderlich, sich durch das Lesen der Tageszeitungen auf das Interview vorzubereiten. Dieser Teil dient lediglich der Überprüfung, ob die DolmetscherInnen über das nötige Hintergrundwissen verfügen, um überhaupt als KonferenzdolmetscherInnen bei den Europäischen Institutionen arbeiten zu können. Bei der Beantwortung der Fragen sollten die KandidatInnen ihr Wissen spontan mitteilen, ohne dass die PrüferInnen wiederholt nachhaken müssen. Für diesen Prüfungsteil ist es nicht erforderlich, über enzyklopädisches Wissen zu verfügen, sondern ein Grundwissen über die Struktur und die Funktionen der EU-Institutionen zu haben. Dieses Grundwissen wird vom ersten Arbeitstag an als freiberufliche DolmetscherInnen bei der EU benötigt. Beginnende freiberufliche EU-DolmetscherInnen müssen nämlich in den ersten Arbeitsmonaten innerhalb kurzer Zeit enormes Wissen ansammeln. Dieser Lernprozess wird natürlich durch einen gewissen Grundstock an Wissen wesentlich erleichtert und beschleunigt. Fragen, die in dieser Prüfungsphase gestellt werden, können unter anderem „Was macht der Gerichtshof?“, „Wie werden in der EU Beschlüsse gefasst?“, „Wie funktioniert die Gesetzgebung in der EU?“ sein (vgl. TT n.d.).

Solche Fragen über aktuelle Geschehnisse sowohl in der EU, vor allem aber auch in den Ländern, deren Sprachen die KandidatInnen beherrschen, wie „Welche wichtige Verordnung wurde von der französischen Regierung diese Woche erlassen?“, „Warum protestieren StudentenInnen in Italien?“, „Wer ist Barack Obama und warum ist er in den Nachrichten?“ sollten von den BewerberInnen beantwortet werden können (vgl. TT n.d.).

Daher ist gründliche Vorbereitung von oberster Priorität. Die KandidatInnen sollten die Webseiten der EU-Institutionen studieren, Bücher über die EU konsultieren, Zeitungen über längere Zeit – und nicht nur in den Tagen vor der Prüfung – entweder auf Papier oder online lesen, damit sie eine Antwort auf diese bei der Aufnahmeprüfung gestellten Fragen wissen. Die Fragen in diesem Interview werden eventuell auch in einer der Arbeitssprachen und nicht in der Muttersprache der KandidatInnen gestellt. Die DolmetscherInnen müssen jedoch nicht in dieser Arbeitssprache antworten. Erfolgt die Beantwortung der Fragen dennoch in einer Arbeitssprache, spielt es keine Rolle, wenn die BewerberInnen diese Sprache alles andere als flüssig sprechen. Das Interview

dient lediglich dazu festzustellen, ob die KandidatInnen die Arbeitssprachen verstehen, und nicht dazu, ob sie sie sprechen können (vgl. TT n.d.).

3.2.4.2. Zweiter Teil des Interviews

In diesem Abschnitt werden die KandidatInnen nach ihren Beweggründen für die Bewerbung gefragt. Fragen in diesem Teil des Interviews können sein: „Warum bewerben Sie sich?“, „Was können Sie bieten?“, „Ist Ihnen bewusst, was es bedeutet, einer Hierarchie anzugehören?“, „Was bedeutet der Begriff Dienstleistungskultur für Sie?“. Es geschieht äußerst selten, dass KandidatInnen bei dem Interview nicht bestehen. Sollte dies dennoch geschehen, wird den durchgefallenen DolmetscherInnen empfohlen, sich mehr grundlegendes Wissen anzueignen (vgl. TT n.d.).

3.2.5. Abschlussgespräch

Am Ende des Interviews bekommen die BewerberInnen eine wichtige Frage gestellt: „Wo ist Ihr Berufswohnsitz?“ Eine sofortige Beantwortung ist nicht unbedingt vonnöten, aber die DolmetscherInnen sollten zumindest schon Überlegungen dazu angestellt haben (vgl. TT n.d.). Aus Kostengründen beauftragen EU-Institutionen vorzugsweise ortsansässige freiberufliche DolmetscherInnen. Das bedeutet, dass KonferenzdolmetscherInnen, die ihren beruflichen Wohnsitz am Sitz von EU-Institutionen haben, häufiger engagiert werden. Die hohen Aufenthalts- und Reisekosten von nicht ortsansässigen DolmetscherInnen sind für die Organe der EU nur gerechtfertigt, wenn sie DolmetscherInnen von „seltenen“ Sprachen einfliegen lassen. Es bleibt noch anzumerken, dass der Berufswohnsitz nicht mit dem tatsächlichen Wohnsitz ident sein muss (vgl. Feldweg 1996:133; Strolz 2002:136).

Durch positive Beurteilungen der Dolmetschtests und des Interviews werden die erfolgreichen KandidatInnen in das Verzeichnis für freiberufliche DolmetscherInnen bei der EU aufgenommen (vgl. TT n.d.).

3.3. Auswahl der KandidatInnen

Für eine positive Beurteilung müssen BewerberInnen laut des einseitigen unveröffentlichten und von Durand (2010a) zur Verfügung gestellten Dokuments „The ideal profile of a candidate for selection“ des SCIC drei Kriterien erfüllen. Dies sind: Wissen, professionelle Qualifikationen und bestimmte Fähigkeiten.

3.3.1. Wissen

In diesem Bereich ist es erforderlich, dass die KandidatInnen vier Kriterien erfüllen. Sie müssen ihre Muttersprache perfekt beherrschen, ihre passiven Sprachen, wenn sie mündlich vorgetragen werden, sehr gut verstehen und über ein umfangreiches Allgemein- und Kulturwissen verfügen. Außerdem sollten sie über europäische und internationale aktuelle Ereignisse Bescheid wissen. Ein breites Allgemeinwissen und Wissen über das aktuelle Weltgeschehen erleichtern auch das Verständnis der Ausgangsreden und die Dolmetschung dieser. Zur genaueren Überprüfung des Wissensstandes werden den BewerberInnen beim interinstitutionellen Aufnahmetest in der Interviewphase Fragen gestellt (vgl. Durand 2010a).

3.3.2. Professionelle Qualifikationen

3.3.2.1. Konsektivdolmetschen

Die Qualifikationen, über die die KandidatInnen beim Konsektivdolmetschen verfügen sollen, sind unter anderem die Beherrschung der für das Konsektivdolmetschen erforderlichen Notizentechnik. Der Prüfungsausschuss bewertet außerdem die Treue der Dolmetschung zum Original. Hier sind der Inhalt, die Gedanken und der Ton der Dolmetschung gemeint. Außerdem wird von den DolmetschkandidatInnen verlangt, dass sie den ZuhörerInnen in der Zielsprache eine präzise, kohärente und klare Botschaft übermitteln. Hier beurteilt der Prüfungsausschuss die Schlüssigkeit der Aussagen und die Verständlichkeit der Verbindungen zwischen den gedanklichen Einheiten und ob die RezipientInnen den Sinn der Aussagen verstehen. Es wird erwartet, dass die DolmetscherInnen die Rede lebhaft und flüssig wiedergeben, über eine deutliche und elegante Ausdrucksweise verfügen und Kontakt zum Publikum aufbauen. Die Präsentation soll dabei nicht gehetzt oder atemlos wirken. Man sollte den KandidatInnen ihre Nervosität nicht allzu sehr anmerken. Außerdem wird ein selbstbewusstes Auftreten erwartet (vgl. Durand 2010a; TT n.d.).

3.3.2.2. Simultandolmetschen

DolmetscherInnen, die zum interinstitutionellen Dolmetschtest antreten, müssen selbstverständlich auch die Technik des Simultandolmetschens beherrschen. Die ZuhörerInnen müssen auch hier der Dolmetschung folgen können. Außerdem bewerten die PrüferInnen die Klarheit, Eindeutigkeit und Kohärenz der in der Arbeitssprache

wiedergegebenen Botschaft, die Treue zum Original bezüglich des Inhalts und des Tonfalls, die grammatikalische Richtigkeit und die Ruhe und Gleichmäßigkeit des Redeflusses. Beim Simultandolmetschen wird besonderer Wert darauf gelegt, dass keine wörtliche Wiedergabe in der Zielsprache erfolgt und, dass die Zielsprache richtig und spontan von den KandidatInnen verwendet werden kann. Obwohl die KandidatInnen beim Simultandolmetschen in einer Kabine abgeschottet vom Publikum sitzen, dürfen die DolmetscherInnen auch beim Simultandolmetschen die Kommunikation mit den ZuhörerInnen nicht vernachlässigen. Sie dürfen also nicht den Kopf in die Hände legen und dadurch das Publikum verunsichern. Das bedeutet, dass der Prüfungsausschuss den KandidatInnen anhand ihrer Körpersprache nicht anmerken darf, dass sie Probleme mit der Aufgabe haben (vgl. Durand 2010a; TT n.d.).

Möglichkeiten zur Qualitätsbeurteilung der Leistung der KandidatInnen, die sowohl auf die Simultan- als auch auf die Konsektivdolmetschung angewendet werden können, gibt es viele. Dazu zählen Anachronismus und falsche Zahlen, vor allem solche, die eindeutig nicht stimmen können, eine falsche Wortwahl, das falsche Sprachregister, eine schwer verständliche und schwer zu verfolgende Rede und die Logik und Nachvollziehbarkeit des Schlusses. Vollständigkeit ist ebenfalls ein wichtiges Beurteilungskriterium. Wenn KandidatInnen Wortspiele verwenden und gekonnt einsetzen können, wirkt sich dies ebenfalls positiv auf die Bewertung der Leistung aus. Auch die Wiedergabe des Tonfalls der RednerInnen oder der „Anführungszeichen“ in der Ausgangsrede wird von den DolmetscherInnen erwartet. Beim Dolmetschen ist es besonders wichtig, dass sich die BewerberInnen während der Produktion einer Rede selbst zuhören. Denn auch hier fällt es positiv ins Gewicht, wenn die KandidatInnen während ihres Vortrags ihre Fehler bemerken und sich verbessern. Darüber hinaus wird von den BewerberInnen verlangt, dass sie wortwörtliche Dolmetschungen vermeiden, also nicht zu nahe an den RednerInnen sind, und die Inhalte in der richtigen Reihenfolge wiedergeben können. Die KandidatInnen werden in den Ausgangsreden mit verschiedenen Schwierigkeiten konfrontiert. Der Prüfungsausschuss beurteilt dann den Umgang der DolmetscherInnen und die Reaktionen auf diese Probleme. Zu solchen eingebauten Schwierigkeiten zählen unter anderem Akronyme und Termini aus dem EU-Alltag. Die KandidatInnen müssen in der Lage sein, Beispiele und Gründe in der Zielsprache wiederzugeben, Details anzuführen,

Sachverhalte nicht zu vereinfacht darzustellen und Auslassungen und Lücken in der Dolmetschung zu vermeiden. Die Zielsprache muss außerdem korrekt und spontan verwendet werden können (vgl. TT n.d.).

3.3.3. Fähigkeiten

Von den KandidatInnen wird erwartet, dass sie die für den Beruf erforderlichen Fähigkeiten besitzen. Dazu gehören eine gute Konzentrationsfähigkeit, ein hervorragendes Gedächtnis, Analysefähigkeiten und Synthesefähigkeiten, ein schnelles Reaktionsvermögen, Kommunikationstalent, Neugier und ein kritischer Geist. DolmetscherInnen dürfen sich auch unter Stress nicht aus der Ruhe bringen lassen und das wird auch bei der interinstitutionellen Aufnahmeprüfung vom Prüfungsausschuss untersucht (vgl. Durand 2010a).

Damit entsprechen die Kriterien, die beim interinstitutionellen Dolmetschaufnahmetest bei den EU-Institutionen von den KandidatInnen erfüllt werden sollen, auch den sieben Begabungen, die Longley bei KonferenzdolmetscherInnen voraussetzt. 1. DolmetscherInnen müssen ihre A-, B- und C-Sprache(n) und die jeweiligen Kulturen perfekt beherrschen. DolmetscherInnen müssen über einen großen Wortschatz verfügen und sich schnell in bestimmte wissenschaftliche oder berufliche Fachsprachen einarbeiten können. Dabei ist es auch wichtig, dass Ausdrücke, die leicht missverstanden werden können, richtig verstanden und sie in der Muttersprache korrekt paraphrasiert werden. 2. Die Fähigkeit, die Bedeutung eines Diskurses unabhängig von der Sprache schnell zu erfassen und zu übertragen. 3. Ein Gedächtnis, das die Verbindungen zwischen logischen Sequenzen des Diskurses erkennt. Dabei ist es wichtig, dass DolmetscherInnen den roten Faden in einer Rede erfassen. Sie sollen die Argumente für und gegen einen Standpunkt und den Schluss erkennen und unwichtige Elemente herausfiltern können. 4. Die Fähigkeit, die Botschaft überzeugend zu übertragen und ein angenehmes Produkt zu erzeugen. 5. Ein breites Allgemeinwissen und Interessen, die Neugier und die Bereitschaft dafür sich neue Informationen anzueignen. 6. Teamfähigkeit und 7. die Fähigkeit, unter Stress über lange Zeiträume zu arbeiten (1989:106f).

3.4. Leitfaden für die Vortragenden der Prüfungsreden

Eine Rede, die bei einem interinstitutionellen Dolmetsch-Auswahlverfahren gehalten werden soll, muss nach bestimmten Richtlinien von den Vortragenden erstellt werden. Diese entsprechen den Empfehlungen des zweiseitigen Dokuments „Leitfaden für die Redner“ bzw. „Orateurs-Recommandations“, das von SCIC ausgearbeitet und von Durand (2010b) zur Verfügung gestellt wurde. Diese Richtlinien betreffen den Inhalt des Vortrags, die Vorbereitung der Rede und die Vortragsweise bei der Prüfung.

3.4.1. Inhalt

3.4.1.1. Allgemeines Thema

Bei einer Rede, die für die Aufnahmeprüfung für DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen geeignet ist, sollten folgende Punkte beachtet werden: Das Thema der Reden darf nicht ungewöhnlich und besonders fachlich sein. Das bedeutet, dass zusätzliche Erklärungen oder eine Vorbereitung der Fachtermini seitens der KandidatInnen für die Bewältigung der Aufgabe nicht erforderlich sein sollten. Der Vortrag sollte logisch, in sich geschlossen und selbsterklärend sein. Das heißt, dass die KandidatInnen die Bedeutung und den Inhalt der Rede zur Gänze verstehen sollten. Die Rede sollte so aufgebaut sein, dass sie eine Einleitung, eine Argumentationslinie und einen Schluss bzw. eine Schlussfolgerung hat (vgl. Durand 2010b).

3.4.1.2. Aktualität

Die Rede behandelt vorzugsweise ein aktuelles Thema. Dieses sollte es den KandidatInnen ermöglichen, ihr Wissen über aktuelle Ereignisse oder gesellschaftspolitische Probleme in die Dolmetschung einfließen zu lassen. Hierbei bedeutet „aktuell“ nicht unbedingt das tagespolitische Geschehen oder Ereignisse der vergangenen Tage, sondern auch Themen und Probleme, die bis heute von Bedeutung sind oder deren Nachwirkungen auch heute noch spürbar sind. Damit sind zum Beispiel das Ende des Kalten Krieges oder die Ölkrise in den 1970-igern gemeint (vgl. Durand 2010b).

3.4.1.3. Internationales oder europäisches Thema

Das in der Rede behandelte Thema könnte auch auf europäischer oder internationaler Ebene diskutiert werden. In dieser Hinsicht sind Probleme, die ein bestimmtes Land

betreffen, auch als Thema der Rede denkbar. Das sind vor allem Fragen, die auch außerhalb der Landesgrenzen bedeutsam sind. Das können die ETA in Spanien, der Friedensprozess in Nordirland, die Zukunft der Atomenergie oder der Umgang mit bestimmten Minderheiten in EU-Ländern sein. Die Rede kann sich allerdings auch auf ein umstrittenes und viel diskutiertes Thema in einem bestimmten Land beziehen. Hierbei sollen die KandidatInnen ihre Kenntnisse über aktuelle Ereignisse in den Ländern ihrer Arbeitssprachen zeigen können (vgl. Durand 2010b).

3.4.1.4. Argumentative Rede

Besonders für die Prüfungen im Konsekutivdolmetschen wird empfohlen, eine argumentative Rede anstelle einer beschreibenden Rede vorzutragen. Der Grund dafür ist, dass bei Sitzungen in den EU-Institutionen auch vorwiegend Argumente in den Reden dargebracht und Meinungen ausgetauscht werden, um einen Konsens zu erzielen. Eine derartig aufgebaute Rede erleichtert es auch den SprecherInnen, ihre Rede vorzutragen. So werden die Gedankengänge der Vortragenden verständlicher und besser nachvollziehbar. Demnach wird auch die Identifikation der DolmetscherInnen mit den RednerInnen erleichtert und den KandidatInnen fällt es somit leichter, sich in die Vortragenden hineinzusetzen (vgl. Durand 2010b).

3.4.2. Vorbereitung einer Rede

Es gibt verschiedenste Ansätze, welche Reden bei Dolmetschprüfungen verwendet werden sollten. Einerseits gibt es Vorträge, die aus dem Stehgreif gehalten werden und eher erzählender Natur sind. Andererseits werden geschriebene Texte, die dichtbepackt mit Informationen sind und komplexe Satzstrukturen aufweisen, als Ausgangsmaterial für eine Prüfungsrede verwendet. Die Informationen des geschriebenen Textes werden allerdings in der Rede umstrukturiert, paraphrasiert und vereinfacht, damit der Vortrag wesentlich mehr Eigenschaften der gesprochenen Sprache aufweist. Dadurch sind diese Texte einfacher zu dolmetschen. Somit werden DolmetscherInnen jedoch nicht mit der Realität im Berufsalltag konfrontiert, da dort sehr oft Reden einfach abgelesen werden (vgl. Sawyer 2004:193). Das ist besonders deutlich, wenn Abgeordnete im Europäischen Parlament ihre Referate schnell vortragen. Beim interinstitutionellen Aufnahmetest wird außerdem die Simultandolmetschung mit vorliegendem Text nicht berücksichtigt. Dies ist im DolmetscherInnenalltag jedoch auch sehr häufig der Fall.

3.4.2.1. Materialbeschaffung

Das Ausgangsmaterial einer Rede für die interinstitutionelle Dolmetschprüfung können Artikel aus der nationalen und internationalen Presse, Internetmedien, Bücher, Filme, Sitzungen, reale Reden oder persönliche Unterlagen der Vortragenden sein. Reisen und persönliche Erfahrungen kommen ebenfalls als Grundlage für die Erstellung einer für die interinstitutionelle Dolmetschprüfung geeigneten Rede infrage (vgl. Durand 2010b).

3.4.2.2. Themensammlung

Bei der Themensammlung selbst sollten die Vortragenden darauf achten, dass sie sich nicht erst in allerletzter Minute auf die Suche nach einem geeigneten Thema machen. Im Alltag oder Berufsleben sollten die RednerInnen immer wieder nach nützlichem Ausgangsmaterial für ihre Vorträge Ausschau halten und es vorzugsweise aufbewahren, um später darauf zurückgreifen zu können. Deshalb eignen sich gesammelte Zeitungsausschnitte als Ausgangspunkt für eine Rede. Des Weiteren kann auch eine argumentativ aufgebaute Rede über ein interessantes Thema, das auch von LaiInnen verstanden wird, für die Erarbeitung der Prüfungsrede wieder aufgegriffen werden. Hierbei ist es möglich, dass sich die Vortragenden beim interinstitutionellen Dolmetschtest an der Grundstrukturierung dieser Rede orientieren und diese notieren. Außerdem können auch der Inhalt einer Radiosendung oder eines Fernsehbeitrags zusammenfassend aufgeschrieben und als Ausgangsmaterial für den Vortrag verwendet werden (vgl. Durand 2010b).

3.4.2.3. Notieren der Rede

Bei der Niederschrift der Rede sollten einige Punkte berücksichtigt werden. Bevor eine detaillierte Ausarbeitung der Argumente erfolgt, wird den SprecherInnen zunächst empfohlen, die Hauptargumente zu gliedern, die Argumente zu verbinden und auszuarbeiten und die Schlussfolgerung zu erstellen. Im Falle eines schriftlichen Ausgangsmaterials sollte dieses in einen mündlichen Vortrag umgewandelt werden. Das macht es erforderlich, den Text gänzlich neu zu strukturieren oder zu vereinfachen. Textstellen, für deren Verständnis eine gründliche Vorbereitung der KandidatInnen notwendig wäre, sollten nicht in den mündlichen Vortrag übernommen, sondern ausgelassen werden. Bei der Erstellung der Notizen für die Dolmetschprüfungsreden ist es den RednerInnen freigestellt, welche Methode sie anwenden. Dies können

Stichworte, die Strukturierung und Gliederung des Textes, Konsekutivnotizen oder ein vollständig transkribierter Text sein. Die Rede darf jedoch grundsätzlich nicht abgelesen werden. Die RednerInnen sollen frei sprechen und daher dürfen die Notizen auf dem Blatt lediglich als Grundgerüst und Anhaltspunkt für die Vortragenden dienen (vgl. Durand 2010b).

3.4.2.4. Einmaligkeit

Die ausgearbeitete Rede darf nur ein einziges Mal an einem Prüfungstag von den SprecherInnen verwendet werden. Damit alle KandidatInnen die gleichen Bedingungen vorfinden und Chancengleichheit gewährleistet werden kann, sollten der Prüfungsausschuss und die KandidatInnen die Rede erst zum Zeitpunkt der Prüfung zum ersten Mal gemeinsam hören. Diese Regel findet darin ihre Ursache, dass weitere KandidatInnen, die dieselbe Rede dolmetschen müssen, strenger beurteilt werden könnten, als diejenigen, die die Rede beim ersten Mal gedolmetscht haben. Selbstverständlich ist es den Vortragenden gestattet, eine Rede bei anderen Prüfungen wiederzuverwenden. Denn die Vorbereitung einer Rede ist zeitintensiv und für RednerInnen, die eine weit verbreitete Sprache sprechen, wäre das mit einem viel zu hohen Arbeitsaufwand verbunden (vgl. Durand 2010b).

3.4.3. Vortrag der Rede

3.4.3.1. Themenankündigung

Damit die KandidatInnen sich schnell auf das Thema einstellen und sich geistig darauf vorbereiten können, wird das Thema der Rede direkt vor der Dolmetschaufgabe bekanntgegeben (vgl. Durand 2010b). Die einleitenden Worte, also die Themenankündigung, müssen nicht gedolmetscht werden, allerdings sollte der Titel im Zieltext wiedergegeben werden, da dieser das Thema der Rede erklärt und für die ZieltextrezipientInnen eine wichtige Information darstellt. Schließlich wird in der Rede selbst auch immer wieder auf den Titel Bezug genommen (vgl. Taylor 1989:179).

3.4.3.2. Mündlicher Vortrag

Wie bereits erwähnt, dürfen die Reden keinesfalls abgelesen werden. Die Argumente dürfen zwar schriftlich festgehalten oder im Kopf bereitgelegt werden, der Vortrag selbst muss jedoch durch Merkmale einer mündlichen Rede gekennzeichnet sein. Diese

Richtlinie soll gewährleisten, dass der Prüfungsausschuss die Leistung der KandidatInnen entsprechend beurteilen kann. Bei einer äußerst schwierigen Prüfung, also einer Rede, die inhaltlich sehr dicht ist, schnell vorgetragen und lediglich vorgelesen wurde, wird der Prüfungsausschuss Schwierigkeiten bei der Beurteilung der Dolmetschleistung der BewerberInnen haben. Bei einer mechanisch abgelesenen Rede fällt es den PrüferInnen besonders bei WackelkandidatInnen schwer, zwischen den Schwächen der KandidatInnen und die durch den Schwierigkeitsgrad der Rede verursachten Probleme zu unterscheiden. Demzufolge sollten die SprecherInnen bei Konsekutiv- und Simultanreden ihren Vortrag mit normaler Sprechgeschwindigkeit halten, sodass das Publikum und die KandidatInnen der Rede leicht folgen können (vgl. Durand 2010b). Natürlich besteht hierin die Schwierigkeit, dass für jeden eine „normale Redegeschwindigkeit“ etwas anderes bedeuten kann. Da es sich bei den RednerInnen jedoch um Personen vom Fach handelt, kann davon ausgegangen werden, dass sie eine angenehme Redegeschwindigkeit für die Dolmetschaufgabe wählen werden.

3.4.3.3. Publikumszentriertheit

Beim Vortragen der Rede richten die RednerInnen ihre Aufmerksamkeit eher auf den Prüfungsausschuss, also ihr Publikum, als auf die BewerberInnen (vgl. Durand 2010b). Damit soll wohl eine gewöhnliche Dolmetschsituation simuliert werden, da sich Vortragende im beruflichen Alltag ebenfalls nie, selten oder ausschließlich nur an die Dolmetschenden wenden.

3.4.3.4. Subjektivität

Die Vortragenden sollten darauf achten, ihren persönlichen Standpunkt darzulegen und sich ihres eigenen Stils zu bedienen. Das heißt, dass die RednerInnen ihre eigenen Gedanken und ihre Meinung zu den vorgebrachten Tatsachen äußern. Es ist wichtig, dass sie ihre Argumente mit Überzeugung darlegen. Denn auch Sitzungen bei Verhandlungen im Berufsalltag von DolmetscherInnen sind durch einen Übergang von einer Beschreibung der Tatsachen zur Darlegung der eigenen Position der SprecherInnen charakterisiert. Diese zwei Aspekte sollten von den DolmetschkandidatInnen auch erkannt werden. Diese Aufgaben sollten die DolmetscherInnen sowohl bei der Konsekutiv- als auch bei der Simultanprüfung bewältigen können. Den RednerInnen bei interinstitutionellen Aufnahmeprüfungen wird

außerdem geraten, durchaus auch redundante Informationen zur Hervorhebung der Bedeutung eines Gedankens in ihren Vorträgen zu verwenden. Natürlich dürfen die Vortragenden auch jegliche andere rhetorische Mittel einsetzen, um die Aufmerksamkeit ihres Publikums zu gewinnen (vgl. Durand 2010b).

3.4.3.5. Redezeit

Unverzichtbar für RednerInnen bei Prüfungsreden für den interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen ist auch, dass sie nach Ablauf der Redezeit (sechs Minuten beim konsekutiven Teil und zehn Minuten beim simultanen Teil) schnell zum Ende ihres Vortrags kommen müssen. Sobald die Vortragenden sich dem Ende ihrer Rede nähern und die Zeit abzulaufen droht, ist eine Zusammenfassung des letzten Arguments, eine Kürzung oder eine Schlussfolgerung besser als eine Beschleunigung des Redetempos. Daher ist es für RednerInnen bei Prüfungsreden ratsam, den Vorsitzenden des Prüfungsausschusses, oder denjenigen, der auf die Redezeit achtet, im Auge zu behalten (vgl. Durand 2010b).

So gesehen, entsprechen die Vorgaben für die RednerInnen beim interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen ziemlich genau den Richtlinien, die Dodds et al. für Prüfungen für beginnende DolmetschstudentInnen angeführt haben: Das Thema der Rede ist allgemein. Die Terminologie weist keinen allzu hohen Fachlichkeitsgrad auf und problematische Worte sollten nicht allzu häufig vorkommen. Die Argumentationslinie sollte so aufgebaut sein, dass die Rede logisch und, wenn von Bedeutung, auch chronologisch aufgebaut ist. Außerdem wird eine Unterscheidung zwischen kontextualisierter und nicht kontextualisierter Information getroffen. Kontextualisierung bedeutet gute Vorhersagbarkeit. Unvorhersagbare Informationen hingegen sind Daten, Statistiken und Zahlen. Die Stimme der SprecherInnen sollte deutlich sein und keinen Akzent aufweisen, um nicht zusätzliche Verständnisschwierigkeiten zu verursachen. Der Stil der RednerInnen ist eine freie Rede mit Notizen. Die Vortragenden halten Augenkontakt und ihre Sprechgeschwindigkeit sollte maximal 130 Wörter in der Minute betragen. Der Vortrag ist flüssig mit normalen Pausen und ohne Anakoluthe und ohne Zögern. Außerdem sollten Wiederholungen den Druck auf die Verarbeitung bei der Dolmetschung verringern (1997:100).

4. Korpusanalyse

In diesem Kapitel werden beim interinstitutionellen Dolmetschaufnahmetest gehaltene deutsche Prüfungsreden anhand einiger der im Kapitel 2.2. „Die Dolmetschung beeinflussende Faktoren“ angeführten Kriterien untersucht. Dabei werden sowohl quantitative als auch qualitative Daten für die die Dolmetschung erleichternden und erschwerenden Faktoren erhoben. Die Konsekutiv- und Simultanvorträge werden grundsätzlich nicht getrennt ausgewertet, da ohnehin alle SprecherInnen in beiden Modi Reden halten und hier nur die Schwierigkeit der Reden für das Dolmetschen generell ermittelt werden soll und nicht für einen bestimmten Modus. Eine Ausnahme stellt dabei lediglich das Redetempo dar, da hier eine Unterteilung nach Modus als sinnvoll erachtet wird. Die Analyse der zwölf Reden erfolgt sowohl einzeln als auch aufgegliedert nach RednerInnen. So wird sowohl der Schwierigkeitsgrad der einzelnen Reden als auch der Schwierigkeitsgrad der einzelnen SprecherInnen bestimmt.

Im ersten Arbeitsschritt wurden die auf Video verfügbaren Reden transkribiert. Falls nicht anders angegeben, erfolgte die Zählung der analysierten Aspekte der Reden manuell.

4.1. *Korpus der Prüfungsreden*

Auf eine Anfrage beim SCIC wegen des Interesses an dem Aufnahmetest für freiberufliche DolmetscherInnen bei den Europäischen Institutionen und den Prüfungsreden wurde lediglich mitgeteilt, dass das Speech Repository als Quelle herangezogen werden kann. Allerdings entspricht die Mehrzahl der dort zu findenden Reden nicht den tatsächlichen Kriterien für Prüfungsreden für DolmetschkandidatInnen (s. Kapitel 3.4. „Leitfaden für die Vortragenden der Prüfungsreden“). Deswegen wurden Reden verwendet, die sich auf einer von SCIC herausgegebenen Videokassette zur Prüfungsvorbereitung für den interinstitutionellen Dolmetschaufnahmetest befinden, da nur diese zwölf deutschen Vorträge eindeutig als Testreden deklariert sind. Außerdem bildet dieses Video ein Ganzes, denn in den Reden wird durchaus auch Bezug auf andere Reden auf dem Video genommen. Genauso gut können sich Vortragende beim interinstitutionellen Aufnahmetest auf die vorherige Rede beziehen. Daher sind diese Reden als repräsentativ für tatsächliche Prüfungsreden zu sehen.

Es wurden insgesamt alle zwölf verfügbaren deutschen Vorträge (s. Tabelle 1) ausgewählt, wobei die Hälfte für den simultanen Modus und die andere Hälfte für den konsekutiven Modus bestimmt ist. Die Reden für den konsekutiven Modus sind: *Fernsehen*, *Kiwis*, *Wasserknappheit*, *Europäische Investitionsbank (EIB)*, *Allergien* und *männliche Schwangerschaft*. Die Reden für den simultanen Modus sind: *Lüge und Wahrheit*, *Island*, *Brennnessel*, *Entwicklungshilfe*, *Kaviar* und *Golf*.

Tabelle 1: Korpus

Ausgangstexttitel	RednerIn	Modus	Dauer (Minuten)
Allergien	Schroeder	Konsekutiv	6:37
Brennnessel	Schroeder	Simultan	7:26
EIB (Europäische Entwicklungsbank)	Schindler	Konsekutiv	6:34
Entwicklungshilfe	Sucker-Schwedersky	Simultan	7:25
Fernsehen	Mogalle	Konsekutiv	4:32
Golf	Lorenz	Simultan	9:02
Island	Block	Simultan	9:30
Kaviar	Schindler	Simultan	8:37
Kiwis	Block	Konsekutiv	8:02
Lüge und Wahrheit	Mogalle	Simultan	7:11
Männliche Schwangerschaft	Lorenz	Konsekutiv	5:19
Wasserknappheit	Sucker-Schwedersky	Konsekutiv	5:46

4.2. Transkription

Da beim schriftlichen Festhalten eines mündlich vorgetragenen Textes Probleme erwachsen, wird in diesem Abschnitt das Thema Transkription kurz abgehandelt. Der mündlich präsentierte Text wird nämlich schriftlich fixiert, damit er wissenschaftlich intersubjektiv zugänglich ist und nachvollziehbar wird. Durch das schriftliche Festhalten jedoch werden die Texte denaturiert. Das heißt, dass durch die schriftliche Aufbereitung des akustischen Textes der reale, objektive Text nur verzerrt dargestellt wird, weil den situativen Faktoren weniger Beachtung geschenkt wird als der Lexik und der Syntax (vgl. Pöchhacker 1994a:90-111). Diese Datenaufbereitung ist jedoch sinnvoll, da nur so wissenschaftliche Analyse, Interpretation und Vergleiche möglich

sind. Transkriptionen enthalten nie alle Informationen, die eine Video- oder Tonbandaufnahme enthalten oder jene Informationen, die in der Wirklichkeit vorhanden sind. Transkripte als Untersuchungsgegenstände zeigen also einen eingeschränkten Zugang, da viele Informationen in der gesprochenen Sprache durch prosodische Merkmale der SprecherInnen übertragen werden und Prosodie nur begrenzt in Transkriptionen festgehalten werden kann. Auch Nebengeräusche können bekanntlich Auswirkungen auf die Dolmetschleistung haben. Je nach dem dolmetschwissenschaftlichen Untersuchungsinteresse und der Fragestellung werden Faktoren im Transkript dargestellt, da ohnehin nie alle objektive Faktoren abgebildet werden können. Ein Transkript ist demnach bereits eine Selektion und eine subjektive Interpretation durch die Wahl der Wörter, Sätze und der Interpunktion (vgl. Kalina 1998:134-138).

Werden also im Folgenden Textstellen aus den untersuchten Reden transkribiert, wird die orthografische Transkription verwendet. Das trifft auch auf die Transkriptionen im Anhang zu.

4.3. *Analysemethodik*

4.3.1. Erschwerende Faktoren

4.3.1.1. Termini

Beim interinstitutionellen Dolmetschtest wird vermutlich darauf geachtet, wie viele Termini die KandidatInnen wissen, wie viele sie korrekt übertragen und welche Taktiken sie anwenden, wenn sie Termini nicht kennen (vgl. Gile 1990b:231). Daher werden die Vorträge im Allgemeinen dahingehend untersucht, ob sie überhaupt fachspezifische Termini enthalten. Bei der Analyse der Fachausdrücke wird außerdem näher darauf eingegangen, ob sie fachspezifisch sind und mit welcher Häufigkeit sie in den Prüfungsreden vorkommen. Hierbei spielt es auch eine Rolle, ob sie schnell hintereinander in den Ausgangsreden verwendet werden. Zusätzlich wird eine Analyse durchgeführt, ob und wie viele EU-spezifische Termini in den Prüfungsreden für den Aufnahmetest der EU vorkommen. Darüber hinaus wird angemerkt, ob Termini von den RednerInnen im Vortrag selbst erklärt werden und somit den KandidatInnen eine Hilfestellung bieten, oder ob die Vortragenden keinerlei zusätzliche Informationen zu den angeführten Termini in ihrer Rede geben. Dieser Aspekt wird eingehend im Kapitel

4.4.2.2. „Nebenbemerkungen“ untersucht. Die Anzahl der Termini im Verhältnis zur Länge des Textes ist also ein Indiz für die Schwierigkeit von Ausgangsreden.

Akronyme und Abkürzungen werden hier ebenfalls zu den Termini gezählt, da die EU über eine unglaubliche Vielfalt an Akronymen und Abkürzungen, die Organe, Projekte, Programme, Rechtsakte, usw. bezeichnen, verfügt und diese daher EU-interne Begriffe sind. Jedes Fachwort wird nur einmal bei der Zählung berücksichtigt, Mehrfachnennungen eines Terminus‘ fließen nicht in die Bestimmung der Anzahl der Termini mit ein.

4.3.1.2. Zahlen

DolmetscherInnen bei Konferenzen haben manchmal die Möglichkeit, Zahlen aus Dokumenten oder aus visuellen Quellen im Konferenzraum zu beziehen, oder KabinennachbarInnen um Hilfe zu bitten. Beim interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen jedoch stehen den KandidatInnen diese Hilfsmittel nicht zur Verfügung. Die einzige Möglichkeit, sich Zahlen zu merken, ist das selbstständige Notieren dieser. Besondere Schwierigkeiten für BewerberInnen stellen Kombinationen verschiedenster Zahlen in schneller Folge dar. Dazu gehören z.B. die Angaben von Jahreszahlen und den dazugehörigen Prozentzahlen irgendeines Parameters, über den die SprecherInnen referieren. Hierbei sind nicht nur die Zahlen selbst ein Problemfaktor, sondern auch ihre Aneinanderreihung im Text.

Zahlen werden in dieser Analyse grundsätzlich in Kardinalzahlen, die aus maximal drei Ziffern bestehen, und Kardinalzahlen, die sich aus mindestens vier Einzelzahlen zusammensetzen, unterteilt. Bei Zahlen, die mindestens vier Ziffern aufweisen, finden sich vor allem Jahreszahlen, Geldbeträge, Flächen- und Stückangaben. Aus maximal drei Ziffern bestehende Kardinalzahlen sind z.B. Prozentangaben, Währungsangaben, Zeiträume, Mengenangaben oder physikalische Maßeinheiten. Eine weitere Kategorie neben diesen beiden Kardinalzahlkategorien sind Wiederholungszahlwörter. Diese werden mit Kardinalzahlwörtern und dem Suffix -mal gebildet. Weiters wird untersucht, ob Vervielfältigungszahlwörter (Multiplikativa) in den Prüfungsreden vorkommen. Zu der Kategorie Verteilungszahlwörter (Distributiva) gehören z.B. Aussagen wie „je zwei“. Bruchzahlen (Partitiva) werden ebenfalls gesondert behandelt, da sie aus einem Zähler (einer Kardinalzahl) und einem Nenner (einer abgeleiteten Ordinalzahl) bestehen. Dazu gehören auch „die Hälfte“, „halbes

Jahrhundert“ und „halbe Milliarde“. Ordinalzahlwörter (Ordinalia) werden ebenfalls untersucht. Ordinalzahlwörter werden unter anderem für Aufzählungen verwendet, also „Erstens ..., zweitens ..., drittens ...“.

Außerdem werden Beispiele für Zahlen gegeben, die sowohl in Aufzählungen als auch in Verbindung mit anderen Elementen vorkommen können. Diese führen beim Dolmetschen häufig zu Fehlern (vgl. Mazza 2000). Weitere Stellen in den Ausgangsreden, die Probleme aufgrund der hohen Dichte von Informationen und Zahlen (mit und ohne Maßeinheiten) bei der Dolmetschung bereiten könnten, werden ebenfalls angeführt. Bei der Bestimmung der Anzahl der Zahlen werden alle in den Reden vorkommenden Zahlen gewertet, also auch mehrfach vorkommende Zahlen. Die Zahlen werden dabei den oben genannten Zahlenkategorien zugeordnet. Außerdem wird die Gesamtanzahl an Zahlen in den einzelnen Reden und im Korpus ermittelt.

Darüber hinaus wird auch die Anzahl unbestimmter Zahlwörter in den Reden bestimmt. Diese Zahlwörter geben zwar keine exakte Anzahl wieder, dennoch sagen sie etwas über das Ausmaß aus. Sie werden ebenfalls jedes Mal gezählt ungeachtet dessen, ob sie mehrfach vorkommen. Auch hier wird die Gesamtanzahl bestimmt und diese wird in Relation zu der Gesamtanzahl der bestimmten Zahlwörter gesetzt. Für die Ermittlung des Gesamtschwierigkeitsgrades der Reden und einzelnen SprecherInnen wird jedoch nur die Gesamtzahl der bestimmten Zahlwörter verwendet.

4.3.1.3. Aufzählungen

Die Anreden der Anwesenden und chronologische oder logische Abläufe werden nicht als Aufzählungen gewertet. Aufzählungen sind nur durch die Aneinanderreihung von mindestens drei syntaktisch lose verbundenen Elementen oder durch Auflistung von „Erstens ..., zweitens ..., drittens ...“ gekennzeichnet.

4.3.1.4. Namen

Namen werden in Marken-, Personen-, Institutionsnamen und geografische Namen eingeteilt. Zu den Markennamen zählen „Warensorte[n], die unter einem bestimmten Namen hergestellt [werden]“ (Framson 2009:84). Personennamen sind entweder Namen von äußerst bekannten Personen, von in der Situation anwesenden Menschen, aber auch nicht weithin bekannten Menschen. Allerdings werden hier auch Namen von fiktiven Personen oder Bevölkerungsgruppen berücksichtigt. Zu den Institutionsnamen werden

nationale und internationale Einrichtungen, Organe der EU oder Organisationen, politische Parteien oder Institute von Universitäten gezählt. Dabei werden sowohl Langformen, Kurzformen als auch Akronyme von Institutionen berücksichtigt. Bei der Zählung der geografischen Namen werden nur klar abgrenzbare nationale und kontinentale Grenzen und deren Adjektive gezählt. Das bedeutet, dass „Dritte Welt“ hier nicht dazugehört. Zu den geografischen Namen gehören Kontinente, Städtenamen, Nationen, Meere, Bundesländer usw. Für die Erhebung der verschiedenen Arten von Namen werden zunächst auch alle mehrfach in der einzelnen Rede vorkommenden Namen nur einmal gezählt. Erst in einer separaten Zählung werden die mehrfach vorkommenden Namen gesondert aufgelistet. Damit soll gezeigt werden, ob allgemein viele verschiedene Namen in einem Vortrag vorkommen oder ob die genannten Namen in der Rede immer wiederholt werden.

4.3.1.5. Idiomatik und Sprachregister

An dieser Stelle erfolgt im Gegensatz zur bisherigen Analyse eine qualitative Untersuchung, indem exemplarisch Auszüge, die idiomatische Elemente enthalten, aus den Prüfungsreden gegeben werden. Dabei werden Redewendungen, Analogien, Metaphern, Sprichwörter usw. getrennt von jenen Aussagen behandelt, die bestimmte Bilder in den Ausgangsreden vermitteln und die es gilt in der Zielsprache wiederzugeben. Außerdem werden Beispiele für den Fremdwortgebrauch und die Bedeutung der Nuancen in den Ausgangsreden gegeben. Außerdem wird festgestellt, ob in den Vorträgen bestimmte idiomatische Fügungen, die für DolmetscherInnen eine besondere Schwierigkeit darstellen, wie z.B. von den SprecherInnen abgewandelte Redewendungen und Sprichwörter, vorkommen.

Weiters werden Beispiele für das verwendete Sprachregister angeführt. Dabei wird zwischen Umgangssprache und formeller Ausdrucksweise und einer Mischung der beiden unterschieden. Ferner werden besondere Merkmale der gesprochenen Sprache in den Prüfungsreden gesucht.

4.3.1.6. Kulturelle Faktoren

Kulturspezifika werden nicht als eigener Punkt behandelt, da diese Kategorie ohnehin auch in den Bereichen 4.4.1.4. „Namen“ und 4.4.1.5. „Idiomatik und Sprachregister“

besprochen wird. Anreden, Titel von Personen und Zitate werden jedoch gesondert auf ihr Vorkommen in den Ausgangstexten hin untersucht.

4.3.1.7. Redetempo, Pausen und Füllwörter

Das Redetempo als parasprachlicher Bestandteil des mündlichen Textes wird entweder in Wörtern oder Silben pro Zeiteinheit gemessen. Wird mit Wörtern agiert, gibt es einen auf Silben basierenden Umrechnungsfaktor, da die Wörter in verschiedenen Sprachen unterschiedlich viele Silben enthalten. Die Maßeinheit Silbe ermöglicht eine bessere Vergleichbarkeit zwischen Sprachen, da Wörter immer von der Sprache abhängig sind (vgl. Pöchhacker 1994a:131f). Allerdings besteht hierin das Problem, dass Silben als Maßeinheit nur phonologische Einheiten, und eben keine semantischen Einheiten, so wie Wörter, sind (vgl. Gerver 1976:174). Um eine bessere Vergleichbarkeit zu gewährleisten, werden in der vorliegenden Analyse beide Maßeinheiten verwendet.

Die optimale Redegeschwindigkeit beträgt 100 bis 120 Wörter pro Minute (vgl. Gerver 1976) oder 7 Silben pro Sekunde (vgl. Daró 1990:86). Das Redetempo wird in Silben pro Zeiteinheit mitsamt Pausen bestimmt, während die Artikulationsgeschwindigkeit (Sprechgeschwindigkeit) die Pausen nicht enthält (vgl. Ahrens 2004:101; Pöchhacker 1994a:132).

Da für die Berechnung des Redetempos die Redezeit und die Anzahl der in den Texten vorkommenden Wörter bzw. Silben benötigt werden, erfolgt auch die Ermittlung der Redezeit in Minuten und Sekunden und der Wort- und Silbenanzahl in den einzelnen Referaten getrennt. Die Anzahl der Wörter wird computerunterstützt mit einem Wortzähler ermittelt. Die Anzahl der Silben wird allerdings ohne den Gebrauch technischer Hilfsmittel ermittelt. Bei der Zählung der Wörter und Silben sind Füllwörter wie „Äh“ inkludiert. Die exakte Dauer der Reden ist zu den Videos der Reden bereits angegeben.

Obwohl Pausen und Füllwörter eigentlich zu den die Dolmetschung erleichternden Faktoren gehören, werden sie dennoch in diesem Abschnitt behandelt, da sie das Redetempo mitbestimmen. Bei der Untersuchung von Pausen können die Häufigkeit der Pausen im Text untersucht werden oder die Position der Pausen im Text. Hier wird nur die Häufigkeit der Pausen angegeben, da eine größere Anzahl an Pausen zu einem geringeren Redetempo führt. Goldman-Eisler (1958) empfiehlt nur Pausen von mindestens 250 Millisekunden bei der Pausenzählung in einem Text zu

berücksichtigen. Das Programm *Audacity* dient zur Zählung jener Pausen, die mindestens 0,25 Sekunden lang sind. Die Häufigkeit des Füllwortes „Äh“ in den einzelnen Ausgangsreden wird ebenfalls bestimmt. Von einer Bestimmung der Anzahl des Füllwortes „und“ am Satzanfang wird allerdings abgesehen, da, wie im Kapitel 4.2. „Transkription“ bereits erwähnt, die Interpunktion und damit auch die Bestimmung von Satzanfängen und -enden subjektiv ist.

4.3.1.8. Besonderheiten der SprecherInnen

Zu den Besonderheiten der SprecherInnen werden einerseits Akzent und Regionalismen gezählt. Andererseits wird untersucht, ob in den Vorträgen Idiolekte vorkommen oder die Reden durch individuelle Besonderheiten der SprecherInnen gekennzeichnet sind. Zu den Besonderheiten der SprecherInnen zählen also eine bestimmte Aussprache, regional verwendete Wörter, etwaige Interferenzen aus anderen Sprachen und bestimmte sprachliche Elemente, die gewissen RednerInnen eigen sind.

4.3.1.9. Fehler, Versprecher und Korrekturen

Bei der Analyse der Fehler im Ausgangstext werden keine faktischen Gegebenheiten untersucht, da der Grundsatz angenommen wird, dass die BewerberInnen jene Tatsachen wiedergeben, die die AusgangstextsprecherInnen in ihren Referaten verwendet haben. Fehler der Syntax werden ebenfalls nicht statistisch erfasst, da diese das Verständnis der Rede, sofern keine groben Verstöße der Wortstellung vorliegen, nicht beeinflussen. Wie bereits erläutert, ist das bekanntlich ein Merkmal der gesprochenen Sprache. Ebenso ein Kennzeichen der gesprochenen Sprache sind Versprecher. Dabei werden nur jene Versprecher berücksichtigt, die eindeutig bei realer Vortragsgeschwindigkeit wahrnehmbar sind. Dazu ist anzumerken, dass viele RednerInnen ihre Fehler ohnehin bemerken und selbst korrigieren. Daraus ergibt sich auch die erste Kategorie: Fehler mit Selbstkorrekturen. Grammatikalische Fehler, als zweite Fehlerkategorie, werden ebenfalls berücksichtigt, da sie zu Verständnisschwierigkeiten bei DolmetscherInnen führen können (s. Kapitel 2.2.2.1. „Redundanz“). Die dritte Kategorie ist hörbares Zögern, wozu die Wiederholung von Anfangs- bzw. Endvokalen oder Anfangs- oder Schlusskonsonanten und Vor- und Nachklänge zählen.

4.3.2. Umweltfaktoren

Da die untersuchten Videoaufnahmen keine Aufnahmen von realen Prüfungssituationen, sondern nur inszenierte Reden sind, können der visuelle Input und Störgeräusche nicht eingehend untersucht werden. Aus TT (n.d.) geht lediglich hervor, dass die KandidatInnen gute Sicht auf die RednerInnen haben. Daher können sie auch nonverbale Kommunikationssignale wahrnehmen. Allerdings stehen den BewerberInnen keinerlei Unterlagen, PowerPoint-Präsentationen oder Einblendungen als Unterstützung zur Verfügung. Auf den Videos der untersuchten Reden sind Hintergrundgeräusche wie das Rascheln von Papier oder das Lachen der Anwesenden im Raum hörbar. Länger andauernde störende Geräusche wie Flüstern oder Lärm außerhalb des Raumes sind nicht wahrzunehmen.

4.3.3. Erleichternde Faktoren

4.3.3.1. Redundanz

Bei der Analyse wird nicht auf linguistische Redundanz eingegangen, sondern ausschließlich auf semantische Redundanz, da diese nicht nur zum Verständnis des Gesagten beiträgt, sondern DolmetscherInnen auch Zeit verschaffen kann und ihnen die Anwendung verschiedener Strategien erlaubt. Redundanz wird hier einerseits als rhetorisches Mittel und andererseits als die Wiederholung von Tatsachen im Verlauf der Rede verstanden. Diese werden mitunter mit: „Ich sagte bereits ...“ oder ähnlichen Äußerungen eingeleitet. Viele redundante Informationen innerhalb des Textes finden sich am Satzende des einen Satzes und am Satzanfang des darauffolgenden Satzes oder durch Bezugnahme auf einen bestimmten bereits genannten Sachverhalt in einem späteren Textabschnitt. Darüber hinaus werden auch Beispiele für synonymischen Wortgebrauch innerhalb eines Satzes gegeben. Weiters werden Ausschnitte angeführt, in denen Termini wiederholt werden, da die Redundanz (unbekannter) Termini für DolmetscherInnen eine Hilfestellung sein kann.

4.3.3.2. Nebenbemerkungen

Ebenso wie redundante Informationen erleichtern auch Nebenbemerkungen das Verständnis und das Dolmetschen. Zu den Nebenbemerkungen, die die Dolmetschung erleichtern, gehören einerseits Erklärungen zu dem bereits Gesagten bzw. Paraphrasierungen und andererseits Einschübe, die für die Zieltextproduktion von

geringer Bedeutung oder irrelevant sind. Zu letzteren zählen Satzsegmente wie „Ich sagte bereits ...“ oder „Das nur am Rande bemerkt“.

4.3.3.3. Aktualität

Die Prüfungsreden, mit denen DolmetschkandidatInnen bei dem interinstitutionellen Aufnahmetest der EU konfrontiert sind, werden im Rahmen dieser Arbeit auch auf ihre Aktualitätsbezogenheit analysiert. Da den BewerberInnen vorab geraten wird, immer auf dem Laufenden und informiert darüber zu sein, was in der Welt, und vor allem in den Ländern, deren Sprachen sie beherrschen, gerade passiert, wird auch untersucht, inwieweit sich die Themen und die Inhalte der vorgetragenen Reden bei den Aufnahmeprüfungen auf aktuelle Geschehnisse und Ereignisse beziehen, oder wie groß das Allgemeinwissen sein muss, um der Ausgangsrede folgen zu können. Da eine gute und umfangreiche Vorbereitung auf die interinstitutionelle Prüfung das Verständnis der Ausgangstexte erleichtern kann, wird das Kriterium Aktualität und Allgemeinwissen zu den die Dolmetschung erleichternden Kriterien gezählt. Mit Aktualität ist übrigens die Bezugnahme der RednerInnen in ihren Vorträgen auf aktuelle Geschehnisse gemeint. Da die gehaltenen Reden nicht datiert sind, gestaltet sich die Ermittlung der Referenz auf aktuelle Ereignisse allerdings schwierig. Daher werden lediglich Informationen, die offensichtlich Zeitungen entnommen wurden und auf die die DolmetschkandidatInnen ebenfalls durch aufmerksames Zeitungslesen stoßen können, kurz abgehandelt.

4.4. Ergebnisse

4.4.1. Erschwerende Faktoren

4.4.1.1. Termini

Bei der Analyse der in den Reden vorkommenden Termini wird, wie bereits erwähnt, zwischen fachspezifischen Termini und EU-spezifischen Termini unterschieden. Die genauen Daten für die einzelnen Reden können der folgenden Tabelle entnommen werden.

Tabelle 2: Anzahl der Termini in den einzelnen Reden

Ausgangstexttitel	fachspezifische Termini	EU-Termini	Termini insgesamt
Allergien	22	0	22
Brennnessel	35	0	35
EIB	12	8	20

Entwicklungshilfe	30	2	32
Fernsehen	9	0	9
Golf	22	0	22
Island	31	2	33
Kaviar	28	0	28
Kiwis	37	0	37
Lüge und Wahrheit	14	0	14
Männliche Schwangerschaft	22	0	22
Wasserknappheit	40	0	40
Summe	302	12	314
Arithmetisches Mittel	25,17	1	26,17
Standardabweichung	10,05	2,34	9,55
Median	25	0	25
Minimum	9	0	9
Maximum	40	8	40

Aus Tabelle 2 ist ersichtlich, dass die Rede mit den meisten fachspezifischen Termini (40) die Rede über Wasserknappheit ist. Das Referat „Fernsehen“ mit den wenigsten fachspezifischen Termini enthält nur 9 derartige Fachwörter. Beide Reden enthalten keinerlei EU-bezogenen Termini, wodurch sich auch die höchste Gesamtterminianzahl für die Rede „Wasserknappheit“ und die niedrigste Terminianzahl für die Rede „Fernsehen“ ergibt. Das arithmetische Mittel für fachspezifische Termini beträgt ca. 25 Termini pro Rede. Die Standardabweichung für fachspezifische Termini beträgt 10 und der Median 25. Die Anzahl der Termini in den Reden erstreckt sich von 9 Termini bis zu 40 Termini. Durchschnittlich befindet sich in einer Rede ein EU-spezifisches Fachwort, wobei die Standardabweichung 2,3 beträgt und in 9 Reden kein einziger EU-Terminus vorkommt. Das bedeutet, dass insgesamt in 12 Reden durchschnittlich 26 fach- und EU-spezifische Termini vorkommen. Der Median für die Gesamtterminianzahl liegt dabei bei 25. Die Rede über die Europäische Entwicklungsbank enthält zwar die meisten EU-bezogenen Termini, nämlich 8, dafür enthält sie nur die zweitgeringste Anzahl an fachspezifischen Termini, nämlich 12. Daraus ist ersichtlich, dass nur rund 4% der in den Reden vorkommenden Termini EU-spezifische Termini sind. Der Grund hierfür könnte sein, dass EU-bezogenes Wissen der KandidatInnen beim interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen erst in der späteren Phase des Interviews ermittelt wird.

Im Folgenden wird eine kurze Liste fachspezifischer Termini angeführt:

Pollenallergie, Nadelbaum, Laubwälder, Buchenwald, Eichenwald, Zypressenholz, Zedernsprossen, Unkraut, Brennnessel, Leinen, Rheumatee, harntreibende Mittel, Nitrate,

Phosphate, Pflanzenschutzmittel, Fasern verspinnen, Brachflächen, Stilllegungsprämie, Fazilität, Menschenrechtsverletzungen, Konsultationsverfahren, Staudämme, Abschlag (beim Golf), Urethan, Mittelatlantischer Rücken, Kontinentalplatte, Gletscher, Krater, Geröll, Fjorde, Eruptionen, Überfischung, Grundnahrungsmittel, Stör, Liste der vom Aussterben bedrohten Arten, Ausleiben, Artenschutzabkommen, Strauße, chinesische Stachelbeere, Saatgut, Veredelungstechniken, Frachtraum, Handgranaten, Nährwert, Weinkenner, Weißwein, Verhaltensforscher, Körpersprache, Juckreiz, Untersuchungsrichter, Staatsanwälte, Nerzmantel, Magenwand, Kaiserschnitt, Frühgeburt, Brutkasten, Transsexuelle, Feuchtbiotop, Wasserspiele, Bewässerungsanbaukulturen usw.

4.4.1.2. Zahlen

Aus Tabelle 3 ist die Aufteilung und Anzahl der Zahlenkategorien ersichtlich.

Tabelle 3: Zahlen in den Ausgangstexten

Ausgangstexttitel	Zahlen aus max. 3 Ziffern	Zahlen mit mind. 4 Ziffern	Ordinalia	Bruchzahlen	Wiederholungs- zahlwörter	Dezimal- zahlen	Vervielfäl- tigungs- zahlwörter	Bestimmte Zahlen insgesamt	unbestimmte Zahlwörter	Zahlen insg. plus unbestimmte Zahlen
Allergien	11	6	3	1	0	0	0	21	4	25
Brennnessel	1	2	2	0	0	0	0	5	4	9
EIB	0	0	0	0	1	0	0	1	0	1
Entwicklungshilfe	0	0	1	0	2	0	0	3	4	7
Fernsehen	10	0	0	1	2	0	0	13	2	15
Golf	9	6	6	2	0	0	0	23	5	28
Island	10	7	2	2	4	1	0	26	1	27
Kaviar	7	3	0	0	8	0	1	19	3	22
Kiwis	5	4	0	2	6	0	0	17	8	25
Lüge und Wahrheit	2	0	3	2	2	0	0	9	2	11
Männliche Schwangerschaft	2	2	2	0	0	0	0	6	4	10
Wasserknappheit	2	0	3	0	2	0	0	7	4	11
Summe	59	30	22	10	27	1	1	150	41	191
Mittelwert	4,92	2,5	1,83	0,83	2,25	0,08	0,08	12,5	3,42	15,92
Standardabweichung	4,25	2,68	1,8	0,94	2,56	0,29	0,29	8,48	2,07	9,07
Median	3,5	2	2	0,5	2	0	0	11	4	13
Minimum	0	0	0	0	0	0	0	1	0	1
Maximum	11	7	6	2	8	1	1	26	8	28

In Tabelle 3 sieht man, dass die Rede mit den meisten bestimmten Zahlen, der Vortrag über Island ist. Denn dieser enthält 26 Zahlen. Die häufigsten Zahlengruppen sind aus mindestens vier Einzelzahlen bestehende Kardinalzahlen und aus maximal drei Ziffern bestehende Kardinalzahlen. Damit beinhaltet diese Rede die meisten Kardinalzahlen, die aus vier Ziffern bestehen (7) und die zweithöchste Anzahl an aus höchstens drei Ziffern bestehenden Kardinalzahlen, nämlich 10. Außerdem findet sich in dieser Rede die einzige Dezimalzahl des gesamten Korpus. Da aus mehr als vier Einzelzahlen zusammengesetzte Kardinalzahlen und Dezimalzahlen die schwersten Zahlenkategorien sind und die Rede „Island“ in beiden Bereichen Höchstwerte im Gesamtkorpus erreicht, ist anzunehmen, dass diese Rede in der Kategorie der Zahlen am schwersten zu dolmetschen ist. Folgende Beispiele hierfür können aus der Rede Island genannt werden:

11 800 Quadratkilometer Gletschereis bedecken die Insel.

Ihr Bestand, das sei am Rande noch bemerkt, beläuft sich auf *480 000 Stück Vieh* ungefähr. Das sind *180 000* mehr als Island Einwohner hat.

1990 bereits wurden *5 000* in Island gewachsene Weihnachtsbäume exportiert.

11,5 Prozent der Isländer fangen oder verarbeiten Fisch.

Die am einfachsten zu dolmetschende Rede in der Kategorie der Zahlen ist wahrscheinlich die Rede „Europäische Investitionsbank“, da in ihr nur eine einzige Zahl, nämlich ein Wiederholungszahlwort, vorkommt. Das bedeutet, dass sich die Anzahl der Zahlen von einem Minimum von nur einer Zahl bis zu 26 bestimmten Zahlen im Korpus erstreckt.

Die meisten aus drei Ziffern bestehenden Kardinalzahlen finden sich in der Rede „Allergien“. Dort sind 11 derartige Zahlen enthalten. Das sind doppelt so viele wie der Durchschnitt. Auch die Anzahl der Kardinalzahlen, die aus mindestens vier Einzelzahlen bestehen, ist relativ hoch. Die Rede „Allergien“ enthält mit 6 aus mindestens vier Ziffern bestehende Zahlen, ebenso wie „Golf“, die zweithöchste Anzahl an derartigen Zahlen im gesamten Korpus. Die Rede über Golf enthält außerdem 9 aus drei Ziffern bestehende Kardinalzahlen, womit sie doppelt so viele derartige Zahlen wie der Durchschnitt enthält. Die Anzahl aller im Korpus vorkommenden Kardinalzahlen aus höchstens drei Ziffern ist fast doppelt so groß wie die Anzahl der Kardinalzahlen aus mindestens vier Ziffern, nämlich 59 im Vergleich zu 30. Damit befinden sich durchschnittlich ca. 5 aus maximal drei Ziffern bestehende Kardinalzahlen, mit dem

Median von 3,5 derartigen Zahlen in einer Rede, wobei eine Rede durchschnittlich nur 2,5 Zahlen, die aus mindestens vier Ziffern bestehen, mit einer Standardabweichung von 2,68 aufweist. Das Minimum hierfür beträgt 0 derartige Zahlen, der Höchstwert 7. Beispiele für aus maximal drei Ziffern bestehende Kardinalzahlen aus sämtlichen Reden sind:

Genauer gesagt, *21 Prozent* der Briten schauen mehr als 36 Stunden die Woche Fernsehen.

Nun, darf ich zu bedenken geben, dass ein Ball zwischen *80 Cent* und *8 Euro* kostet.

Diese Produktion wird *alle zwei Monate* in Teheran versteigert.

Das geschah in den *60-iger Jahren*, vor allen Dingen aber auch in den *70-iger Jahren*, als die Wirtschaft in Japan am stärksten boomte.

Hier wurde jetzt sehr heftig geforscht und, äh, *bis zu 30 neue Sorten* sind gezüchtet worden.

[...] sin‘ so 10 Zentimeter in 20 Jahren.

Es kommen insgesamt 22 Ordinalzahlwörter im Korpus vor, wobei durchschnittlich 1,83 Ordinalia in einer Rede vorkommen. Der Median liegt dafür bei 2 Ordinalia. In 4 Reden werden keinerlei Ordinalia verwendet. Die meisten Ordinalia (6) werden im Vortrag „Golf“ verwendet. 3 weitere Reden enthalten nur halb so viele Ordinalzahlwörter. Ordinalzahlwörter werden in den Reden einerseits zur Aufzählung verwendet, wie das nachstehende Beispiel zeigt:

Wissenschaftlich gesehen unterscheidet man drei Arten von Lügen. *Erstens*, die reinen Lügen, wo Tatsachen einfach erfunden werden. *Zweitens*, Lügen, wo Tatsachen entstellt werden und *drittens*, Lügen, wo Tatsachen unterschlagen werden.

Andererseits gibt es auch noch folgenden Gebrauch von Ordinalia in den Ausgangstexten:

Vergessen wir nicht, dass diese Rohre größtenteils noch vom *Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts* stammen.

Für die Menschen in der *Dritten Welt* ist das vielerorts noch eine Utopie.

Während des *Ersten Weltkriegs* haben die alliierten Mächte jegliche Baumwoll-Einfuhr nach Deutschland unterbunden.

In Kanada spielt *jeder Sechste* Golf, in den USA *jeder Zehnte*, in Deutschland ist es nur *jeder Zweihundertste*.

Das letzte Beispiel zeigt, dass Zahlen sowohl in Aufzählungen als auch in Verbindung mit anderen Elementen vorkommen können. Das führt beim Dolmetschen häufig zu Fehlern. Weitere Stellen in den Ausgangsreden, die Probleme aufgrund der hohen Dichte an Informationen und Zahlen (mit und ohne Maßeinheiten) bei der Dolmetschung bereiten könnten, sind:

Wenn im Jahre 1981 man für *einen Kubikmeter* Zedernholz noch 150 Dollar bekommen konnte, so waren's im Jahre 2000 nur noch 60 Dollar.

Und in der Zwischenzeit sitzt Japan auf 7 Millionen Hektar Nadelwald, auf Holz, das keiner haben will. Und das ist noch nicht alles. Die in den 70-iger Jahren angepflanzten Bäumchen sind jetzt groß geworden, sind jetzt etwa 30 Jahre alt. Und das ist das Alter, in dem sie die größte Pollenmenge abgeben. Folge: 13 Millionen Japaner niesen und schnüffeln vor sich hin und reiben sich die Augen.

10 Prozent des Bruttoinlandsproduktes hängen von der Fischerei ab. 11,5 Prozent der Isländer fangen oder verarbeiten Fisch. Noch mal wiederum 35 Prozent hängen mittelbar von der Fischindustrie ab, also in ihrer Arbeit. Und zwei Drittel des Exportes Islands entfallen auf Fischerei bzw. Fischereiprodukte, sodass dieser Zweig dem Land 60 Prozent der Devisenerträge erbringt.

Bruchzahlen kommen nur in 6 Reden vor, wobei das Maximum von nur 2 Bruchzahlen in 4 Reden erreicht wird. Damit beträgt das arithmetische Mittel für Partitiva 0,83 mit einer Standardabweichung von 0,94 und einem Median von 0,5 Bruchzahlen.

Schon vor einem *halben Jahrhundert* wurde mehr als eine *halbe* Millia, oder eine Milliarde sogar, Pardon, Kiwis abgepackt und in mehr oder weniger 30 Länder der Welt verschifft.

Jüngste Studien belegen, dass fast *ein Viertel* aller Briten genauso viel Zeit vor dem Fernseher wie bei der Arbeit verbringen.

Drei Viertel der Golfspieler sind verheiratet. Im deutschen Durchschnitt wäre es nur die *Hälfte*.

Man muss sich vorstellen, dass ungefähr *ein Zehntel* der Fläche dieser Insel, in der Tat von Eis bedeckt ist.

Bei den Wiederholungszahlwörtern findet man oft die Abkürzung „mal“ für „einmal“ in den Ausgangstexten. In allen Reden finden sich jedoch nur zwei unbestimmte Wiederholungszahlwörter, nämlich „manchmal“. Das Maximum von 8 Wiederholungszahlwörtern wird in der Rede „Kaviar“ erreicht. In vier Reden sind keine Wiederholungszahlwörter zu finden, womit sich ein Mittelwert von 2,25 und ein Median von 2 Wiederholungszahlwörtern ergibt. Als Beispiele für bestimmte Wiederholungszahlwörter können folgende Beispiele angeführt werden:

Als er zum Beispiel öffentlich erklärte, mit der Praktikantin niemals Sex gehabt zu haben, langte er sich *sechszwanzigmal* an die Nase.

Damit verbringen sie sogar *zehnmal* mehr Zeit vor dem Fernsehen als beim Einkaufen.

Verteilungszahlwörter sind in den Ausgangstexten überhaupt nicht enthalten und als einziges im Korpus vorhandenes Vervielfältigungszahlwort kommt „das *Vierfache* hinblättern“ in der Rede „Kaviar“ vor. Wie bereits erwähnt, findet sich auch nur eine einzige Dezimalzahl im Korpus und zwar in der Rede „Island“.

Die am häufigsten vorkommenden bestimmten Zahlen im Korpus sind demzufolge aus maximal drei Ziffern bestehende Kardinalzahlen (ca. 40%), aus

mindestens vier Einzelzahlen bestehende Kardinalzahlen (20%), Wiederholungszahlwörter (18%), Ordinalzahlen (ca. 15%), Bruchzahlen (ca. 7%) und Dezimal- und Vervielfältigungszahlwörter (je ca. 0,7%).

Berücksichtigt man auch unbestimmte Zahlen bei der Zählung der Zahlwörter, dann sind diese die zweitgrößte Zahlengruppe nach den aus maximal drei Einzelzahlen bestehenden Kardinalzahlen, nämlich 41. Die meisten unbestimmten Zahlen (8) beinhaltet die Rede „Kiwis“. Das arithmetische Mittel für alle unbestimmten Zahlen beträgt 3,42 pro Rede. Beispiele für unbestimmte Zahlwörter in den Reden sind:

Vor einigen Jahren erinnere ich mich, [...]

Dieser wird dem Probanden, ich nehme an, *einige Monate lang* verabreicht.

Wissenschaftler haben errechnet, dass Tag für Tag *Millionen und Abermillionen von Litern Wasser* ganz einfach versickern, verloren gehen, weil die unterirdisch verlegten Rohrleitungen schadhaft sind und dringend einer Überholung bedürfen.

Man hat *Millionen von Euro* in die Forschung gesteckt.

Nehmen wir den Bau riesiger Staudämme in China und Indien, der zur Zwangsumsiedlung von *Millionen von Menschen* führte.

[...] dass wir über Kabel- und Satellitenfernsehen zwar *unzählige Fernsehkanäle* zur Verfügung haben [...].

Durch Addition der unbestimmten Zahlen und der Gesamtzahl der bestimmten Zahlen in den Reden ergeben sich insgesamt 191 Zahlen im Korpus. Damit sind 78,5% aller in den Reden erwähnten Zahlen bestimmte Zahlen und somit 21,5% unbestimmte Zahlen. Zwar können unbestimmte Zahlen auch Schwierigkeiten beim Dolmetschen verursachen, indem sie z.B. einfach ausgelassen werden und dadurch die Bedeutung einer Aussage (geringfügig) verändert werden kann, dennoch spielen bestimmte Zahlen meist eine wichtigere Rolle bei der Übertragung einer Botschaft in eine andere Sprache. Deswegen wird auch nur die Gesamtmenge der bestimmten Zahlen in den Reden für die Ermittlung des Gesamtschwierigkeitsgrades der Reden und der SprecherInnen verwendet.

4.4.1.3. Aufzählungen

In der Rede „männliche Schwangerschaft“ findet sich keine Aufzählung und im Referat über Entwicklungshilfe sind die meisten Aufzählungen enthalten, nämlich 5. Daher beträgt das arithmetische Mittel 2 Aufzählungen. Die Standardabweichung liegt bei 1,4 Aufzählungen, der Median bei 2. Insgesamt kommen 24 Aufzählungen im Korpus vor.

Folgende Auszüge aus den Reden können als Beispiele für Aufzählungen genannt werden:

Die politische Lage in vielen Entwicklungsländern ist allerdings instabil, häufige Macht- und Regierungswechsel, Bürgerkriege und Unruhen, ja, Genozide, wie in Ruanda und Burundi beispielsweise, führen dazu, dass wirksame Entwicklungshilfe zum Stillstand kommt.

Die Vereinten Nationen, die EU und auch Nichtregierungsorganisationen treten hier auf den Plan.

Entwicklungshilfe will aber mehr als die Grundversorgung mit Nahrungsmitteln sicherzustellen, Zugang zu sauberem Trinkwasser, Abfallwirtschaft, Umwelt- und Naturschutz, Aufbau eines funktionierenden Gesundheitssystems, Schutz vor AIDS, Impfkampagnen, Alphabetisierung, Aufbau von Schulen und Universitäten, um nur einige Beispiele zu nennen.

Nun, früher muss das wohl anders gewesen sein. Denn die Briten behaupten von sich auch, dass sie alle möglichen Sportarten erfunden hätten, zum Beispiel Cricket, zum Beispiel, Tennis, und zum Beispiel auch Golf.

Jedes Gramm Kiwi enthält mehr Eisen, Magnesium, Phosphor, Vitamin C und all diesen gesunden Dinge als jedes andere Obst. Außerdem ist Kiwi reich an Fasern, sehr kalorienarm und enthält auch kein Cholesterin und kein Natrium.

Es können allerdings auch Aufzählungen in Verbindung mit der Angabe von Zahlen und/oder mit Nebenbemerkungen sein. Diese können beim Dolmetschen Schwierigkeiten verursachen, da sowohl die richtige Anzahl der aufgelisteten Elemente als auch die Zusatzinformationen beim Konsekutivdolmetschen richtig notiert oder gemerkt werden müssen und beim Simultandolmetschen der Anschluss nicht verloren werden darf:

Das kann der *Vogel aus der Familie der Straußen* sein, der zwar als Vogel bezeichnet wird, aber im Übrigen, falls Sie es nicht wissen sollten, gar nicht fliegen kann. Aber das nur am Rande bemerkt. Oder es können auch die *Einwohner Neuseelands* sein, die ja bekanntlich, äh, liebevoll im Volksmund, äh, als Kiwis bezeichnet werden, oder eben, wie bereits von mir angedeutet durch das Adjektiv kulinarisch, die *Kiwi-Frucht*.

4.4.1.4. Namen

In den Reden wird sowohl auf Markennamen, wie *Beluga* und *Imperial* für Kaviar, als auch auf *Riesling* als Weinsorte, *Walt-Disney* als Medienkonzern und *BMW* und *Renault* als Automarken Bezug genommen. Es finden sich in den Reden auch Personennamen. Es werden sowohl äußerst bekannte Personen, wie die ehemaligen US-Präsidenten Bill Clinton und George Bush erwähnt, aber auch Monica Lewinsky. Arnold Schwarzenegger, Schauspieler aus Österreich und derzeitiger Gouverneur von Kalifornien, wird als Landsmann einer Rednerin ebenfalls gesondert angeführt. Da die Vortragende von Arnold Schwarzenegger als „Landsmann“ spricht, kann das Hintergrundwissen, dass Schwarzenegger aus Österreich stammt, hier durchaus beim Dolmetschen behilflich sein. Außerdem wird der Golfspieler Tiger Woods erwähnt.

Aber auch weniger bekannte Namen wie Doktor Chen aus China werden angeführt. Des Weiteren wird in einem Fall auch ein anderer Redner explizit in einem Referat erwähnt:

Kollege Mogalle sprach in seiner Konsekutivrede davon, dass die Briten im Schnitt fünf Stunden pro Tag vor dem Fernseher sitzen.

Ferner wird auch von Konfuzius gesprochen:

Immerhin gab es dort von vor einigen tausend Jahren einen Herrn *Konfuzius*.

Aber auch fiktive Personen, wie *Pinocchio* und *Geppetto* werden in den Reden für den interinstitutionellen Aufnahmetest erwähnt. Auch Bevölkerungsgruppen wie *Wikingen* werden ebenso wie der religiöse Titel *Ajatollah* in den Ausgangsreden angeführt. Als Beispiele für die nächste Kategorie Institutionsnamen dienen: „Europäische Kommission“, „Europäische Gemeinschaft“, „EU“, „Partei der Grünen“, „Institut für angewandte Botanik der Universität Hamburg“, aber auch die „Europäische Entwicklungsbank“, deren Kurzform „Investitionsbank“ und deren Akronym „EIB“ gehören dazu.

Tabelle 4: Namen in den Vorträgen

AT-Titel	Personen-namen	Marken-namen	Institutions-namen	Geogra-fische Namen	Namen, die mehrfach vor-kommen	Namen insgesamt
Allergien	0	0	0	3	11	14
Brenn- nessel	0	0	3	4	3	10
EIB	0	2	2	7	23	34
Entwick- lungshilfe	0	0	4	5	2	11
Fernsehen	0	0	0	1	6	7
Golf	2	0	0	9	25	36
Island	1	0	1	8	22	32
Kaviar	2	2	0	12	15	31
Kiwis	0	1	0	8	11	20
Lüge und Wahrheit	4	1	0	5	2	12
Männliche Schwan- gerschaft	3	0	0	1	7	11
Wasser- knappheit	0	0	0	5	1	6
Summe	12	6	10	68	128	224
Mittelwert	1	0,5	0,83	5,67	10,67	18,67
Standard- abwei-	1,41	0,8	1,4	3,28	8,75	11,37

chung						
Median	0	0	0	5	9	13
Minimum	0	0	0	1	1	6
Maximum	4	2	4	12	25	36

Tabelle 4 zeigt, dass sich insgesamt ca. 19 Namen in einer Rede befinden, mit einer Standardabweichung von 11,4 und einem Median von 13. In der Rede „Wasserknappheit“ wird die geringste Anzahl Namen (6 Namen) verwendet. In der Rede „Golf“ mit den meisten Namen sind 36 Namen enthalten. Die meisten Personennamen sind in der Rede „Lüge und Wahrheit“ enthalten. Das Maximum der Personennamen beträgt daher 4 Namen. Da in 7 Reden keine Personennamen vorkommen, liegt der Median bei 0 Personennamen und der Mittelwert bei 1. Markennamen kommen nur in 4 Vorträgen vor, je 2 in „Kaviar“ und „Europäische Investitionsbank“ und je ein Markenname in „Kiwis“ und „Lüge und Wahrheit“, woraus sich das arithmetische Mittel 0,5 mit einer Standardabweichung von 0,8 ergibt. Die meisten verschiedenen Institutionsnamen (4), kommen im Referat „Entwicklungshilfe“ vor. 8 Reden enthalten keine derartigen Namen, womit der Median bei 0 Institutionsnamen liegt und das arithmetische Mittel 0,83 Institutionsnamen beträgt. Geografische Namen sind die häufigste Kategorie und auch die Kategorie, die am meisten innerhalb einer Rede wiederholt wird. Der Höchstwert von 12 geografischen Namen ist in der Rede „Kaviar“ zu finden. In „Fernsehen“ und „männliche Schwangerschaft“ findet sich der Tiefstwert von nur einem geografischen Namen. Das arithmetische Mittel beträgt 5,67 geografische Namen pro Rede mit einer Standardabweichung von 3,28. In fast allen Reden finden sich geografische Bezeichnungen, wobei hier sowohl Eigennamen, wie „Russland“ oder „Kaspisches Meer“, gewertet wurden als auch Adjektive wie „chinesisch“. Viele geografische Namen kommen allerdings mehrfach vor, so z.B. finden sich beim Thema „Allergien“ 24-mal „Japan“ in allen Abwandlungen, als Adjektiv (japanisch), als Ländername (Japan) und als Bezeichnung der StaatsbürgerInnen (Japaner) wieder. In der Rede „Europäische Entwicklungsbank“ wird die EIB 13-mal in der Langform, Kurzform oder als Akronym verwendet. In der Rede über „Golf“ kommen „Britten“ oder „britisch“ 7-mal vor. Im Referat „Island“ findet sich über 10-mal das Wort „Island“ in allen Abwandlungen. Das bedeutet für die BewerberInnen viel Redundanz in der Rede. Markennamen, gefolgt von Institutionsnamen, sind hier am wenigsten vertreten.

Markennamen machen nur 3% der Gesamtnamen aus. Institutionsnamen machen nur ca. 4% der Gesamtnamenanzahl aus. Personennamen kommen nur insgesamt 12-mal vor und machen daher nur ca. 5% von insgesamt 224 Namen aus. Es kommen 68 geografische Namen vor, die nur einmal in der Rede verwendet werden (30%). Die Wiederholungen aller Namen betragen jedoch 57% der Gesamtnamenanzahl. Auch das bedeutet wieder Redundanz und eine gewisse Erleichterung für KandidatInnen.

4.4.1.5. Idiomatik und Sprachregister

An dieser Stelle werden exemplarisch Auszüge, die idiomatische Elemente enthalten, aus den Prüfungsreden gegeben. Es werden auch ganze Bilder in den Ausgangsreden vermittelt, die es gilt in der Zielsprache wiederzugeben:

Unser Unternehmer entspricht nun keinesfalls den gängigen Klischees, die man normalerweise mit der Ökoszene verbindet. Er ist, äh, kein verträumter Müsli-Esser, der, äh, auf Sandalen durch's Leben läuft, mit einem langen Rauschebart, realitätsfern Visionen nach, nachhängt und am liebsten das Rad der Geschichte zurückdrehen würde.

Dann kommt das Nesselstroh in ein Bad, äh, aus Enzymen und Bakterien, sozusagen in den ökologischen Feinwaschgang.

Der erste Auszug ist deshalb schwierig zu dolmetschen, da die „gängigen Klischees“, die Menschen mit der „Ökoszene“ verbinden von Kultur zu Kultur unterschiedlich sein können. Außerdem enthält dieser Auszug noch weitere Schwierigkeiten in Form von idiomatischer Ausdrucksweise, also „auf Sandalen durch's Leben laufen“, ein „langer Rauschebart“, die Assoziationen mit dem Weihnachtsmann oder Nikolaus wecken könnten. Aber auch die idiomatische Wendung „das Rad der Geschichte zurückdrehen“ ist in diesem Textsegment enthalten. Die KandidatInnen müssen daher genau dieses Bild, vorzugsweise mit allen Konnotationen, in der Zielsprache wiedergeben. Doch das könnte aufgrund der bildhaften Sprache durchaus Probleme bereiten.

Der zweite Auszug vermittelt ebenfalls ein Bild. Einerseits kann der „ökologische Feinwaschgang“ als Verständnishilfe und Umschreibung eines Fachwortes für DolmetscherInnen dienen. Andererseits kann er von den DolmetscherInnen auch als Nebenbemerkung erachtet werden, sodass sie ihn in der Zielsprache als unwesentliches Element auslassen.

Es sind auch Wörter aus anderen Sprachen in den Ausgangsreden zu finden:

Denn ein Produkt, das man zugegeben nicht g'rade zu den Grundnahrungsmitteln des Menschen rechnen kann, sondern, das als Luxusprodukt *par excellence* gilt.

Wir sehen, mit all diesen Bemühungen steht einem erfolgreichen *Comeback* der Nesselfaser eigentlich kaum noch etwas im Wege.

Das erste Beispiel ist ein Wort aus der französischen Sprache, das sich im Deutschen bereits eingebürgert hat und so viel wie „schlechthin“ bedeutet. Fremdwörter oder Entlehnungen aus anderen Sprachen können beim Dolmetschen zu Problemen führen, wenn die DolmetscherInnen mit diesen nicht vertraut sind. Natürlich haben DolmetscherInnen, die die jeweilige zusätzlich gebrauchte Sprache – in diesem Fall Französisch – sprechen, einen Vorteil. Aber wie im Kapitel 2.2.1.3.1.2. „Akzent“ zu dem Thema Englisch als Lingua franca angeführt, werden KonferenzdolmetscherInnen heutzutage mit englischen Wörtern und Fachausdrücken in vielen Sprachenkombinationen konfrontiert. Sie kommen also nicht umhin, sich Englisch als passive oder aktive Arbeitssprache anzueignen. Vor allem in der EU wird auch intern viel mit Englisch kommuniziert. Das bedeutet, dass KonferenzdolmetscherInnen bei den Europäischen Institutionen zumindest in der Lage sein sollten, englische Wörter zu verstehen und sie richtig einzuordnen.

Der folgende Ausschnitt soll zeigen, dass von den KandidatInnen auch verlangt wird, dass sie die Nuancen des Ausgangstextes im Zieltext wiedergeben:

Weitergehende Bemühungen gab es zwar vereinzelt. Sie blieben aber oft *in den Kinderschuhen stecken*. Ehrgeizige Projekte dienten sehr oft dazu, das *Prestige* des jeweiligen Geberlandes *aufzupolieren*. Die Entwicklungspolitik der Industriestaaten war, und ist ja bei Gott nicht, äh, uneigennützig und rein altruistischer Natur. Die Entwicklungsländer sollten ein gewisses Niveau erreichen, sodass sie *eines schönen Tages* auch als Abnehmer für die Produkte der Geberländer in Frage kamen. In der Vergangenheit, äh, *versickerten* immer wieder *Entwicklungshilfegelder in den viel, äh, besprochenen, äh, und gescholtenen dunklen Kanälen*. Sie wurden zweckentfremdet und dienten somit nicht *den hehren Zielen*, die man sich gesteckt hatte.

In diesem Beispiel findet sich eine Kombination aus Redensarten, stehenden Wendungen und umgangssprachlichen und formellen Elementen. Es gilt also die Redensart „noch in den Kinderschuhen stecken“ in der Zielsprache durch eine entsprechende Redensart oder wenigstens sinngemäß wiederzugeben. Außerdem sind „das Prestige aufpolieren“, „Entwicklungshilfegelder versickern in den viel besprochenen und gescholtenen dunklen Kanälen“ und die formelle Ausdrucksweise „hehre Ziele“ Elemente, die beim Dolmetschen Probleme verursachen können. Selbst, wenn diese Einzelelemente keine Probleme verursachen, so kann doch zumindest die rasche Abfolge im Ausgangstext die Rezeptions- und Produktionsgeschwindigkeit der DolmetscherInnen beeinflussen.

Es folgt eine Liste, die auszugsweise die verschiedenen idiomatischen Ausdrücke und Formulierungen, die von den SprecherInnen gebraucht werden, aufzeigt:

Diese Versuche sind allerdings, äh, *im Sande verlaufen*.

Und, äh, die 13 Millionen Japaner, von denen ich schon sprach, werden wohl auch weiterhin dem Frühling mit sehr *gemischten Gefühlen* entgegensehen.

Nur zu oft *stehen* die vor Ort tätigen Helfer *vor einem Scherbenhaufen*. Jahrelange Arbeit wird zunichte gemacht. Einmal mehr muss man *bei null* wieder *anfangen*.

Die Vereinten Nationen, die EU und auch Nichtregierungsorganisationen *treten hier auf den Plan*.

Und, *als Tüpfelchen auf dem i*: Das ganze verleiht ein positives Image. Was soll also diesen Sport noch aufhalten? Da liegt aber jetzt das Problem, denn wenn Golf wirklich zu einem Massensport wird, wenn also wirklich *Krethi und Plethi den Schläger wirbelt*, [...]

[...] Mensch und Tier praktisch den Wäldern *den Gar* ausgemacht haben.

Also *das Verhältnis spricht Bände*.

Können wir uns *an die eigene Nase fassen*, *im wahrsten Sinne des Wortes*. Es sind nämlich die Deutschen, *auf dem Fuße gefolgt von Amerikanern*.

Und der Zar konnte es wagen ein Häufchen, äh, der edlen Eier *auf der Zunge zergehen* zu lassen.

Und so *sprang* er *in die Bresche*.

Und ist zu einer, so kann man wohl sicher sagen, weitverbreiteten *Gaumenfreude* geworden.

Und die *Rechnung*, muss man sagen, *ist aufgegangen*.

[So] dass man wohl mit diesem, mit dieser Frucht einen *Exportschlager*, gewissermaßen, *gelandet* hatte.

Man kann sich natürlich auch fragen, wie es mit Lügen aussieht, die wir tagtäglich hören, wahrscheinlich auch selber öfter von uns geben und die sozial *Gang und Gebe* sind.

Da nun Wasser eine wertvolle Ressource darstellt, besteht das *A und O* einer vernünftigen Wasserwirtschaft in einer rationellen und effizienten Nutzung der Bestände. Und hier *hapert es* leider *an allen Ecken und Enden*.

Sonst verdunsten all diese wohlgemeinten Initiativen, wie der berühmte *Tropfen auf dem heißen Stein*.

Bei den obenstehend erwähnten Beispielen handelt es sich primär um Redewendungen, Redensarten und stehende Wendungen, die nicht abgewandelt sind. Die KandidatInnen beim interinstitutionellen Aufnahmetest müssen also mit einer Vielzahl idiomatischer und rhetorischer Mittel vertraut sein, um diese Bilder auch in der Zielsprache wiedergeben zu können, oder sie zumindest sinngemäß in einer zielsprachlichen Äußerung verwenden zu können.

Die Briten, ich darf das etwas einschränken, die Schotten sagen wir, und wenn[nn] man einen der Golfgrößen Tiger Woods, oder auch andere von diesen sagenumwobenen Plätzen in Schottland ihren Abschlag tun sieht, kann man nicht daran zweifeln, dass genau dort die *Wiege dieses Sportes* läge.

Die Länder der Dritten Welt *hängen am Tropf der Geberländer*.

Und ausschlaggebend für die heutige Situation, nämlich eine enorme Verbreitung des Golfsportes in Schottland, war, dass Golf *die soziale Leiter hinunterkletterte*.

Zu den bereits genannten Preisen, ergibt das eine ganz *erleckliche Zahl*.

Die obigen Auszüge zeigen, dass in den Ausgangsreden auch häufig bildhafte Sprache wie „die Wiege des Sportes“ oder „die soziale Leiter hinunterklettern“ verwendet wird. Ein besonders ausgefeiltes Beispiel ist „am Tropf der Geberländer hängen“. Hier ist es fraglich, ob dieser bildhafte Ausdruck auch in der Zielsprache in genau dieser Kombination – medizinischer Ausdruck und nichtmenschliches Nomen – wiedergegeben werden kann.

Eine besondere Herausforderung für DolmetscherInnen stellen auch abgewandelte Redewendungen und Sprichwörter dar, wie das folgende Beispiel zeigt:

G‘rade in Krisengebieten wäre ein solches Vorgehen dazu angetan, schwelende Konflikte noch weiter anzuheizen. Hoffen wir, dass da noch jemand rechtzeitig *Wasser ins Feuer gießt*.

Dieses Beispiel stammt aus der Rede „Wasserknappheit“ und wurde im Kontext von Konfliktbeilegung und Konfliktminderung verwendet. Es ist ein gekonntes Wortspiel, da es sich aus der Anspielung auf das Thema „Wasser“ und der Redensart „Öl ins Feuer gießen“ zusammensetzt. Die Bedeutung der ursprünglichen Redensart liegt in der Entfachung eines Streits, oder in der Verursachung eines Konfliktausbruchs, also genau das Gegenteil von dem, in welchem Kontext die Ausgangstextproduzentin das Sprichwort letztendlich gebraucht. Durch das Ersetzen von „Öl“, das in der ursprünglichen Redensart gebraucht wird, durch „Wasser“ im ausgangssprachlichen Wortspiel, wird die Bedeutung vermittelt, dass sich die Situation nicht weiter verschlimmert, sondern eingedämmt oder unter Kontrolle gebracht wird. Dieses Beispiel ist sicherlich das am schwierigsten zu dolmetschende Sprichwort im gesamten Korpus, da von den DolmetscherInnen nicht nur die Redewendung selbst erkannt werden muss, sondern auch deren abgewandelte Form und für das Ganze im Zieltext eine Entsprechung gefunden werden soll.

Das in den Ausgangsreden verwendete Sprachregister ist eine Kombination aus formellen und umgangssprachlichen Ausdrücken. Zu den umgangssprachlichen Formulierungen zählen: „Das war so der besondere Hit“, „saublöde Filme“, „Flimmerkiste“ oder dieses längere Beispiel:

Nun waren diese kleinen Bäumchen gepflanzt worden und sie *wuchsen munter vor sich hin*. Und in der Zwischenzeit *rutschte Japan in die Wirtschaftskrise*. Das hatte zur Folge, dass die *Nachfrage* nach, äh, Zedernholz *in den Keller rutschte*.

Als Beispiel für die formelle Ausdrucksweise dient folgender Ausschnitt:

Während des Ersten Weltkriegs haben die alliierten Mächte jegliche Baumwoll-*Einfuhr* nach Deutschland *unterbunden*.

In nachstehendem Satz wird die Mischung aus formeller und umgangssprachlicher Ausdrucksweise besonders deutlich:

Dort bekommt sie sehr günstige Zinsen, da sie als Organ der Gemeinschaft und der Mitgliedsstaaten über ein ausgezeichnetes Rating verfügt, oder auf Deutsch gesagt, sie *kann* schließlich *nicht Pleite gehen* und, äh, *kommt deshalb in den Genuss* sehr günstiger Zinsen.

Ein Merkmal der gesprochenen Sprache, das auch in diesen Referaten vorkommt, ist die Auslassung von Pronomen oder Subjekten:

Wird zumindest behauptet. Ich weiß es nicht, ob es stimmt. Er soll trocken sein, von der Farbe her aussehen, wie normaler Weißwein und angeblich von Kennern manchmal oder öfter sogar für Riesling gehalten werden. *Kann ich also nur sagen:* Na denn, Prost.

Da in den Ausgangstexten zwar die umgangssprachlichen Elemente dominieren, diese sich aber mit formellen Formulierungen auch innerhalb eines Satzes abwechseln, wird von den KandidatInnen erwartet, dass sie sowohl in der Ausgangs- als auch in der Zielsprache diese beiden Sprachregister verstehen und auch adäquat in die jeweilige Sprache übertragen können. Durch die Vermischung beider Sprachregister bei den Prüfungen soll wohl sicher gestellt werden, dass die DolmetschbewerberInnen die verschiedensten Sprachregister ihrer Arbeitssprachen zumindest passiv, im besten Fall natürlich auch aktiv, verstehen und verwenden können.

4.4.1.6. Kulturelle Faktoren

Die Anreden der anwesenden RednerInnen beschränken sich lediglich auf „Herr Präsident“, „Herr Vorsitzender“, „sehr verehrte Damen und Herren“ und „liebe Kollegen“. Das bedeutet, dass die DolmetschkandidatInnen nicht mit konkreten Anreden, also der Verwendung von Personennamen und Titeln, konfrontiert werden. Der Schwierigkeitsgrad der Reden ist durch die allgemein gehaltenen Anreden und die Anzahl der Anreden, also maximal drei, eher gering. Außerdem sind auch keinerlei Zitate, egal, ob von berühmten Persönlichkeiten, aus Filmen, Unterlagen, Rechtstexten usw. in den Prüfungsreden enthalten. Allerdings wird durchaus Bezug auf andere gehaltene Reden genommen. Es ist also Intertextualität gegeben. Als Beispiel dienen die einleitenden Worte eines Redners:

So meine Damen und Herren, äh, bei meinem Thema geht es um etwas wesentlich Nüchterneres als, äh, männliche oder weibliche Schwangerschaften.

Damit spielt er auf das von der Kollegin Lorenz gehaltene Referat über männliche Schwangerschaft an.

4.4.1.7. Redetempo, gefüllte und ungefüllte Pausen

Die Referatszeit ist zwischen den Werten 4:32 Minuten und 9:30 Minuten angesiedelt. Die Konsekutivreden sind auf einem Spektrum von 4:32 Minuten bis 8:02 Minuten zu finden und die Simultanreden zwischen 7:11 Minuten und 9:30 Minuten. Die Analyse ergab, dass die längste Rede auch die meisten Wörter, nämlich 1215 Wörter bzw. 2248 Silben, enthält und die kürzeste Rede auch die wenigsten Wörter, nämlich 591 Wörter bzw. 1104 Silben.

Es ergibt sich eine durchschnittliche Redegeschwindigkeit von ca. 123 Wörtern in der Minute, mit einer Standardabweichung von 9,22 und einem Median von ca. 127 Wörtern pro Minute bzw. 3,85 Silben pro Sekunde mit einer Standardabweichung von 0,22 und dem Median bei 3,83 Silben pro Sekunde. Das schnellste Redetempo bei der Maßeinheit Wörter pro Minute wird im Vortrag „Lüge und Wahrheit“ erreicht. Dieses beträgt ca. 132 Wörter in der Minute. Am langsamsten, mit ca. 106 Wörtern pro Minute, wird die Rede „Entwicklungshilfe“ vorgetragen. Damit liegen diese beiden Vorträge um ca. 26 Wörter pro Minute auseinander. Bei der Berechnung des Redetempos durch Silben in der Sekunde ist ersichtlich, dass diese beiden Reden nicht die Extreme des in Silben pro Sekunde errechneten Redetempos sind, sondern die „Europäische Entwicklungsbank“ mit 4,14 Silben pro Sekunde die am schnellsten vorgetragene Rede ist. Die am langsamsten vorgetragene Rede mit 3,37 Silben pro Sekunde ist hier das Referat „Golf“.

Werden die Pausen gesondert betrachtet, beläuft sich die durchschnittliche Pausenzahl pro Rede auf ca. 39 Pausen. Die Standardabweichung der Pausenanzahl beträgt 7,25 und der Median liegt bei 39 Pausen, wobei sich die Anzahl der Pausen im Feld zwischen 25 Pausen (in der Rede „Wasserknappheit“) und 51 Pausen (in der Rede „Golf“) erstreckt. Aus Tabelle 5 ist weiters zu erkennen, dass die längste Rede („Island“ mit 1215 Wörtern, 2248 Silben und 9:30 Minuten Redezeit) nicht zwangsläufig auch die meisten Pausen enthält. Die Rede „Island“ enthält nämlich nur 41 Pausen. „Fernsehen“, die kürzeste Rede mit nur 591 Wörtern, 1104 Silben und 4:32 Minuten Redezeit, enthält nur eine Pause weniger, nämlich 40.

Die Anzahl der mit „Äh“ gefüllten Pausen pro Rede beträgt laut arithmetischem Mittel 9,67 „Ähs“ pro Rede mit einer Standardabweichung von 8,91 derartig gefüllten Pausen. Der Median beträgt 8,5 mit „Äh“ gefüllte Pausen, wobei in zwei Reden

(„Fernsehen“ und „Lüge und Wahrheit“) keine derartig gefüllten Pausen vorkommen und der Höchstwert von 27 „Ähs“ im Vortrag Brennessel erreicht wird. Somit machen die gefüllten Pausen in diesem Ausgangstext 3,1% der Wörter und 1,6% der Silben aus. „Allergien“ beinhaltet 21 „Ähs“ und nimmt damit den zweiten Platz ein. Hier machen die gefüllten Pausen 2,5% der Gesamtwortanzahl und 1,4% der Gesamtsilbenanzahl in der Rede aus. Die exakten Werte können der nachstehenden Tabelle entnommen werden.

Tabelle 5: Redetempo, gefüllte und ungefüllte Pausen

AT-Titel	Redezeit (in Sekunden)	Redezeit (in Minuten)	Wörter	Wörter pro Minute	Silben	Silben pro Sekunde	Pausen	"Äh"
Allergien	397	6,62	849	128,31	1533	3,86	38	21
Brenn- nessel	446	7,43	870	117,04	1687	3,78	50	27
EIB	394	6,57	852	129,75	1632	4,14	34	16
Entwick- lungshilfe	445	7,42	784	105,71	1687	3,79	40	5
Fern- sehen	272	4,53	591	130,37	1104	4,06	40	0
Golf	542	9,03	1027	113,69	1826	3,37	51	10
Island	570	9,50	1215	127,89	2248	3,94	41	10
Kaviar	517	8,62	1050	121,86	1891	3,66	37	17
Kiwis	482	8,03	1061	132,07	1936	4,02	38	7
Lüge und Wahrheit	431	7,18	950	132,25	1751	4,06	40	0
Männ- liche Schwan- gerschaft	319	5,32	670	126,02	1193	3,74	30	2
Wasser- knappheit	346	5,77	631	109,42	1299	3,75	25	1
Summe			10550	1474,38	19787	46,17	464	116
Mittelwert	430,08	7,17	879,17	122,87	1648,92	3,85	38,67	9,67
Standard- abweichung	90,26	1,50	190,95	9,22	328,30	0,22	7,25	8,91
Median	438	7,30	861	126,96	1687	3,83	39	8,5
Minimum	272	4,53	591	105,71	1104	3,37	25	0
Maximum	570	9,50	1215	132,25	2248	4,14	51	27

Als Beispiele für den Gebrauch von „Äh“ in den Ausgangstexten können folgende Ausschnitte genannt werden:

Ein Mal aufgeschnitten, *äh*, halten sich Kiwis auch sehr lange.

Nun, in diesem Film, *äh*, war eine sehr obskure und weit hergeholte Geschichte.

4.4.1.8. Prosodie

Natürlich finden sich auch regionale Einflüsse auf die Aussprache, wie „Islandferde“ oder das Verschlucken von Silben, wie „g’rade“ oder „nich“. Als Regionalismus kann z.B. „Bub“ genannt werden, das das österreichische Wort für „Junge“ ist. Außerdem finden sich auch individuelle Besonderheiten bei den SprecherInnen. Dazu gehört z.B. das Ausbuchstabieren von „etc.“ von Lorenz.

4.4.1.9. Versprecher

Tabelle 6 gibt einen Überblick über die verschiedenen Versprecherkategorien.

Tabelle 6: Anzahl der Versprecher in den Ausgangstexten

Ausgangstexttitel	Grammatische Versprecher	Versprecher mit Selbstkorrekturen	Hörbares Zögern, Stottern	Versprecher insgesamt
Allergien	2	0	0	2
Brennnessel	1	1	0	2
EIB	1	2	1	4
Entwicklungshilfe	0	0	0	0
Fernsehen	0	0	1	1
Golf	2	2	2	6
Island	2	3	1	6
Kaviar	1	2	1	4
Kiwis	0	2	1	3
Lüge und Wahrheit	0	1	1	2
Männliche Schwangerschaft	1	1	0	2
Wasserknappheit	0	0	1	1
Summe	10	14	9	33
Mittelwert	0,83	1,17	0,75	2,75
Standardabweichung	0,83	1,03	0,62	1,91
Median	1	1	1	2
Minimum	0	0	0	0
Maximum	2	3	2	6

Es finden sich durchschnittlich 0,83 Fehler grammatischer Art in einer Rede, wobei der Median lediglich 1 beträgt. In 5 Reden sind keine derartigen Fehler zu finden und in den Reden „Allergien“, „Golf“ und „Island“ finden sich die Maxima von 2 grammatischen Fehlern. Als ein Fehler grammatischer Art sei hier angeführt:

Hinzu *kommt* die relativ hohen *Lohnkosten*, die in der japanischen Holzindustrie gezahlt werden.

Das arithmetische Mittel für die nächste Kategorie beträgt 1,17 Fehler mit Selbstkorrekturen pro Rede. Der Median liegt bei 1, wobei sich in 4 Ausgangstexten keine derartigen Fehler finden und der Höchstwert von 3 Fehlern mit Selbstkorrekturen

in der Rede „Island“ erreicht wird. Zu den Versprechern und möglichen Selbstkorrekturen zählen:

Und, äh, dieses Gebiet im *Bundesland Niederla, Niedersachsen* ist vor allen Dingen stark, äh, landwirtschaftlich geprägt und hat *eine gewisse Bekanntheitsgrad* erlangt durch die sehr aktive Ökoszene, die dort zu finden ist.

Die, äh, Besiedlung von Island begann im Jahre 874 und zwar, äh, mit der Landung der *Wikinger-Flüchtlinie, Flüchtlinge, Pardon*, an den Küsten der Insel.

Erkennen die Vortragenden ihren Fehler also, verbessern ihn und entschuldigen sich sogar noch für den Fehler, so wie in dem letzten Beispiel, verschafft das den BewerberInnen zusätzlich Zeit bei der Ausführung ihrer Dolmetschaufgabe. Wenn sich RednerInnen also korrigieren, kann das sowohl ein Segen als auch ein Fluch für DolmetscherInnen sein. Einerseits notieren DolmetscherInnen vielleicht Unnötiges im konsekutiven Modus mit, oder wiederholen Anakoluthe in der Simultandolmetschung. Andererseits können sie auch Zeit gewinnen, wenn sie den ausgangssprachlichen Fehler rechtzeitig erkennen. Die letzte Kategorie „hörbares Zögern“ beträgt 0,75 pro Rede, wobei die Standardabweichung 0,62 beträgt. Zusammenfassend bedeutet das, dass sich in den 12 Reden durchschnittlich ca. 2,8 Versprecher befinden. Die Standardabweichung beträgt 1,91 und der Median liegt bei 2. In der Rede „Entwicklungshilfe“ finden sich keinerlei derartige Fehler und der Höchstwert beträgt insgesamt 6 Versprecher in den beiden Vorträgen „Golf“ und „Island“. Die häufigsten Fehler sind Versprecher mit Selbstkorrekturen. Diese machen ca. 42% der Gesamtversprecheranzahl aus. An zweiter Stelle mit ca. 30% finden sich grammatische Versprecher. An letzter Stelle mit ca. 27% der Gesamtversprecheranzahl findet sich das hörbare Zögern. Im Folgenden werden noch ausgewählte Versprecher in den Ausgangstexten diskutiert. Eine besonders missverständliche Formulierung findet sich z.B. in folgender Aussage:

Das heißt, wenn ich etwas erzähle und davon überzeugt bin, dass es wahr ist, das Ganze der Wahrheit aber nicht entspricht, handelt es sich nicht um eine Lüge, weil ich eben wirklich davon *überzeugt bin, dass ich oder dass da weil ich glaube*, dass meine Aussage wahr ist.

Es gibt allerdings auch einen Fall bei dem eine Aufzählung mit „erstens“ begonnen wird, allerdings kein „zweitens“ oder „drittens“ folgt. Es finden sich auch „Wortneuschöpfungen“ bzw. nicht existierende Wörter in den Ausgangsreden:

Ein weiterer Grund liegt in der Alterung unserer Gesellschaft, denn die *Golfschnittspieler* sind im Schnitt etwas älter als der landesweite Durchschnitt.

Auch Interferenzen aus dem Englischen sind spürbar, z.B. statt „Titan“ wird „Titanium“ und statt „Trank“ wird „Potion“ verwendet. Aber auch abgeänderte Termini wie „das Register der vom Aussterben bedrohten Arten“, das eigentlich „Liste der vom Aussterben bedrohten Arten“ heißt, finden sich in den Ausgangsreden.

4.4.2. Erleichternde Faktoren

4.4.2.1. Redundanz

Viele redundante Informationen finden sich am Satzende des einen Satzes und am Satzanfang des darauffolgenden Satzes, z.B.:

Es waren im wesentlichen Buchen- und Eichenwälder und diese sind durch *Zedern* ersetzt worden. Warum nun g‘rade *Zedern*? Nun, *Zedernholz* war für Japan seit, äh, Jahrtausenden ein sehr wichtiges Material.

Genauer gesagt, 21 Prozent der Briten schauen mehr als *36 Stunden* die Woche Fernsehen. Und *36 Stunden* entsprechen ungefähr einer normalen Arbeitswoche.

Nun werden Sie sich fragen: Warum Golf? Immerhin erwachsene Menschen spielen ein *klitzekleines* Bällchen in ein *klitzekleines* Loch, das meterweit entfernt ist. Was kann der *Grund* sein? Nun, der *Grund*, ein *Grund* findet sich im Spieltrieb des Menschen.

Wenn wir lügen, *schlägt* unser *Herz schneller*. Dieser *schnellere Herzschlag* führt dazu, dass das Innere unserer Nase etwas anschwillt.

1904 als ein junger neuseeländischer *Hobbygärtner* von einer China-Reise zurückkam und sich von dort Saatgut mitgebracht hatte. Und dann, weil er eben *Hobbygärtner* war, hat er mit ein paar Freunden herumexperimentiert und hat diese gut gebaute Frucht *veredelt*, wie man so schön sagt. Keine Angst ich werd‘ Ihnen jetzt hier nich‘ im Detail die *Veredelungstechniken* schildern.

Erinnern wir uns an die schwere diplomatische Verstimmung zwischen *Mexiko* und den *USA*, als *Mexiko* den *Vereinigten Staaten* eine erhebliche Wassermenge schuldig blieb und sich lange Zeit weigerte, die in einem Abkommen festgelegte Lieferung vorzunehmen.

Redundanz innerhalb des Textes ist dadurch gekennzeichnet, dass in einem späteren Textabschnitt wieder auf einen bestimmten Sachverhalt Bezug genommen wird:

Dass, äh, sie in dieser Zeit so stark unter Pollenallergie leiden müssen, ist nun das Ergebnis einer *verfehlten forstwirtschaftlichen Politik* [...] Diese *verfehlte Forstwirtschaftspolitik* in Japan hat allerdings nicht nur den Menschen geschadet.

Sie hat nämlich gestattet, dass auf *Brachflächen* Brennnesseln angebaut werden können, ohne dass die *Stilllegungsprämie* verloren geht. Der Landwirt, der auf *Brachflächen* anbaut, bekommt also einerseits die *Stilllegungsprämie*, [...]

Es ist aber auch semantische Redundanz in den Ausgangsreden enthalten:

Es ist also klar, dass diese Darlehen der EIB *sehr begehrt* sind und dass in der ganzen Welt *eine große Nachfrage* danach besteht.

Die Entwicklungspolitik der Industriestaaten war, und ist ja bei Gott nicht, äh, *uneigennützig* und rein *altruistischer* Natur.

Nur zu oft stehen die vor Ort tätigen Helfer vor einem *Scherbenhaufen*. Jahrelange Arbeit wird *zunichte gemacht*.

Soziologen meinen, dass das Fernsehen für viele Familien zu einer Art *Treffpunkt* geworden ist, zu einer Art *Versammlungspunkt*.

Es ist allerdings auch eine der allerunwirtlichsten Gegenden der *Welt*, oder der *Erde*.

Ganz besonders hilfreich für DolmetscherInnen sind redundante (unbekannte) Termini, wie z.B.:

Das A-Abkommen von Lomé ist in letzter Zeit allerdings durch das *Abkommen von Cotonou* abgelöst worden. Und im Rahmen dieses *Abkommens von Cotonou* ist eine neue Form der Finanzierung eingeführt worden.

Er will *Trans- und Intrasexuellen* helfen. *Transsexuelle* sind ja nun weitgehend bekannt. Was sind allerdings *Intrasexuelle*?

4.4.2.2. Nebenbemerkungen

Nachstehend werden Beispiele für zwei Arten von Nebenbemerkungen gegeben. Einschübe, die für die Zieltextproduktion von geringer Bedeutung oder irrelevant sind, können z.B. folgende Auszüge sein:

Zedern sind, *wie wir schon sagten*, Nadelbäume.

Aber das nur am Rande.

Die 13 Millionen Japaner, *von denen ich schon sprach*, werden wohl auch weiterhin dem Frühling mit sehr gemischten Gefühlen entgegensehen.

So weit, so gut.

Wie auch immer, jedenfalls hat schon im 19. Jahrhundert der Golfsport in Schottland ungeahnten Erfolg gehabt.

Erinnern Sie sich, ich sprach vorhin davon, dass Island eine unglaubliche landschaftliche Vielfalt bietet.

Und 'ne kleine anekdotische Bemerkung am Rande: 1990 bereits wurden 5 000 in Island gewachsene Weihnachtsbäume exportiert.

Aber auch da möchte ich nicht näher d'rauf eingehen.

Also kurz und gut, warum auch immer, sie haben sich jedenfalls dafür entschlossen den Namen Kiwi zu wählen.

Der war etwas neugierig, hat in den Karton reingeguckt, hat die Kiwis für Handgranaten gehalten, hat sofort den Sicherheitsdienst angerufen, und die armen Kiwis, *Schicksalsschlag*, wurden aus Sicherheitsgründen gesprengt.

Dieser wird dem Probanden, *ich nehme an*, einige Monate lang verabreicht.

Als die Dolmetschung erleichternde Erklärungen und Paraphrasierungen sind folgende Auszüge anzusehen:

Dort bekommt sie sehr günstige Zinsen, da sie als Organ der Gemeinschaft und der Mitgliedsstaaten über ein ausgezeichnetes Rating verfügt, oder auf Deutsch gesagt, sie kann schließlich nicht Pleite gehen und, äh, kommt deshalb in den Genuss sehr günstiger Zinsen.

Vor allen Dingen, wenn sie in den sogenannten AKP-Staaten tätig wird, also in den Ländern Afrikas, der Karibik und des Pazifischen Raums.

Im Rahmen des Abkommens von Cotonou hat man nun dafür eine eigene Fazilität für die Entwicklung des privaten Sektors eingerichtet. Also einen Fonds, der von der EIB verwaltet wird und der eigens für die Finanzierung solcher Projekte vorbehalten ist.

[...] durch die sehr aktive Ökoszene, die dort zu finden ist. Das sind also diejenigen, die dem, äh, Gedankengut der Partei der Grünen relativ nahe stehen.

Denn Sex und Liebe werden in China eigentlich nur von der Warte der Reproduktion, also der Erzeugung von Nachkommenschaft, betrachtet.

Und das heißt, dass heute der Fang und das Ausleiben, also das Herausnehmen der Eier, äh, streng reglementiert ist.

[...] Emptinesters, um eine schönes neudeutsches Wort zu gebrauchen, das sind Eltern, deren Kinder aus dem Haus sind, nach neuen Zeitvertreibern suchen, und nach neuen Kontakten.

4.4.2.3. Aktualität und Allgemeinwissen

Da die RednerInnen der untersuchten Vorträge in ihren Referaten häufig auf Zeitungsartikel Bezug nehmen, oder sogar ihre Reden auf der Basis von Zeitungsartikeln halten – und manche RednerInnen sogar die Zeitung selbst als Grundlage für das Referat vor sich auf dem Tisch liegen haben –, können DolmetschkandidatInnen durch aufmerksames Lesen von Zeitungen in den jeweiligen Arbeitssprachen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass sie schon einmal etwas zu dem Thema rezipiert haben. Das kann z.B., wie bei den untersuchten Referaten ein Zeitungsartikel über eine Studie über Fernsehsüchtige in Großbritannien oder die Nachricht über ein Model sein, das vorgab, niemals Pelz zu tragen und dann doch mit einem Pelzmantel gesehen wurde. Das ist eine Tatsache, die man sicherlich Zeitungen entnehmen kann. Auch die Affäre von Präsident Clinton mit seiner Praktikantin wurde in den Medien diskutiert. Außerdem sollten die BewerberInnen Kenntnis vom Weltgeschehen haben, denn es wird z.B. von George Bushs Verhalten gegenüber dem Iran gesprochen („wenn George Bush weiterhin auf den Iran einhämmert [...]“). Ferner wird auf die diplomatische Verstimmung zwischen den USA und Mexiko im Jahre 2002 hingewiesen, als es um Wasserlieferungen in die Vereinigten Staaten ging.

4.4.3. Gesamtschwierigkeitsgrad

4.4.3.1. Gesamtschwierigkeitsgrad der Reden

Der Gesamtschwierigkeitsgrad einer Rede setzt sich aus verschiedenen Faktoren zusammen. Da die Umweltfaktoren und von den DolmetscherInnen abhängige Faktoren in dieser Arbeit nicht untersucht werden, weil es in dieser Arbeit primär um die Beurteilung der Schwierigkeit der Ausgangstextreden geht, wird auch nur letztere hier

berücksichtigt. Kulturelle Faktoren beschränken sich bei den vorliegenden Vorträgen lediglich auf idiomatische Ausdrücke. Diese können jedoch von professionellen DolmetscherInnen, wenn nicht durch eine entsprechende idiomatische Formulierung in der Zielsprache, so doch häufig durch zielsprachliche Paraphrasierungen wiedergegeben werden. Redundanz, Nebenbemerkungen und Paraphrasierungen werden ebenfalls von allen SprecherInnen mit vergleichbarer Häufigkeit gebraucht, so dass diese quantitativ nicht erfasst werden.

Da Zahlen die häufigsten Fehler bei Dolmetschungen verursachen, Termini in Fachkonferenzen die Basis des Kommunikationsgeschehens sind und das Redetempo die Leistung der DolmetscherInnen direkt beeinflusst, sind dies wohl jene Kriterien, die als die entscheidenden Faktoren für die Bestimmung des Gesamtschwierigkeitsgrades einer Ausgangstextrede zu erachten sind. Außerdem sind dies auch jene Kriterien, die eingehender wissenschaftlich untersucht wurden und wozu Daten erhoben wurden. Daraus ergibt sich auch, dass Referate mit einer geringen Zahlenhäufigkeit, einer geringen Anzahl an Termini und einem moderaten Redetempo einfacher zu dolmetschende Reden sein sollten. Allerdings dürfen hier auch nicht die weiteren die Dolmetschung erschwerenden und vereinfachenden Faktoren vergessen werden. Dazu gehören Redundanz, Paraphrasierungen und viele Pausen in der Ausgangsrede. Demgemäß halten sich die Reden der sechs Vortragenden dieser quantitativ untersuchten Parameter in der Waage. Kein Vortrag weist signifikant höhere Werte bei tatsächlich allen erschwerenden Faktoren auf. Im Allgemeinen kompensieren die erleichternden die erschwerenden Faktoren in den Reden.

Trotzdem soll an dieser Stelle ermittelt werden, welche Rede vermutlich die am schwierigsten zu dolmetschende Rede ist und welcher Vortrag der wahrscheinlich am angenehmsten zu dolmetschende ist. Wie bereits bemerkt, kommt dem Redetempo, der Anzahl der Termini und der Zahlenhäufigkeit in den Referaten bei der Beurteilung des Gesamtschwierigkeitsgrades die größte Bedeutung zu. Berücksichtigt man zunächst nur diese drei Hauptkategorien, ist festzustellen, dass keine Rede in all diesen Kategorien Höchst- oder Tiefstwerte aufweist. So z.B. weist zwar die Rede „Lüge und Wahrheit“ das schnellste Redetempo von 132,25 Wörtern pro Minute auf, rangiert aber in der Bestimmung des Redetempos mit Silben pro Sekunde, nach der „Europäischen Entwicklungsbank“ mit 4,14 Silben pro Sekunde, nur auf dem zweiten Platz. Außerdem

beträgt die Terminanzahl und die Zahlenhäufigkeit in dieser Rede deutlich weniger als das arithmetische Mittel für diese Kategorien im Korpus. Die „Europäische Entwicklungsbank“ ist zwar die Rede mit dem höchsten in Silben pro Sekunde gemessenen Redetempo, weist jedoch nur eine einzige bestimmte Zahl auf. Auch die Anzahl der Termini beträgt nur die Hälfte des Höchstwertes, der in der Rede „Wasserknappheit“ mit 40 Termini erreicht wird. Obwohl „Wasserknappheit“ zwar den Höchstwert der Termini erreicht, ist diese Rede in der Kategorie Redetempo deutlich unter dem Mittelwert und in der Kategorie Zahlenhäufigkeit auch nur geringfügig über dem Median angesiedelt. Allerdings weist sie auch die geringste Pausenhäufigkeit (25) auf. „Island“ erreicht zwar den Höchstwert bei der Anzahl der bestimmten Zahlen (26), dafür weist diese Rede allerdings nur ein geringfügig erhöhtes Redetempo im Vergleich zum Mittelwert auf und erreicht auch nur die dritthöchste Anzahl an Termini. Die wenigsten Termini (9) kommen in dem Referat „Fernsehen“ vor und auch die Zahlenhäufigkeit in dieser Rede beträgt nur die Hälfte des Maximalwertes (26 in der Rede „Island“). Als erschwerender Umstand kann allerdings das völlige Fehlen einer gefüllten Pause gewertet werden, da sich dadurch natürlich die Sprechgeschwindigkeit erhöht. Aus dieser Analyse ist ersichtlich, dass sich hier die erschwerenden und erleichternden Faktoren ausgleichen bzw. erschwerende Faktoren in unterschiedlicher Häufigkeit in den einzelnen Reden vorkommen. Daraus ergibt sich, dass zwar manche Reden Höchstwerte in bestimmten Kategorien, aber dafür in anderen Kategorien nur durchschnittliche oder unterdurchschnittliche Werte erreichen, wodurch die Dolmetschung einer Rede nur in gewissen Kategorien und nicht zwangsläufig in allen Kategorien erschwert wird. Werden die weiteren erschwerenden Kategorien Namen, Versprecher, Idiomatik und Aufzählungen und die erleichternden Kategorien ungefüllte und gefüllte Pausen ebenfalls berücksichtigt, sticht nur der Ausgangstext „Golf“ heraus, da hier in den Kategorien Namen (36) und Versprecher (6) gleich 2 Höchstwerte erzielt werden. Allerdings erreicht diese Rede auch Maximalwerte bei jenen Faktoren, die die Dolmetschung erleichtern können. Dazu gehören das geringste Redetempo (3,37 Silben pro Sekunde) und die höchste Anzahl an ungefüllten Pausen (51). Auch bei dieser Rede bestätigt sich die Annahme, dass keine Rede in allen untersuchten Kategorien Schwierigkeiten bei der Dolmetschung verursacht, sondern eben nur in bestimmten.

Tabelle 7: Vergleich der Ausgangsreden

Ausgangstexttitel	Wörter pro Minute	Silben pro Sekunde	Bestimmte Zahlen	Termini insgesamt	Namen insgesamt	Idiomatik	Aufzählungen	Versprecher insgesamt	Pausen	"Äh"
Allergien	128,31	3,86	21	22	14	0	1	2	38	21
Brennnessel	117,04	3,78	5	35	10	3	1	2	50	27
EIB	129,75	4,14	1	20	34	0	2	4	34	16
Entwicklungshilfe	105,71	3,79	3	32	11	8	5	0	40	5
Fernsehen	130,37	4,06	13	9	7	1	2	1	40	0
Golf	113,69	3,37	23	22	36	4	3	6	51	10
Island	127,89	3,94	26	33	32	6	2	6	41	10
Kaviar	121,86	3,66	19	28	31	5	2	4	37	17
Kiwis	132,07	4,02	17	37	20	3	4	3	38	7
Lüge und Wahrheit	132,25	4,06	9	14	12	1	1	2	40	0
Männliche Schwangerschaft	126,02	3,74	6	22	11	1	0	2	30	2
Wasserknappheit	109,42	3,75	7	40	6	8	1	1	25	1
Summe	1474,38	46,18	150	314	224	40	24	33	464	116
Mittelwert	122,87	3,85	12,50	26,17	18,67	33,33	2,00	2,75	38,67	9,67
Standardabweichung	9,22	0,22	8,48	9,55	11,37	2,90	1,41	1,91	7,25	8,91
Median	126,96	3,83	11	25	13	3	2	2	39	8,5
Minimum	105,71	3,37	1	9	6	0	0	0	25	0
Maximum	132,25	4,14	26	40	36	8	5	6	51	27

Um den Gesamtschwierigkeitsgrad der Reden zu ermitteln, kann man die Abweichung der untersuchten Kategorien in den einzelnen Reden vom arithmetischen Mittel analysieren. Die Vorträge, die die höchste Gesamtabweichung in die positive und negative Richtung erreichen, sind wohl als die am leichtesten und schwierigsten zu dolmetschenden Reden einzustufen. Auch hier wird den ersten drei Kategorien (Redetempo, Termini- und Zahlenhäufigkeit) eine größere Bedeutung beigemessen. Eine positive Abweichung bei den erschwerenden Faktoren heißt, dass der Mittelwert überschritten wird. Das wiederum bedeutet, dass die Rede in dieser Kategorie vermutlich schwieriger zu dolmetschen ist. Eine negative Abweichung bei den erschwerenden Faktoren hingegen sollte bewirken, dass die Rede in der jeweiligen Kategorie leichter zu dolmetschen ist. Wird eine negative Abweichung bei den erleichternden Kategorien erreicht, impliziert dies einen unterdurchschnittlichen Wert in dieser Kategorie und damit eine Erschwerung der Dolmetschung. Eine positive Abweichung vom arithmetischen Mittel bei den erleichternden Faktoren sollte daher eine Hilfe für DolmetscherInnen bedeuten.

Tabelle 8: Abweichungen der Parameter der Reden vom arithmetischen Mittel

Ausgangstexttitel	Wörter pro Minute	Silben pro Sekunde	Termini	Zahlen	Namen	Aufzählungen	Versprecher	Pausen	„Äh“
Allergien	5,45	0,01	-4,17	8,50	-4,67	-1,00	-0,75	-0,67	11,33
Brennnessel	-5,82	-0,07	8,83	-7,50	-8,67	-1,00	-0,75	11,33	17,33
EIB	6,88	0,29	-6,17	-11,50	15,33	0,00	1,25	-4,67	6,33
Entwicklungshilfe	-17,16	-0,06	5,83	-9,50	-7,67	3,00	-2,75	1,33	-4,67
Fernsehen	7,50	0,21	-17,17	0,50	-11,67	0,00	-1,75	1,33	-9,67
Golf	-9,18	-0,48	-4,17	10,50	17,33	1,00	3,25	12,33	0,33
Island	5,03	0,10	6,83	13,50	13,33	0,00	3,25	2,33	0,33
Kaviar	-1,01	-0,19	1,83	6,50	12,33	0,00	1,25	-1,67	7,33
Kiwis	9,21	0,17	10,83	4,50	1,33	2,00	0,25	-0,67	-2,67
Lüge und Wahrheit	9,39	0,21	-12,17	-3,50	-6,67	-1,00	-0,75	1,33	-9,67
Männliche Schwangerschaft	3,15	-0,11	-4,17	-6,50	-7,67	-2,00	-0,75	-8,67	-7,67
Wasserknappheit	-13,44	-0,09	13,83	-5,50	-12,67	-1,00	-1,75	-13,67	-8,67
Mittelwert	122,87	3,85	26,17	12,5	18,67	2,00	2,75	38,67	9,67
Minimum	-17,16	-0,48	-17,17	-11,50	-12,67	-2,00	-2,75	-13,67	-9,67
Maximum	9,39	0,29	13,83	13,50	17,33	3,00	3,25	12,33	17,33

Tabelle 9: Abweichung nach Kategorien

AT-Titel	Abweichung in den Haupt- kategorien	Abweichung in den weiteren erschweren- den Kategorien	Abweichung der erleichtern- den Faktoren	Abweichung der erleichtern- den und erschweren- den Faktoren insgesamt	Gesamt- abweichung
Allergien	9,79	-6,42	10,66	-17,08	-7,29
Brennnessel	-4,56	-10,42	28,66	-39,08	-43,64
EIB	-10,5	16,58	1,66	14,92	4,42
Entwick- lungshilfe	-20,89	-7,42	-3,34	-4,08	-24,97
Fernsehen	-8,96	-13,42	-8,34	-5,08	-14,04
Golf	-3,33	21,58	12,66	8,92	5,59
Island	25,46	16,58	2,66	13,92	39,38
Kaviar	7,13	13,58	5,66	7,92	15,05
Kiwis	24,71	3,58	-3,34	6,92	31,63
Lüge und Wahrheit	-6,07	-8,42	-8,34	-0,08	-6,15
Männliche Schwanger- schaft	-7,63	-10,42	-16,34	5,92	-1,71
Wasser- knappheit	-5,2	-15,42	-22,34	6,92	1,72
Minimum	-20,89	-15,42	-22,34	-39,08	-43,64
Maximum	25,46	21,58	28,66	14,92	39,38

Die größte negative Abweichung, also eine Abweichung, die das Dolmetschen erleichtert, erzielt „Entwicklungshilfe“ in den Hauptkategorien. Der Vortrag weist das geringste Redetempo von 105,71 Wörtern in der Minute, ein moderates Redetempo in Silben pro Sekunde, die zweitgeringste Zahlenhäufigkeit (3 bestimmte Zahlen) und eine geringfügig erhöhte Terminanzahl auf. Bei den weiteren erschwerenden Faktoren weist sie die meisten Aufzählungen (5) und keinerlei Versprecher auf. Damit steht diese Rede an zweiter Stelle der negativen Gesamtabweichung (-24,97). Da den Hauptkategorien größeres Gewicht beigemessen wird, ist die Rede zum Thema „Entwicklungshilfe“ somit insgesamt vermutlich die am einfachsten zu dolmetschende Rede. Obwohl „Brennnessel“ mit -43,64 die größte negative Gesamtabweichung erreicht und somit die am einfachsten zu dolmetschende Rede sein müsste, nimmt sie in der Gesamtbewertung lediglich den zweiten Platz ein, da sie bei den Hauptkategorien nur eine negative Abweichung von -4,56 erreicht und damit hinter den Vorträgen „Europäische

Entwicklungsbank“ (-10,5), „Entwicklungshilfe“ (-20,89), „Fernsehen“ (-8,96), „Lüge und Wahrheit“ (-6,07), „männliche Schwangerschaft“ (-7,63) und „Wasserknappheit“ (-5,2) rangiert. Obwohl „Brennnessel“ zwar beim Redetempo und den bestimmten Zahlen unter dem arithmetischen Mittel liegt, so ist doch die dritthöchste Anzahl von 35 Termini für die relativ geringe negative Abweichung in den Hauptkategorien verantwortlich. Die größte negative Abweichung von -39,08 bei der Summe der Abweichung der erleichternden und weiteren erschwerenden Faktoren wird durch die unterdurchschnittliche Anzahl an Namen, Aufzählungen und Versprechern, aber auch durch die überdurchschnittliche Pausenanzahl und den Höchstwert von 27 „Ähs“ in der Rede „Brennnessel“ verursacht.

Die größte positive Abweichung, also eine Abweichung, die eine Erschwerung der Dolmetschung bedingt, findet sich in den Hauptkategorien in der Rede „Island“ (25,46). Dieser Wert kommt aufgrund des überdurchschnittlichen Redetempos und Fachwörterhäufigkeit und dem Maximalwert von 26 bestimmten Zahlen zustande. Durch die dritthöchste Anzahl an Namen (32), die höchste Versprecherzahl (6) und dem unterdurchschnittlichen Gebrauch von „Äh“ (10) ergibt sich auch die höchste Gesamtabweichung von 39,38. Somit kann die Annahme getroffen werden, dass „Island“ für DolmetscherInnen der am schwersten in der Zielsprache wiederzugebende Ausgangstext im Korpus ist.

Ein schönes Beispiel für die Kompensation der erschwerenden Faktoren durch die erleichternden Faktoren ist „Wasserknappheit“. Darin wird die höchste negative Abweichung von -15,42 bei den weiteren erschwerenden Faktoren erreicht, aber gleichzeitig auch die höchste negative Abweichung bei den die Dolmetschung erleichternden Faktoren (-22,34). Durch die geringste Pausenanzahl von 25 Pausen und dem zweitniedrigsten Gebrauch von „Äh“ (1) wird die höchste negative Abweichung bei den erleichternden Faktoren erreicht. Eine Aufzählung, ein Versprecher und das Minimum von 6 Namen sorgen für die höchste negative Abweichung bei den weiteren erschwerenden Faktoren. Damit und mit einer Abweichung von -5,2 bei den Hauptkategorien erreicht „Wasserknappheit“ eine Gesamtabweichung von 1,72.

„Golf“ hat die höchste positive Abweichung bei den weiteren erschwerenden Kategorien (21,58) aufgrund der Maximalwerte bei den Namen (36) und den Versprechern (6). Allerdings sorgen der Höchstwert bei der Pausenanzahl (51), das

niedrigste Redetempo (3,37 Silben pro Sekunde) und die mittlere Termini- und Zahlenhäufigkeit lediglich für eine Gesamtabweichung von 5,59. „Europäische Entwicklungsbank“ erreicht die höchste positive Abweichung bei der Summe der weiteren erschwerenden und erleichternden Kategorien (14,92). Durch die zweithöchste Namenanzahl (34), den Median der Aufzählungen (2), der unterdurchschnittlichen Pausenzahl (34) und dem überdurchschnittlichen Gebrauch gefüllter Pausen kommt diese Abweichung zustande. Allerdings beträgt die Gesamtabweichung für „EIB“ nur 4,42. Dies ist durch das höchste Redetempo (4,14 Silben pro Sekunde), das Minimum an bestimmten Zahlen (1) und eine moderate Terminanzahl (20) bei den Hauptkategorien bedingt.

Zusammenfassend lässt sich die Annahme treffen, dass „Entwicklungshilfe“ der am einfachsten und „Island“ der am schwierigsten zu dolmetschende Ausgangstext ist.

4.4.3.2. Gesamtschwierigkeitsgrad nach RednerInnen

Im Folgenden werden die Reden nach ReferentInnen aufgeteilt, da unterschiedliche RednerInnen womöglich unterschiedlich schwierige Texte produzieren. Das Geschlechterverhältnis ist ausgewogen, nämlich drei zu drei. Die Reden sind wie folgt aufgeteilt:

Tabelle 10: Behandelte Themen der RednerInnen

Redner- innen	Themen		Redner	Themen	
	Konsekutiv	Simultan		Konsekutiv	Simultan
Block	Kiwis	Island	Mogalle	Fernsehen	Lüge und Wahrheit
Lorenz	Männliche Schwan- gerschaft	Golf	Schindler	Europäische Entwick- lungsbank	Kaviar
Sucker- Schwe- dersky	Wasser- knappheit	Entwick- lungshilfe	Schroeder	Allergien	Brennnessel

Für die Ermittlung des Redetempos wird das arithmetische Mittel der beiden von einer/m Vortragenden gehaltenen Rede errechnet. Alle weiteren Werte wie Pausen, „Ähs“, Zahlen, Namen, Aufzählungen, Termini und Versprecher werden addiert, damit der Gesamtanteil der Werte der untersuchten RednerInnen am Korpus sichtbar wird. Hier werden nur bestimmte Zahlen und keine unbestimmten Zahlen berücksichtigt,

ebenso wie ausschließlich die Gesamtanzahl der Termini und der Namen und keine Unterkategorien verwendet werden. Für die quantitative Erhebung der idiomatischen Ausdrücke werden nur Redewendungen berücksichtigt. Damit ergibt sich folgende Tabelle:

Tabelle 11: Redetempo der SprecherInnen

Redner-Innen	Wörter pro Minute (konsekutiv)	Wörter pro Minute (simultan)	Durchschnittliches Redetempo	Silben pro Sekunde (konsekutiv)	Silben pro Sekunde (simultan)	Durchschnittliches Redetempo
Block	132,07	127,89	129,98	4,02	3,94	3,98
Lorenz	126,02	113,69	119,86	3,74	3,37	3,56
Mogalle	130,37	132,25	131,31	4,06	4,06	4,06
Schindler	129,75	121,86	125,81	4,14	3,66	3,90
Schroeder	128,31	117,04	122,68	3,86	3,78	3,82
Sucker-Schwedersky	109,42	105,71	107,57	3,75	3,79	3,77
Minimum	109,42	105,71	107,57	3,74	3,37	3,56
Maximum	132,07	132,25	131,31	4,14	4,06	4,06

Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass die männlichen Redner deutlich schneller sprechen als ihre Kolleginnen. Das arithmetische Mittel für die Redegeschwindigkeit der Männer beträgt 126,6 Wörter pro Minute und 3,93 Silben pro Sekunde, für die Frauen lediglich 119,14 Wörter pro Minute und 3,77 Silben pro Sekunde. Das schnellste Redetempo findet sich bei einem Redner, Mogalle, der in beiden Berechnungsmöglichkeiten des Redetempos die höchsten Durchschnittswerte aufweist. Seine durchschnittliche Redegeschwindigkeit beträgt 131,31 Wörter pro Minute und 4,06 Silben pro Sekunde, während sich das niedrigste Redetempo in allen 6 konsekutiven und 6 simultanen Vorträgen und auch das niedrigste durchschnittliche Redetempo bei den Sprecherinnen finden. Sucker-Schwedersky hat mit ca. 109 Wörtern in der Minute im konsekutiven Modus und ca. 106 Wörtern in der Minute im simultanen Modus das niedrigste durchschnittliche Redetempo von ca. 108 Wörtern pro Minute. Aber auch im Berechnungsmodus Silben pro Sekunde spricht eine Rednerin am langsamsten. Mit 3,74 Silben in der Sekunde in der Konsekutiv- und 3,37 in der Simultanrede ist Lorenz mit durchschnittlich 3,56 Silben pro Sekunde die langsamste Vortragende. Im konsekutiven Modus ist als einzige Frau Block mit ca. 132 Wörtern in der Minute am schnellsten und bei der Silbenberechnung Schindler mit 4,14 Silben pro

Sekunde. Demzufolge ist anzunehmen, dass die Sprecherinnen ein für die DolmetschkandidatInnen angenehmeres Redetempo haben. Aus dieser Analyse ist ersichtlich, dass Mogalle in der Kategorie Redetempo vermutlich der am schwersten zu dolmetschende Redner ist.

Tabelle 12: Weitere erleichternde und erschwerende Faktoren aufgeteilt nach RednerInnen

Redner-Innen	Zahlen	Termini	Aufzählungen	Namen	Versprecher	Pausen	„Äh“	Idiomatik
Block	43	70	6	52	9	79	17	9
Lorenz	29	44	3	47	8	81	12	5
Mogalle	22	23	3	19	3	80	0	2
Schindler	20	48	4	65	8	71	33	5
Schroeder	26	57	2	24	4	88	48	3
Sucker-Schwedersky	10	72	6	17	1	66	6	16
Min.	10	23	2	17	1	66	0	2
Max.	43	72	6	65	9	88	48	16
Mittelwert	25	52,33	4	37,33	5,50	77,50	19,33	6,67
Männer Durchschnitt	22,67	42,67	3	36,00	5	79,67	27,00	3,33
Frauen Durchschnitt	27,33	62	5	38,67	6	75,33	11,67	10

Betrachtet man Redner und Rednerinnen wieder getrennt, ergibt sich, dass die Sprecherinnen mehr Zahlen (durchschnittlich 27,33 bei den Frauen im Vergleich zu 22,67 bei den Männern), mehr Termini (62 zu 42,67), Aufzählungen (5 zu 3), Namen (38,67 zu 36) und idiomatische Ausdrücke (10 zu 3,33) verwenden und sich häufiger versprechen (durchschnittlich 6 zu 5 Versprecher). Die Sprecher hingegen machen mehr ungefüllte Pausen (79,67 zu 75,33) und mehr als doppelt so viele mit „Äh“ gefüllte Pausen wie ihre Kolleginnen (27 zu 11,67).

Mit insgesamt 43 Zahlen in 2 Reden verwendet Block die meisten Zahlen. Damit verwendet 4-mal so viele Zahlen wie Sucker-Schwedersky, die mit 10 Zahlen die geringste Anzahl an bestimmten Zahlen in ihren beiden Reden verwendet. Allerdings verwendet Sucker-Schwedersky die meisten Termini (72 Termini) und idiomatischere Ausdrücke als ihre KollegInnen. Mit 16 idiomatischen Formulierungen verwendet sie doppelt so viele wie Block, die hier mit 9 derartigen Ausdrücken an zweiter Stelle steht.

Außerdem verwendet Sucker-Schwedersky, ebenso wie Block, 6 Aufzählungen und damit doppelt so viele wie die durchschnittliche Anzahl an Aufzählungen bei den Rednern. Außerdem macht sie mit 66 Pausen in beiden Reden die wenigsten Pausen von allen und die zweitgeringste Anzahl an mit „Äh“ gefüllten Pausen (6). Dahingegen finden sich bei Sucker-Schwedersky nur Minimalwerte bei den Namen (17) und nur ein Versprecher. Schindler erreicht den Höchstwert von 65 in seinen Reden gebrauchten Namen. Der Durchschnitt aller RednerInnen liegt bei ca. 37 Namen. Block, Lorenz und Schindler versprechen sich mit 9 und je 8 Versprechern am häufigsten. Die Maximalwerte bei den erleichternden Faktoren wie Pausen und „Äh“ erreicht Schroeder. Er macht insgesamt 88 Pausen und verwendet 48 „Ähs“. Die Anzahl der ungefüllten Pausen liegt damit nicht wesentlich über dem Durchschnitt, die durchschnittliche Anzahl der gefüllten Pausen jedoch beträgt bei allen SprecherInnen nur ca. 19 mit „Äh“ gefüllte Pausen. Mogalle hingegen verwendet als einziger keinerlei „Ähs“ und verwendet das Minimum von 2 idiomatischen Ausdrücken in seinen beiden Reden.

Daher lässt sich feststellen, dass weibliche Vortragende signifikant häufiger idiomatische Ausdrücke verwenden als ihre männlichen Kollegen, nämlich das Dreifache, Rednerinnen nur die Hälfte der durchschnittlichen Anzahl der gefüllten Pausen der Sprecher verwenden und deutlich mehr Termini und Aufzählungen gebrauchen. Bei den Zahlen, Namen, Versprechern und Pausen finden sich ähnlich hohe Werte bei beiden Geschlechtern. Die geringste Pausenanzahl findet sich bei Sucker-Schwedersky, wohingegen Schroeder die meisten Pausen macht. Bei der Häufigkeit der „Ähs“ in den Reden ist ersichtlich, dass hier sowohl der Höchst- als auch der Tiefstwert von Sprechern erreicht werden. Auffallend ist lediglich, dass die Redner mit ca. 126 Wörtern in der Minute und 3,93 Silben pro Sekunde deutlich schneller sprechen als die Sprecherinnen.

Für die Ermittlung des Gesamtschwierigkeitsgrades der einzelnen RednerInnen gibt es zwei Möglichkeiten. Einerseits kann man ausgehend von den durchschnittlichen Werten in jeder Kategorie die Abweichung der einzelnen RednerInnen bestimmen. Andererseits kann man den Gesamtschwierigkeitsgrad auch anhand der Extremwerte der SprecherInnen bestimmen. Bei der Ermittlung des Gesamtschwierigkeitsgrades anhand der Extremwerte aller RednerInnen wird die Rede, die die meisten Höchstwerte

bei den erschwerenden Faktoren und die niedrigsten Werte bei den erleichternden Faktoren aufweist, als die am schwersten zu dolmetschende Rede gewertet. Bei der am leichtesten zu dolmetschenden Rede ist das natürlich umgekehrt. Dabei werden die Kategorien Redetempo, Zahlen und Termini schwerer gewichtet als die anderen untersuchten Faktoren. Daraus ergibt sich auch, dass Sucker-Schwedersky, die in den Kategorien Redetempo (ca. 108 Wörter pro Minute), Zahlen (10), Namen (17) und Versprecher (1) die Tiefstwerte erreicht, trotz der höchsten Anzahl an Termini (72), Aufzählungen (6) und idiomatischen Formulierungen (16) und der geringsten Pausenzahl (66), die vermutlich am einfachsten zu dolmetschende Rednerin ist, da sie in zwei von drei wichtigen Kategorien Tiefstwerte erreicht. An zweiter Stelle steht Mogalle, trotz des hohen Redetempos, aber wegen einer relativ geringen Anzahl an Zahlen (22) und der niedrigsten Anzahl an Termini (23) und dem Gebrauch von lediglich 2 idiomatischen Ausdrücken. Block erreicht in 3 Kategorien Höchstwerte, wobei die Zahlenkategorie mit 43 Zahlen am schwersten wiegt. Außerdem verwendet sie 6 Aufzählungen und verspricht sich 6-mal. Daher ist anzunehmen, dass sie die am schwierigsten zu dolmetschende Rednerin ist.

Betrachtet man in Tabelle 13 allerdings die Abweichung der einzelnen Kategorien vom arithmetischen Mittel, ergibt sich ein etwas anderes Bild.

Tabelle 13: Abweichung vom Mittelwert

Red- ner- Innen	Wör- ter pro Minu- te	Silben pro Se- kunde	Zahl- en	Ter- mini	Auf- zäh- lung- en	Na- men	Ver- sprec- her	Pau- sen	„Äh“	Idio- matik
Block	7,11	0,13	18,00	17,67	2,00	14,67	3,50	1,50	-2,33	2,33
Lorenz	-3,01	-0,29	4,00	-8,33	-1,00	9,67	2,50	3,50	-7,33	-1,67
Mogalle	8,44	0,21	-3,00	-29,33	-1,00	-18,33	-2,50	2,50	-19,33	-4,67
Schin- dler	2,94	0,05	-5,00	-4,33	0,00	27,67	2,50	-6,50	13,67	-1,67
Schroe- der	-0,19	-0,03	1,00	4,67	-2,00	-13,33	-1,50	10,50	28,67	-3,67
Sucker- Schwe- dersky	-15,30	-0,08	-15,00	19,67	2,00	-20,33	-4,50	-11,50	-13,33	9,33
Mittel- wert	122,8 7	3,85	25,00	52,33	4,00	37,33	5,50	77,50	19,33	6,67

Unterteilt man die Abweichungen in Abweichungen bei den schwierigsten Kategorien (Redetempo, Zahlen, Fachwörter), Abweichungen bei den weiteren erschwerenden Kategorien und Abweichungen bei den beiden erleichternden Kategorien „Äh“ und ungefüllte Pausen, erhält man folgende Tabelle.

Tabelle 14: Abweichungen nach Kategorien

RednerIn	Abweichung in den wichtigsten Kategorien	Abweichung in den weiteren erschwerenden Kategorien	Abweichung in den erleichternden Kategorien	Abweichung der erleichternden und erschwerenden Kategorien insgesamt	Gesamt-abweichung
Block	42,91	22,50	-0,83	23,33	66,25
Lorenz	-7,64	9,50	-3,83	13,33	5,70
Mogalle	-23,68	-26,50	-16,83	-9,67	-33,34
Schindler	-6,34	28,50	7,17	21,33	14,99
Schroeder	5,45	-20,50	39,17	-59,67	-54,22
Sucker-Schwedersky	-10,71	-13,50	-24,83	11,33	0,62

Den erschwerenden Faktoren Zahlen, Fachwörter und Sprechgeschwindigkeit kommt die größte Bedeutung zu. Daher sind hier Blocks Vortrag mit einer Abweichung von 42,91 der wahrscheinlich am schwierigsten zu dolmetschende Vortrag und Mogalles Rede mit einer Abweichung von -23,68 vermutlich die am einfachsten zu dolmetschende Rede. Diese Einschätzung bleibt auch bestehen, wenn man die weiteren erschwerenden und erleichternden Faktoren in Betracht zieht. Die weiteren erschwerenden Faktoren Aufzählungen, Versprecher, Namen und Idiomatik werden addiert und die erleichternden Faktoren ungefüllte und gefüllte Pausen werden dann von der Summe der erschwerenden Faktoren subtrahiert, sodass sich eine Bewertung für die weiteren Faktoren insgesamt ergibt. Die Gesamtbewertung selbst setzt sich aus der Addition der Abweichungen in den drei wichtigsten Kategorien und der Abweichung der übrigen erschwerenden und erleichternden Faktoren insgesamt zusammen. Obwohl bei der Addition der übrigen erschwerenden Kategorien Mogalle zwar weiterhin die größte Abweichung in die Richtung, die das Dolmetschen erleichtert (-26,5), erreicht, ist Schindler derjenige, der hier die größte Abweichung in die erschwerende Richtung

hat (28,5). Bei der Summe der Abweichung der erleichternden Faktoren hält Schroeder wahrscheinlich die angenehmste Rede (39,17) und Sucker-Schwedersky durch die geringe Pausenanzahl mit einer Abweichung von -24,83 die schwierigste Rede. Trotz dieser Unregelmäßigkeiten erreicht in der Summe der weiteren erschwerenden und erleichternden Faktoren wieder Block mit einer Abweichung von 23,33 den Höchstwert. Somit ergibt sich auch aus der maximalen Gesamtabweichung von 66,25, dass Block vermutlich, die am schwierigsten zu dolmetschende Rednerin ist. Mogalle, der zwar in der Hauptkategorie die höchste Abweichung in die das Dolmetschen vereinfachende Richtung hat, belegt bei der Gesamtabweichung von -33,34 nur mehr den zweiten Platz. Den ersten Platz sowohl bei der größten Abweichung in die die Dolmetschung vereinfachende Richtung bei den erleichternden Kategorien (39,17), der Abweichung der erschwerenden und erleichternden Kategorien insgesamt (-59,67) als auch der Gesamtabweichung (-54,22) belegt Schroeder. Da er jedoch bei der Abweichung in den drei Hauptkategorien eine Abweichung von 5,45 in die die Dolmetschung erschwerende Richtung hat und diesen drei Hauptkategorien die Hauptbedeutung zukommt, bleibt die Annahme bestehen, dass Mogalle trotz der starken Abweichung in die Dolmetschung erschwerende Richtung bei den erleichternden Kategorien, aber aufgrund der Tiefstwerte bei der Abweichung in den Hauptkategorien und erschwerenden Kategorien, der am einfachsten zu dolmetschende Sprecher ist.

5. Fazit

Die Arbeit soll einen Einblick in den Ablauf der interinstitutionellen Aufnahmeprüfung für DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen geben. Dabei wurde besonderes Augenmerk auf die Prüfungssituation selbst, also die TeilnehmerInnen, die Konsekutiv- und Simultandolmetschprüfungen, aber auch auf das Interview gelegt. Freiberufliche DolmetscherInnen, die sich für diesen Test interessieren und eine Laufbahn als freiberufliche DolmetscherInnen bei den Institutionen der Europäischen Union anstreben, können in dieser Arbeit erfahren, nach welchen Kriterien die Beurteilung der Prüfungsleistung erfolgt. Auch die Qualifikationen, Fähigkeiten und das Wissen, die das Berufsbild DolmetscherIn erfordert, wurden in den vorangehenden Kapiteln behandelt. Außerdem wurde in der Arbeit erläutert, welche Gesichtspunkte die RednerInnen bei den Dolmetschprüfungen bei der Erstellung ihrer Vorträge beachten müssen und welche Schwierigkeiten die BewerberInnen bei den Dolmetschprüfungen zu erwarten haben. Hierfür wurden eigens Kriterien, anhand derer die Prüfungsreden analysiert wurden, erstellt. Diese Kriterien sollen den PrüfungskandidatInnen dabei helfen, den Schwierigkeitsgrad der Reden einzuschätzen und sich dementsprechend im Vorfeld auf die interinstitutionelle Dolmetschprüfung vorzubereiten.

Die Untersuchung der für den interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen repräsentativen Reden ergab, dass die DolmetschkandidatInnen mit verschiedensten Themengebieten rechnen müssen. Die Themengebiete erstrecken sich von biologischen und medizinischen Themen, über wirtschaftliche Gebiete, bis hin zu geografischen Themen und aktuellen und ständigen Problemen.

Bei der Untersuchung wurden die Hauptkategorien Redetempo, Zahlen und Termini eingehend diskutiert, aber auch weitere erschwerende und erleichternde Faktoren. Zu einer der Hauptkategorien zählen auch Fachausdrücke. Die Analyse zeigte, dass nur wenige EU-spezifische Termini in den Ausgangstexten vorkommen, dass die Reden allerdings eine Vielfalt an fachspezifischen Termini aufweisen. Ungefähr 96% der in den Reden vorkommenden Termini sind fachspezifische Termini ohne direkten EU-Bezug. Die Ursache dafür kann darin liegen, dass die PrüferInnen EU-bezogenes Wissen der KandidatInnen erst im Interview selbst testen wollen und die Dolmetschaufgabe primär der Bewertung der Dolmetschkompetenz der BewerberInnen dient. Die meisten EU-spezifischen Termini (8) weist übrigens die Rede „EIB“ auf,

während 9 der 12 Reden keinen einzigen EU-Terminus verwenden. Im Vortrag „Wasserknappheit“ werden die meisten fachspezifischen Termini (40) und in der Rede „Fernsehen“ wird die geringste Anzahl (9) verwendet. Damit sind diese beiden Reden auch insgesamt die Reden mit den meisten und wenigsten Termini. Die zweite Hauptkategorie sind Zahlen. Dabei sind 78,5% der in den Reden vorkommenden Zahlen bestimmte Zahlen. Die am häufigsten vorkommenden bestimmten Zahlen in den Ausgangsreden sind aus maximal drei Ziffern bestehende Kardinalzahlen (ca. 40%), aus mindestens vier Einzelzahlen bestehende Kardinalzahlen (20%), Wiederholungszahlwörter (18%), Ordinalzahlen (ca. 15%), Bruchzahlen (ca. 7%) und Dezimal- und Vervielfältigungszahlwörter (je ca. 0,7%). Insgesamt steht „Island“ mit 26 bestimmten Zahlen an erster Stelle. Die Rede „EIB“ mit nur einer Zahl erreicht das Minimum an in den Vorträgen verwendeten Zahlen. Zahlen sind in den Ausgangsreferaten durchschnittlich 12,5-mal in einer Rede enthalten. Der Median liegt dabei bei 11 Zahlen. Aufzählungen finden sich im Vergleich zu Zahlen und Termini nur relativ wenige in den Ausgangstexten. Hier erstreckt sich die Werteskala von 0 bis 5 Aufzählungen, wobei „männliche Schwangerschaft“ den Höchstwert erreicht. Der Median für Aufzählungen beträgt 2 Aufzählungen. Personen-, Marken- und Institutionsnamen spielen im Verhältnis zu geografischen Namen, mit Ausnahme der Rede über die Europäische Entwicklungsbank, in den Referaten eine untergeordnete Rolle. Namen hingegen sind wieder eine Kategorie, die häufig in den Vorträgen vertreten ist. In „Wasserknappheit“ wird das Minimum von 6 Namen und in „Golf“ das Maximum von 36 Namen verwendet. Allerdings ist hier anzumerken, dass ca. 57% der in den einzelnen Reden gebrauchten Namen in der Rede selbst einmal oder mehrmals wiederholt werden. Die am häufigsten verwendete Namenkategorie sind geografische Namen. Interessanterweise kommen keinerlei persönliche Anreden bzw. Titel zu Beginn der Reden vor. Die Anreden beschränken sich lediglich auf „Herr Vorsitzender“ oder „sehr verehrte Damen und Herren“. Damit werden die KandidatInnen mit keinerlei Personennamen in den Anreden konfrontiert. Neben den wichtigsten erschwerenden Kategorien Zahlen- und Terminhäufigkeit spielt das Redetempo bei der Einschätzung der Schwierigkeit einer Rede eine wichtige Rolle. Das durchschnittliche Redetempo in den 12 untersuchten Reden beträgt 127 Wörter in der Minute bzw. 3,83 Silben pro Sekunde. Damit werden die Ausgangsreden eigentlich in einem moderaten Redetempo

für das Dolmetschen vorgetragen. Allerdings finden sich die Höchst- und Tiefstwerte je nach Maßeinheit in unterschiedlichen Reden. So z.B. erreicht „Lüge und Wahrheit“ mit 132 Wörtern in der Minute das schnellste Redetempo, in Silben pro Sekunde jedoch „EIB“ mit 4,14 Silben pro Sekunde. „Golf“ mit 3,37 Silben pro Sekunde und „Entwicklungshilfe“ mit 106 Wörtern in der Minute weisen das langsamste Redetempo auf. Ein anderes Kriterium, das das Dolmetschen erschwert, sind Versprecher. Die häufigsten Versprecher im Korpus sind Versprecher mit Selbstkorrekturen, gefolgt von grammatischen Versprecher und hörbarem Zögern. Allerdings kommen Versprecher relativ selten in den Ausgangsreden vor, da der Median für alle Versprecher lediglich 2 beträgt.

Als die Dolmetschung erleichternde Kriterien wurden ungefüllte und gefüllte Pausen festgestellt. Durchschnittlich befinden sich ca. 39 ungefüllte und ca. 10 mit „Äh“ gefüllte Pausen in einer Rede. Die Rede „Golf“ erreicht den Höchstwert von 51 ungefüllten Pausen und „Brennnessel“ das Maximum von 27 gefüllten Pausen. Mogalle ist im Korpus der einzige Redner, der keine „Ähs“ benutzt. Die durchschnittliche Anzahl der Pausen beläuft sich auf 39 Pausen pro Rede und die Anzahl der mit „Äh“ gefüllten Pausen auf ca. 11 „Ähs“ pro Rede.

Aus der qualitativen Untersuchung der Kategorie Idiomatik ergibt sich, dass sehr vielfältige Redewendungen, verschiedene Sprachregister (Vermischung von umgangssprachlicher und gehobener Ausdrucksweise), abgewandelte Redensarten, Wortspiele, Interferenzen aus anderen Sprachen und individuelle Besonderheiten der SprecherInnen wie das Ausbuchstabieren von „etc.“ durchaus problematisch für DolmetschkandidatInnen sein können. Allerdings sind Redundanz in aufeinanderfolgenden Sätzen oder im gesamten Text, Pausen, Paraphrasierungen und Nebenbemerkungen jene Kategorien, die die Wiedergabe des Ausgangstextes in der Zielsprache erleichtern.

Die quantitativ erfassten erschwerenden und erleichternden Faktoren wurden verwendet, um den Gesamtschwierigkeitsgrad der Reden bzw. RednerInnen zu ermitteln. Den Hauptkategorien Redetempo, Zahlen und Termini wurde dabei die größte Bedeutung beigemessen, da sie beim Dolmetschen die größten Probleme verursachen. Somit ergibt sich auch, dass ausgehend von der Abweichung vom Mittelwert in den verschiedenen Kategorien „Entwicklungshilfe“ die vermutlich am

einfachsten und „Island“ die am schwersten zu dolmetschende Ausgangsrede ist. Bei den RednerInnen ist Sucker-Schwedersky aufgrund des geringen Redetempos und des Gebrauchs weniger Zahlen wahrscheinlich am einfachsten zu dolmetschen, während Block, die in zwei von drei Hauptkategorien Maximalwerte erreicht, am schwierigsten zu dolmetschen scheint. Wesentlich ist auch, dass keine Rede in allen Kategorien Höchst- oder Tiefstwerte aufweist, sondern meist nur in ein oder zwei Kategorien. In den anderen analysierten Kategorien erreichen die jeweiligen Reden dann meist nur Durchschnittswerte. Damit fällt es auch schwer, einen Gesamtschwierigkeitsgrad der Reden und SprecherInnen zu ermitteln, da sich viele Werte in den einzelnen Reden ausgleichen.

Aus diesen Resultaten ist ersichtlich, dass die BewerberInnen beim interinstitutionellen Dolmetschaufnahmetest über ein breites (Allgemein-)Wissen verfügen müssen, da sie einerseits auf vielen Fachgebieten bewandert sein sollten, um mit den vielfältigen Termini, die in den Reden vorkommen, bei der Prüfung umgehen zu können. Andererseits sollten sie auch über aktuelle Entwicklungen und ständige Probleme Bescheid wissen, da die Vortragenden ihre Referate häufig auf Zeitungsartikeln aufbauen. Durch die Verwendung von idiomatischen Ausdrücken und durch die hohe Informationsintensität (ein hohes Redetempo, der Gebrauch von Termini, Zahlen, Namen oder Aufzählungen) in den Texten werden die Problemlösefähigkeiten der DolmetschkandidatInnen getestet. Allerdings sind die Anreden, das Redetempo, erklärende Nebenbemerkungen und Redundanz in den Ausgangsreden erleichternde Faktoren bei der Dolmetschprüfung. BewerberInnen können sich das bei der Prüfung zunutze machen. Für InteressentInnen, die zum interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen bei den Europäischen Institutionen antreten wollen, soll diese Arbeit einen Einblick in den Prüfungsablauf und die Anforderungen geben. Durch die Korpusanalyse der Ausgangstexte erhalten DolmetschkandidatInnen daher einen Eindruck, welche Aspekte der deutschen Prüfungsreden bei der Dolmetschung zu Schwierigkeiten führen können und welche Ausgangstexte sie bei dem Test selbst erwarten. Dadurch soll der Grundstein für eine gezieltere Vorbereitung auf den interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen bei den EU-Organen gelegt werden.

Literaturverzeichnis

- Ahrens, Barbara (2004) *Prosodie beim Simultandolmetschen*. Frankfurt am Main/Wien: Lang.
- AIIC (2010a) „A-Language, Active Language“ <http://www.aiic.net/glossary/default.cfm?ID=9&letter=A> (09.10.2010).
- AIIC (2010b) „B-Language“ <http://www.aiic.net/glossary/default.cfm?ID=49&letter=B> (09.10.2010).
- AIIC (2010c) „C-Language“ <http://www.aiic.net/glossary/default.cfm?ID=52&letter=C> (09.10.2010).
- AIIC (2010d) „Passive Language“ <http://www.aiic.net/glossary/default.cfm?ID=43&letter=P> (09.10.2010).
- AIIC (2010e) “Practical Guide for Professional Conference Interpreters.” <http://www.aiic.net/ViewPage.cfm/article21.htm> (09.10.2010)
- Alexieva, Bistra (1994) Types of texts and intertextuality in simultaneous interpreting. In Snell-Hornby et al. (eds.) (1994), 179-187.
- Alexieva, Bistra (2002) A Typology of Interpreter-mediated Events. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 219-233.
- Barbizet, J., Pergnier, M., Seleskovitch, D. (eds.) (1981) *Comprendre le langage. Actes du colloque de Septembre 1980*. Paris: Didier.
- Barik, Henri (2002) Simultaneous Interpretation. Qualitative and Linguistic Data. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 79-91.
- Brislin, Richard W. (ed.) (1976) *Translation. Applications and Research*. New York: Gardner Press.
- Brower, R.A. (ed.) (1959) *On Translation*. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press.
- Bühler, Hildegund (1989) Discourse Analysis and the Spoken Text – a Critical Analysis of the Performance of Advanced Interpretation Students. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 131-137.
- Bußmann, Hadumod (1983) *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Celce-Murcia, Marianne (1980) On Meringer's Corpus of “Slips of the Ear.” In Fromkin (ed.) (1980), 199-211.

- Chachibaia, Nelly (2001) "Problems in Simultaneous Interpreting of Scientific Discussion." <http://www.eric.ed.gov/PDFS/ED458798.pdf> (09.10.2010)
- Chernov, Ghelly V. (1981) Semantic Redundancy as a Key to reliable Comprehension of a Verbal Message (Objective and Subjective Factors). In Barbizet et al. (eds.) (1981), 31-37.
- Chernov, Ghelly V. (2002) Semantic Aspects of Psycholinguistic Research in Simultaneous Interpretation. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 99-109.
- Chomsky, Noam (1957) *Syntactic Structures*. The Hague: Mouton & Co.
- Collados Aís, Ángela (2002) Quality Assessment in Simultaneous Interpreting: The Importance of Nonverbal Communication (translated by Faber, Pamela) In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 327-336.
- Cooper, Cary L., Davies, Rachel, Tung, Rosalie L. (1982) Interpreting Stress: Sources of Job Stress among Conference Interpreters. *Multilingua* 1(2), 97-107.
- Crevatin, Franco (1989) Directions in Research towards a Theory of Interpretation. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 21-22.
- Daró, Valeria (1990) Speaking Speed during Simultaneous Interpretation. A Discussion on its Neuropsychological Aspects and Possible Contributions to Teaching. In Gran and Taylor (eds.) (1990), 83-92.
- De Bot, Kees (2000) Simultaneous Interpreting as Language Production. In Englund Dimitrova and Hyltenstam (eds.) (2000), 65-88.
- Déjean Le Féal, K. (1980) Die Satzsegmentierung beim freien Vortrag bzw. beim Verlesen von Texten und ihr Einfluß auf das Sprachverstehen. In Kühlwein und Raasch (Hgg.) (1980), 161-168.
- Dell, Gary S. and Reich, Peter A. (1980) Toward a Unified Model of Slips of the Tongue. In Fromkin (ed.) (1980), 273-286.
- Denissenko, Jurij (1989) Communicative and Interpretive Linguistics. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 155-157.
- Dodds, John M., Katan, D., Aarup, Hanne, Gringiani, A., Riccardi, A., Schweda Nicholson, Nancy, Viaggio, Sergio (1997) The Interaction between Research and Training. In Gambier et al. (eds.) (1997), 89-107.

- Drescher, Horst W. (Hg.) (1997) *Transfer. Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität. 50 Jahre Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Durand, Claude (2010a) *Selection Profile* (unpublished manuscript).
- Durand, Claude (2010b) *Orateurs-Recommendations* (unpublished manuscript).
- Englund Dimitrova, Brigitta and Hyltenstam, Kenneth (eds.) (2000) *Language Processing and Simultaneous Interpreting. Interdisciplinary perspectives*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- EPSO (2010) “Zulassungskriterien.”
http://europa.eu/epso/discover/selection_proced/admission/index_de.htm
 (09.10.2010).
- EUI (2010) „Wie wird man freiberuflicher Dolmetscher?“
http://europa.eu/interpretation/accreditation_de.htm (09.10.2010).
- Feldweg, Erich (1996) *Der Konferenzdolmetscher im internationalen Kommunikationsprozeß*. Heidelberg: Julius Groos.
- Framson, Elke Anna (2009) *Transkulturelle Marketing- und Unternehmenskommunikation*. Wien: Facultas.
- Francis, Michael (1989) Cultural and Pragmatic Aspects in the Teaching of Interpretation. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 249-252.
- Fromkin, Victoria A. (ed.) (1980) *Errors in Linguistic Performance. Slips of the Tongue, Ear, Pen, and Hand*. New York: Academic Press.
- Galli, Cristina (1990) Simultaneous Interpretation in Medical Conferences: a Case-Study. In Gran and Taylor (eds.) (1990), 61-82.
- Gambier, Yves, Gile, Daniel, Taylor, Christopher (eds.) (1997) *Conference Interpreting: Current Trends in Research. Proceedings of the International Conference on Interpreting: What do we know and how? Turku, August 25-27, 1994*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Gerver, David (1976) Empirical Studies of Simultaneous Interpretation: A Review and a Model. In Brislin (ed.) (1976), 165-207.

- Gerver, David (2002) The Effects of Source Language Presentation Rate on the Performance of Simultaneous Conference Interpreters. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 53-66.
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1994) Identifying Term Variants in Context: The SYSTEXT approach. In Snell-Hornby et al. (1994), 279-290.
- Gile, Daniel (1990a) Research Proposals for Interpreters. In Gran and Taylor (eds.) (1990), 226-236.
- Gile, Daniel (1990b) Scientific Research vs. Personal Theories in the Investigation of Interpretation. In Gran and Taylor (eds.) (1990), 28-41.
- Gile, Daniel (1995) *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training*. Amsterdam: Benjamins.
- Gile, Daniel (2002) Conference Interpreting as a Cognitive Management Problem. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 163-176.
- Gile, Daniel (2009) *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training*. Amsterdam: Benjamins.
- Goldman-Eisler, Frieda (1958) Speech analysis and mental processes. *Language and Speech I*, 59-75.
- Gran, Laura and John Dodds (eds.) (1989) *The Theoretical and Practical Aspects of Teaching Conference Interpretation. First International Symposium on Conference Interpreting at the University of Trieste*. Udine: Campanotto Editore.
- Gran, Laura and Taylor, Christopher (1990) Closing Statement. In Gran and Taylor (eds.) (1990), 245-253.
- Gran, Laura and Taylor, Christopher (eds.) (1990) *Aspects of Applied and Experimental Research and Conference Interpretation. Round Table on Interpretation Research, November 16, 1989*. Udine: Campanotto Editore.
- Hammond, Deanna Lindberg (ed.) (1989) *Coming of Age. Proceedings of the 30th Annual Conference of the American Translators Association*. Medford/NJ: Learned Information.
- Hohnhold, Ingo (1990) *Übersetzungsorientierte Terminologearbeit. Eine Grundlegung für Praktiker*. Stuttgart: InTra.
- Hönig, Hans G. (1997) Zur Evaluation von Dolmetsch- und Übersetzungsleistungen. In Drescher (Hg.) (1997), 193-200.

- Hörmann, Hans (1957) *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hörmann, Hans (1980) Der Vorgang des Verstehens. In Kühlwein und Raasch (Hgg.) (1980), 17-29.
- Jakobson, Roman (1959) On Linguistic Aspects of Translation. In Brower (ed.) (1959), 232-239.
- Kaiser-Cooke, Michèle (1994) Translational Expertise – a cross-cultural phenomenon from an inter-disciplinary perspective. In Snell-Hornby et al. (eds.) (1994), 135-139.
- Kalina, Sylvia (1998) *Strategische Prozesse beim Dolmetschen. Theoretische Grundlagen, empirische Fallstudien, didaktische Konsequenzen*. Tübingen: Narr.
- Kalina, Sylvia (2005) Kognitive Verarbeitungsprozesse. In Snell-Hornby et al. (Hgg.) (2005), 330-335.
- Kirchhoff, Hella (2002) Simultaneous Interpreting: Interdependence of variables in the interpreting process, interpreting models and interpreting strategies (translated by Sawyer, David) In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 111-119.
- Kondo, Masaomi, Tebble, Helen, Alexieva, Bistra, v. Dam, Helle, Kata, David, Mizuno, Akira, Setton, Robin, Zalka, Ilona (1997) Intercultural Communication, Negotiation, and Interpreting. In Gambier et al. (eds.) (1997), 149-166.
- Kopczynski, Andrzej (1982) Effects of Some Characteristics of Impromptu Speech on Conference Interpreting. In Enkvist, Nil Erik (ed.) (1982) *Impromptu Speech: A Symposium*. Abo: Abo Akademi, 255-266.
- Kopczynski, Andrzej (1994) Quality in conference interpreting: Some pragmatic problems. In Snell-Hornby et al. (eds.) (1994), 189-198.
- Kühlwein, Wolfgang und Raasch, Albert (Hgg.) (1980) *Sprache und Verstehen. Band I. Kongreßberichte der 10. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V., Mainz 1979*. Tübingen: Narr.
- Kurz, Ingrid (1989) Conference Interpreting – User Expectations. In Hammond (ed.) (1989), 143-148.
- Kurz, Ingrid (2002) Conference Interpretation. Expectations of Different User Groups. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 313-324.

- Kurz, Ingrid (2005a) Akzent und Dolmetschen – Informationsverlust bei einem nichtmuttersprachlichen Redner. *Bulletin suisse de linguistique appliquée* 2005 (81), 57-71.
- Kurz, Ingrid (2005b) Dolmetschleistungen. In Snell-Hornby et al. (Hgg.) (2005), 391-394.
- Kurz, Ingrid und Moisl, Angela (Hgg.) (2002) *Berufsbilder für Übersetzer und Dolmetscher. Perspektiven nach dem Studium*. Wien: WUV.
- Kussmaul, Paul (1994) Möglichkeiten einer empirischen Übersetzungsdidaktik. In Snell-Hornby et al. (eds.) (1994), 377-385.
- Lamberger-Felber, Heike (2002) Im Sprachengewirr zu Brüssel. Der Dolmetscherdienst der Europäischen Kommission. In Kurz und Moisl (Hgg.) (2002), 139-148.
- Lederer, Marianne (2002) Simultaneous Interpretation: Units of meaning and other features. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 131-140.
- Li, Changshuan (2010) "Coping Strategies for Fast Delivery in Simultaneous Interpretation." http://www.jostrans.org/issue13/art_li.pdf (09.10.2010)
- Longley, Patricia (1989) The Use of Aptitude Testing in the Selection of Students for Conference Interpreter Training. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 105-108.
- Loose, Peter (1989) Science and the Interpreter. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 241-243.
- MacRae, Sheila M. (1989) Information-Crunching and Other Aspects of Interpretation: Technique or Creative Process? In Hammond (ed.) (1989), 149-153.
- Markstein, Elisabeth (2005) Realia. In Snell-Hornby et al. (Hgg.) (2005), 288-291.
- Mazza, Cristina (2000) "Numbers in Simultaneous Interpretation." www.openstarts.units.it/dspace/bitstream/10077/2450/1/05.pdf (09.10.2010)
- Mazzetti, Andrea (1999) "The Influence of Segmental and Prosodic Deviations on Source-Text Comprehension in Simultaneous Interpretation." <http://www.openstarts.units.it/dspace/bitstream/10077/2216/1/07Mazzetti.pdf> (09.10.2010)
- McAllister, Robert (2000) Perceptual Foreign Accent and its Relevance for Simultaneous Interpreting. In Englund Dimitrova and Hyltenstam (eds.) (2000), 45-63.

- Miller, George A. (1956) "The Magical Number Seven, Plus or Minus Two: Some Limits on Our Capacity for Processing Information"
<http://www.musanim.com/miller1956/> (09.10.2010)
- MLSTV (2010a) "Speech Repository Project."
<http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index.html?project=true#what>
 (03.07.2010).
- MLSTV (2010b) „Search Speeches.“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index.html?project_search=true
 (03.07.2010).
- MLSTV (2010c) „Speech Repository.“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index.html?about_project=true
 (03.07.2010).
- Moritz, Katharina (2010) *Prosodie beim Mediendolmetschen: Eine Pausenanalyse am Beispiel der Amtsantrittsrede von Präsident Obama*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Moser-Mercer, Barbara, Frauenfelder, Uli H., Casado, Beatriz, Künzli, Alexander (2000) Searching to define Expertise in Interpreting. In Englund Dimitrova and Hyltenstam (eds.) (2000), 107-131.
- Neubert, Albrecht (1994) Competence in Translation: a complex skill, how to study and how to teach it. In Snell-Hornby et al. (eds.) (1994), 411-420.
- Nooteboom, Sieb G. (1980) Speaking and Unspeaking: Detection and Correction of Phonological and Lexical Errors in Spontaneous Speech. In Fromkin (ed.) (1980), 87-95.
- Paneth, Eva (2002) An Investigation into Conference Interpreting. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 31-40.
- Pöchhacker, Franz (1994a) *Simultandolmetschen als komplexes Handeln*. Tübingen: Narr.
- Pöchhacker, Franz (1994b) Simultaneous Interpretation: "Cultural Transfer" or "voice-over text"? In Snell-Hornby et al. (eds.) (1994), 169-178.
- Pöchhacker, Franz (2004) *Introducing Interpreting Studies*. London/New York: Routledge.

- Pöchhacker, Franz and Shlesinger, Miriam (eds.) (2002) *The Interpreting Studies Reader*. London/New York: Routledge.
- Poyatos, Fernando (2002) Nonverbal Communication in Simultaneous and Consecutive Interpretation. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 235-246.
- Reiß, Katharina und Vermeer, Hans J. (1984) *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.
- Roelcke, Thorsten (1999) *Fachsprachen*. Berlin: Schmidt.
- Salevsky, Heidemarie (1986) *Probleme des Simultandolmetschens. Eine Studie zur Handlungsspezifik*. Berlin.
- Sawyer, David B. (2004) *Fundamental Aspects of Interpreter Education. Curriculum and Assessment*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Schjoldager, Anne (2002) An Exploratory Study of Translational Norms in Simultaneous Interpreting. Methodological Reflections. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 301-311.
- Schwend, Joachim (1997) Kultur, Kulturwissenschaft und Translation. In Drescher (Hg.) (1997), 263-278.
- SCIC (2007a) „Konsekutivdolmetschen“. http://scic.ec.europa.eu/europa/jcms/c_6360/konsekutiv (09.10.2010).
- SCIC (2007b) „Tipps für Sprecher“ http://scic.ec.europa.eu/europa/jcms/c_6284/tipps-fur-sprecher (09.10.2010).
- SCIC (2010) „Laufbahncancen“ http://scic.ec.europa.eu/europa/jcms/j_8/startseite (09.10.2010).
- SCIC Mitteilung (2010) http://europa.eu/interpretation/doc/Accreditation_non_EU_languages_March_2010.pdf (09.10.2010).
- Setton, Robin (1999) *Simultaneous Interpretation. A Cognitive-Pragmatic Analysis*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Setton, Robin (2002) Meaning Assembly in Simultaneous Interpretation. In Pöchhacker and Shlesinger (eds.) (2002), 179-202.
- Shattuck-Hufnagel, Stefanie and Klatt, Dennis H. (1980) How Single Phoneme Error Data Rule out two Models of Error Generation. In Fromkin (ed.) (1980), 35-46.

- Shlesinger, Miriam (1989) *Simultaneous Interpretation as a Factor in Effecting Shifts in the Position of Texts on the Oral-Literate Continuum*. MA thesis, Tel Aviv University.
- Shlesinger, Miriam (2003) "Effects of Presentation Rate on Working Memory in Simultaneous Interpreting." <http://www.openstarts.units.it/dspace/bitstream/10077/2470/1/02.pdf> (09.10.2010)
- Shlesinger, Miriam, Déjean le Féal, Karla, Kurz, Ingrid, Mack, Gabriele, Cattaruzza, Lorella, Nilsson, Anna-Lena, Niska, Helge, Pöchhacker, Franz, Viezzi, Maurizio (1997) Quality in Simultaneous Interpreting. In Gambier et al. (eds.) (1997), 123-131.
- Snell-Hornby, Mary, Hönl, Hans G., Kußmaul, Paul, Schmitt, Peter A. (Hgg.) (2005) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Snell-Hornby, Mary, Pöchhacker, Franz, Kaindl, Klaus (eds.) (1994) *Translation Studies. An Interdiscipline*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Snelling, David, Martinsen, Bodil, Mizuno, Akira, Russo, Maria Chiara, Stolz, Birgit, Uckmar, Marco, Wadensjö, Cecilia (1997) On Media and Court Interpreting. In Gambier et al. (eds.) (1997), 187-206.
- Söderpalm Talo, Ewa (1980) Slips of the Tongue in Normal and Pathological Speech. In Fromkin (ed.) (1980), 81-86.
- Stenzl, Catherine (1989) From Theory to Practice and from Practice to Theory. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 23-26.
- Stolz, Birgit (1994) Simultankapazität und Übungseffekt. In Snell-Hornby et al. (eds.) (1994), 209-218.
- Stolz, Birgit (2002) Konferenzdolmetschen. Fertigkeit oder Kunst? In Kurz und Moisl (Hgg.) (2002), 131-138.
- Taylor, Christopher (1989) Textual Memory and the Teaching of Consecutive Interpretation. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 177-184.
- Taylor, Christopher (1990) Coherence and world knowledge. In Gran and Taylor (eds.) (1990), 21-27.
- Tijus, Charles Albert (1997) Understanding for Interpreting, Interpreting for Understanding. In Gambier et al. (eds.) (1997), 29-48.

- TT (n.d.) *Testing Times. Everything you've always wanted to know about EU Institutions' Freelance Interpreter Test but didn't dare to ask*. DG Interpretation (DVD).
- Van Dam, Ine Mary (1989) Strategies of Simultaneous Interpretation. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 167-176.
- Van den Broecke, Marcel P.R. and Goldstein, Louis (1980) Consonant Features in Speech Errors. In Fromkin (ed.) (1980), 47-65.
- Viaggio, Sergio (2002) Open letter to my younger colleagues. In Kurz und Moisl (Hgg.) (2002), 149-158.
- Weber, Wilhelm K. (1989) Improved Ways of Teaching Consecutive Interpretation. In Gran and Dodds (eds.) (1989), 161-166.
- Weissenhofer, Peter (1994) Zur Rolle der terminologischen Begriffslehre in der Translationswissenschaft. In Snell-Hornby et al. (eds.) (1994), 319-326.

Beispielreden:

- Block, Barbara (n.d.) „Island“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=273 (09.10.2010).
- Block, Barbara (n.d.) „Kiwis“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=121 (09.10.2010).
- Lorenz, Hilde (n.d.) „Golf“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=277 (09.10.2010).
- Lorenz, Hilde (n.d.) „Männliche Schwangerschaft“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=119 (09.10.2010).
- Mogalle, Stefan (n.d.) „Fernsehen“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=271 (09.10.2010).
- Mogalle, Stefan (n.d.) „Lüge und Wahrheit“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=272 (09.10.2010).
- Schindler, Hans (n.d.) „Europäische Entwicklungsbank“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=120 (09.10.2010).
- Schindler, Hans (n.d.) „Kaviar“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=276 (09.10.2010).
- Schroeder, Werner (n.d.) „Allergien“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=268 (09.10.2010).
- Schroeder, Werner (n.d.) „Brennessel“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=274 (09.10.2010).
- Sucker Schwedersky, Regine (n.d.) „Entwicklungshilfe“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=269 (09.10.2010).
- Sucker Schwedersky, Regine (n.d.) „Wasserknappheit“
http://www.multilingualspeeches.tv/scic/portal/index_details?id=270 (09.10.2010).

Anhang

Transkriptionen der untersuchten Reden

Allergien

So, äh, liebe Kollegen, meine Damen und Herren! Jetzt zu einem ganz anderen Thema, zu einem, äh, ja halbwegs medizinischen Thema. Es geht um Allergien und insbesondere um eine Form der Allergie, an der die Leute in Japan leiden. Frühling ist für den einen, äh, dass die Tage wieder länger werden, dass es in der Natur wieder anfängt zu wachsen und, dass bald wieder alles grünt und blüht. Für andere bedeutet der Frühling, dass jetzt eine Zeit, äh, auf sie zukommt, in der sie Halsschmerzen haben, die Augen brennen und sie häufig niesen müssen. Diese zweite Gruppe ist die Gruppe der Allergiker, und zwar die Gruppe derjenigen, die unter Pollenallergie leiden. Pollenallergie ist nun nichts, was, äh, nur in Europa ein Problem wäre. Das ist ein weltweites Problem, so auch in Japan. Und so kommt es, dass jährlich von, äh, Mitte Februar bis etwa Mitte Mai circa 13 Millionen Japaner unter Allergie leiden, unter einer Allergie gegen, äh, den Pollen eines Nadelbaums, nämlich der Zeder. Dass, äh, sie in dieser Zeit so stark unter Pollenallergie leiden müssen, ist nun das Ergebnis einer verfehlten forstwirtschaftlichen Politik. Große Teile der natürlichen Laubwälder Japans sind abgeholzt worden. Es waren im wesentlichen Buchen- und Eichenwälder und diese sind durch Zedern ersetzt worden. Warum nun g'rade Zedern? Nun, Zedernholz war für Japan seit, äh, Jahrtausenden ein sehr wichtiges Material. Es wurde vor allen Dingen benutzt, äh, zum Bau von Tempeln, aber auch ganz allgemein im Bausektor wird, äh, Zedernholz in Japan sehr gerne verwendet. Zedern sind, wie wir schon sagten, Nadelbäume. Sie wachsen relativ schnell. Sie sind, äh, einigermaßen widerstandsfähig gegen Schädlingsbefall und gegen Krankheiten und, äh, was ganz besonders brauchbar ist für den Bausektor: Sie wachsen im Allgemeinen sehr g'rade. Und all diese Dinge zusammen, äh, führen dazu, dass Zedernholz außerordentlich beliebt ist in Japan. An zweiter Stelle der Beliebtheitsskala steht in Japan übrigens das Zypressenholz. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als Japan zum Wirtschaftswesen heranwuchs, wurden mehr als die Hälfte der natürlichen Laubwälder in Japan abgeholzt und auf, äh, Geheiß der Regierung wurde mit Zedern wieder aufgeforstet. Das geschah in den 60-iger Jahren, vor allen Dingen aber auch in den 70-iger Jahren, als die Wirtschaft in Japan am stärksten boomte. Nun haben wir zwar vorhin schon gehört, dass Zedern relativ schnell wachsen, aber das ist wie gesagt relativ. Sie müssen doch schon 30 Jahre wachsen, bevor das Holz genutzt werden kann. Nun waren diese kleinen Bäumchen gepflanzt worden und sie wuchsen munter vor sich hin. Und in der Zwischenzeit rutschte Japan in die Wirtschaftskrise. Das hatte zur Folge, dass die Nachfrage nach, äh, Zedernholz in den Keller rutschte, und mit der Nachfrage auch die Preise. Wenn im Jahre 1981 man für einen Kubikmeter Zedernholz noch 150 Dollar bekommen konnte, so waren's im Jahre 2000 nur noch 60 Dollar. Hinzu kommt die relativ hohen Lohnkosten, die in der japanischen Holzindustrie gezahlt werden. Und das zusammengenommen macht deutlich, dass, äh, es kaum einen wirtschaftlichen Anreiz im Moment dafür gibt, diese Bäume, die jetzt eigentlich zur Nutzung reif sind, zu fällen. Es ist wesentlich billiger Holz zu importieren. Vor allen Dingen aus den Vereinigten Staaten. Und das macht Japan dann auch. 80 Prozent des Holzbedarfs in Japan werden momentan importiert. Und in der Zwischenzeit sitzt Japan auf 7 Millionen Hektar Nadelwald, auf Holz, das keiner haben will. Und das ist noch nicht alles, die in den 70-iger Jahren angepflanzten Bäumchen sind jetzt groß geworden, sind jetzt etwa 30 Jahre alt. Und das ist das Alter, in dem sie die größte Pollenmenge abgeben. Folge: 13 Millionen Japaner niesen und schnüffeln vor sich hin und reiben sich die Augen. Diese verfehlte Forstwirtschaftspolitik in Japan hat allerdings nicht nur den Menschen geschadet, auch, äh, das japanische Ökosystem ist damit zum Teil gründlich durcheinander gebracht worden. Zwei Beispiele dafür: Die Bären in Japan ernähren sich am liebsten von Eicheln. Und zum Winterschlaf ziehen sie sich am liebsten in Laubwälder zurück. Jetzt ist ihr natürlicher Lebensraum zum großen Teil zerstört worden. Das heißt, äh, die Anzahl dieser Bären ist groß zurückgegangen und sie mussten auf die Liste der bedrohten Tierarten gesetzt werden. Dem gegenüber stehen die Antilopen, die offensichtlich nichts lieber essen als Zedernsprossen. Und, äh, aufgrund der Tatsache, dass es so viele Zedern gibt, gedeihen sie und nehmen langsam überhand in Japan. Aber das nur am Rande. Das Hauptproblem für die japanische Regierung ist und bleibt natürlich die Frage: Was kann man jetzt unmittelbar für die Menschen tun, die unter Allergien leiden? Man hat Millionen von Euro in die Forschung gesteckt. Es ist japanischen Wissenschaftlern gelungen, eine Zedernart zu entwickeln, die weniger Pollen abgibt, als die bisher gepflanzten Zedern. Aber wer will schon 30 Jahre warten, bis diese Bäumchen jetzt groß geworden sind? In der Zwischenzeit hat die Regierung eine andere Möglichkeit gefunden. Sie lässt die Bäume kennzeichnen, die in den nächsten

Jahren den meisten Pollen abgeben werden. Und diese Bäume sollen jetzt vorher abgeholzt werden. Aber auch das wird nur eine geringfügige Linderung für die Allergiker darstellen. Und, äh, die 13 Millionen Japaner, von denen ich schon sprach, werden wohl auch weiterhin dem Frühling mit sehr gemischten Gefühlen entgegensetzen. (Schroeder n.d.)

Brennnessel

So, meine Damen und Herren! Bei mir geht es jetzt um, äh, Versuche ein Unkraut sinnvoll zu verwenden und zu nutzen. Präsident, meine Damen und Herren! Ich spreche heute über eine Pflanze, die wir alle nur zu gut kennen: Die Brennnessel, sozusagen, die Mutter aller Unkräuter. Sie sprießt und gedeiht überall, vor allen Dingen auch dort, wo man sie am wenigsten gern hat, nämlich im eigenen Garten. Und, äh, will man sie dann ausreißen, kann eigentlich nur zu Handschuhen geraten werden, denn sonst wird man am eigenen Leib sehr schnell erfahren, warum diese Brennnessel Brennnessel heißt. Und g'rade diese Pflanze, mit der wir nun im Allgemeinen nicht mehr allzu viel Positives verbinden, soll nun nicht nur geduldet werden, sondern sie soll auf Feldern angebaut werden und als Rohstoff dienen für hochwertige Naturgewebe. Das zumindestens ist der Plan eines, äh, deutschen Unternehmers. Dieser Unternehmer hat sich in einer relativ strukturschwachen Region in der Nähe der früheren innerdeutschen Grenze niedergelassen. Und, äh, dieses Gebiet im Bundesland Niederla, Niedersachsen ist vor allen Dingen stark, äh, landwirtschaftlich geprägt und hat eine gewisse Bekanntheitsgrad erlangt durch die sehr aktive Ökoszene, die dort zu finden ist. Das sind also diejenigen, die dem, äh, Gedankengut der Partei der Grünen relativ nahe stehen. Unser, äh, Unternehmer träumt nun davon mit seinem Stoff aus Nesselfasern attraktiv zu sein für diese Ökoszene, aber auch für das große Geld, nämlich für umweltbewusste Manager. Seine Zielgruppe sind, äh, Zeitgenossen, die Wert auf modischen Schick legen, aber auch Wert auf Naturprodukte. Unser Unternehmer entspricht nun keinesfalls den gängigen Klischees, die man normalerweise mit der Ökoszene verbindet. Er ist, äh, kein verträumter Müsli-Esser, der, äh, auf Sandalen durch's Leben läuft, mit einem langen Rauschebart, realitätsfern Visionen nach, nachhängt und am liebsten das Rad der Geschichte zurückdrehen würde. Nein, er ist vielmehr ein, äh, ausgebildeter Textilkaufmann und er hat für sein Vorhaben auch Unterstützung gefunden durch die Universität Hamburg. Dort hat, äh, vor einiger Zeit ein Biologe eine Doktorarbeit geschrieben, zum Thema „Die Marktchancen von Nesselfasern“. Und er kommt bei dieser Doktorarbeit zu dem Ergebnis, dass ein anhaltender Trend zu Naturprodukten besteht und, dass damit mittelfristig mit einem Faserbedarf von circa 10 000 Tonnen pro Jahr gerechnet werden kann. Die Idee aus diesem Allerweltsunkraut, äh, Textilien herzustellen, ist allerdings nicht neu. Schon vor, äh, tausend Jahren haben russische Mönche berichtet von prachtvollen Gewändern aus Nesselfasern. Und im Laufe der Jahre wurde dann häufiger der Versuch unternommen, eine Nesselfaser-Industrie aufzubauen. Allerdings mit, äh, wechselhaftem Erfolg. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts herrschte in Deutschland eine akute Baumwollknappheit. Das führte zu einem auflebenden Interesse an Nesselfasern. Und um die Jahrhundertwende, also nicht die letzte, sondern, die vorletzte, war dann das Nesseltuch sozusagen zum, äh, Leinen der armen Leute geworden. Während des Ersten Weltkriegs haben die alliierten Mächte jegliche Baumwoll-Einfuhr nach Deutschland unterbunden. Deshalb wurde erneut der Versuch unternommen, Brennnessel als Grundstoff für die Textilindustrie zu entwickeln. Diese Versuche sind allerdings, äh, im Sande verlaufen, weil es keine Textilfabriken gab für die industrielle Weiterverarbeitung der Fasern. Später dann kamen die Nationalsozialisten mit ihren Autarkie-Träumen. Hier wurde jetzt sehr heftig geforscht und, äh, bis zu 30 neue Sorten sind gezüchtet worden. Im Übrigen ist, äh, das Institut für angewandte Botanik der Universität Hamburg heute noch weltführend in der Nesselforschung. Dann gab es jahrzehntelang überhaupt kein Interesse mehr an den Nesselfasern. Billige Baumwolle und Kunstfasern beherrschten den Markt. Und die Landwirte waren im, äh, Wesentlichen damit beschäftigt Nahrungsmittel zu produzieren. Nessel als Faserlieferant, äh, geriet in Vergessenheit. Brennnessel wurde nur noch, äh, herangezogen zur Herstellung von Rheumatee und äh, für harntreibende Mittel. Aber das soll ja nun alles anders werden. Der Nesselanbau ist im Übrigen auch ökologisch sinnvoll. Nesseln, Brennnesseln, sind g'radezu eine Heilkur für intensiv genutzte landwirtschaftliche Flächen, denn die Brennnessel entzieht dem Boden Nitrate und Phosphate und reinigt damit überdüngte Böden. Und außerdem, und das ist ein weiterer Vorteil: Für den Anbau von Brennnesseln bräuchte man keinerlei Pflanzenschutzmittel einzusetzen. Wie wir vorhin schon gehört haben, kann die Brennnessel sehr gut sich selbst schützen. Das größte Problem bisher, das einer Nutzung der Brennnessel im Wege stand, war, äh, die Aufbereitung des Nesselstrohs zu Fasern, die man dann später verspinnen kann. Wenn man, äh, mit zu rabiaten mechanischen Methoden zu Werke geht, dann schädigt man das Material. Es gibt, äh, moderne schonende Methoden, zum Beispiel Mikrowellen und Ultraschall, die aber allerdings in ihrer Anwendung relativ teuer sind. Und nun hat man herausgefunden, dass man für Brennnesselstroh die gleichen Maschinen benutzen kann, wie für Flachs

und Hanf. Und wenn dann, nach der Bearbeitung, noch irgendwelche Reststoffe vorhanden sind, die beseitigt werden müssen, dann kommt das Nesselstroh in ein Bad, äh, aus Enzymen und Bakterien, sozusagen in den ökologischen Feinwaschgang. Wir sehen, es wird also viel getan, um die Brennnessel nutzen zu können. Und bei diesen Bemühungen spielt dankenswerter Weise auch die Europäische Kommission mit. Sie hat nämlich gestattet, dass auf Brachflächen Brennnesseln angebaut werden können, ohne dass die Stilllegungsprämie verloren geht. Der Landwirt, der auf Brachflächen anbaut, bekommt also einerseits die Stilllegungsprämie. Andererseits hat er den Ertrag aus dem Anbau von Brennnesseln. Und das sollte eigentlich ganz attraktiv für einen Landwirt sein. Wir sehen, mit all diesen Bemühungen steht einem erfolgreichen Comeback der Nesselfaser eigentlich kaum noch etwas im Wege. Vielen Dank. (Schroeder n.d.)

Europäische Investitionsbank

So meine Damen und Herren! Äh, bei meinem Thema geht es um etwas wesentlich Nüchterneres als, äh, männliche oder weibliche Schwangerschaften. Es geht, äh, um etwas, was jemandem eine Chance gibt, der sich etwas in, äh, Gemeinschaftskunde, Culture Communautaire, wie wir das hier nennen, auskennt, nämlich um die Arbeit der Europäischen Investitionsbank. Herr Präsident, äh, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich, äh, bedanke mich ganz herzlich dafür, dass sie mich als Vertreter der Europäischen Investitionsbank hier zu Ihrer Sitzung eingeladen haben, um Ihnen etwas über die Arbeit dieser Bank, der sogenannten Hausbank der Europäischen Gemeinschaft, zu berichten. Und ich glaube, die Struktur der Bank, die dürfte bekannt sein. Im Großen und Ganzen ist es das Management auf der einen Seite, dem ein Verwaltungsrat aus Vertretern der Mitgliedsstaaten zur Kontrolle gegenüber sitzt. Aber ich möchte bei dieser Gelegenheit gleich ein weit verbreitetes Missverständnis ausräumen. Denn bei der Europäischen Investitionsbank handelt es sich nicht ausschließlich um eine Entwicklungsbank, sondern, wie der Name eben sagt, um eine Investitionsbank. Das heißt, die EIB finanziert zwar auch, aber eben nicht nur, Projekte in Entwicklungsländern, sondern auch sehr viele Projekte in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft. Und auch da, nicht nur Projekte, die zur regionalen Entwicklung der Gemeinschaft beitragen, sondern viele andere Projekte, die einfach interessant, sprich rentabel, sind. Das heißt viele große Unternehmen, zum Beispiel die Automobilhersteller, wie BMW, oder Renault, oder auch Fluggesellschaften oder Eisenbahngesellschaften wenden sich gern an die Investitionsbank und suchen dort um Darlehen nach. Und das tun sie, da die Zinssätze der Investitionsbank oft wesentlich günstiger sind als die privater Geschäftsbanken. Aber die Investitionsbank spielt auch in anderer, in einer anderen Hinsicht eine wichtige Rolle. Denn auf dem Markt für Kredite besteht eine große Lücke. Und die wird nicht von den Geschäftsbanken abgedeckt. Und zwar handelt es sich um Darlehen oder Kredite mit sehr günstigen Zinsen und gleichzeitig sehr langen Laufzeiten. Solche Darlehen benötigt man insbesondere für große Infrastrukturvorhaben. Das heißt, es sind Projekte bei denen private Banken erst zur Teilnahme bereit sind, wenn ein Teil des Risikos bereits durch ein Darlehen der Investitionsbank abgedeckt sind. Ein gutes Beispiel hierfür wären die sogenannten TENs, die Transeuropäischen Netze im Bereich Verkehrsinfrastruktur, oder in letzter Zeit auch der Telekommunikationsinfrastruktur. Es ist also klar, dass diese Darlehen der EIB sehr begehrt sind und, dass in der ganzen Welt eine große Nachfrage danach besteht. Klar aber ist auch, dass die EIB nicht alles finanzieren kann. Denn auch hier, äh, muss man darauf hinweisen, dass die Mittel der EIB begrenzt sind. Woraus bestehen diese Mittel der Bank und wo kommen sie her? Auch hier gilt es ein Missverständnis auszuräumen, denn die Mittel der Bank bestehen, äh, Verzeihung, stammen nicht etwa, wie viele meinen, äh, könnten aus dem Haushalt der Gemeinschaft, sondern die EIB verfügt über eigene Mittel. Das sind Mittel, die von den Mitgliedsstaaten nach einem bestimmten Verteilungsschlüssel einbezahlt werden. Und neben diesen eigenen Mitteln nimmt die Bank selbst Kapital auf den Kapitalmärkten auf. Dort bekommt sie sehr günstige Zinsen, da sie als Organ der Gemeinschaft und der Mitgliedsstaaten über ein ausgezeichnetes Rating verfügt, oder auf Deutsch gesagt, sie kann schließlich nicht Pleite gehen und, äh, kommt deshalb in den Genuss sehr günstiger Zinsen. Diese wiederum kann sie dann an ihre Kunden, an die Darlehensnehmer, weitergeben. Ich sagte bereits, die EIB finanziert nicht nur Entwicklungsprojekte. Aber natürlich bilden solche Entwicklungsprojekte einen großen Teil ihrer Tätigkeit. Vor allen Dingen, wenn sie in den sogenannten AKP-Staaten tätig wird, also in den Ländern Afrikas, der Karibik und des Pazifischen Raums. Die rechtliche Grundlage für das Engagement der Bank in den AKP-Ländern war bisher das Abkommen von Lomé. Und die Projekte in den AKP-Ländern bestanden eben hauptsächlich aus öffentlicher Entwicklungshilfe, aus öffentlichen Projekten, die dort von den Regierungen oder anderen staatlichen Institutionen initiiert und durchgeführt wurden. Das A-Abkommen von Lomé ist in letzter Zeit allerdings durch das Abkommen von Cotonou abgelöst worden. Und im Rahmen dieses Abkommens von Cotonou ist eine neue Form der Finanzierung eingeführt worden. Denn man hat erkannt, dass die Finanzierung von

staatlichen, also öffentlichen Projekten, nicht besonders effizient ist. Und aus diesem Grund hat man nach einer Möglichkeit gesucht, dass die EIB auch private Investitionsprojekte in Entwicklungsländern finanzieren kann. Das heißt also, dass private Unternehmen aus den AKP-Staaten sich heute an die EIB wenden können, und dort, äh, um Darlehen nachsuchen können. Das klingt alles ganz einfach, ist aber doch relativ kompliziert. Und vor allen Dingen ist es mit einem großen Risiko verbunden. Im Rahmen des Abkommens von Cotonou hat man nun dafür eine eigene Fazilität für die Entwicklung des privaten Sektors eingerichtet. Also einen Fonds, der von der EIB verwaltet wird, und der eigens für die Finanzierung solcher Projekte vorbehalten ist. Deshalb äh, muss, die EIB aber nun ihre Personalressourcen umstellen, denn diese Projekte sind sehr personalintensiv. Und wer nach diesen Reden, äh, den Eindruck hat, dass es mit dem Dolmetschen vielleicht doch nicht, äh, so ideal ist, wie er sich das vorgestellt hat, gleichzeitig aber ausgezeichnete Kenntnisse in Finanzen und Wirtschaft, äh, aufzuweisen hat, der kann sich heute schon mal an die EIB in Luxemburg, äh, wenden, wenn er eine neue Stelle sucht. Vielen Dank. (Schindler n.d.)

Entwicklungshilfe

Ich darf auch wieder kurz das Thema ankündigen. Es geht um Entwicklungshilfe. Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, liebe Kollegen! Entwicklungshilfe heißt eigentlich heute nicht mehr Entwicklungshilfe, sondern politisch korrekt, Entwicklungszusammenarbeit. Trotzdem möchte ich mich dem Begriff einmal kurz zuwenden. Wenn man diesen Begriff entschlüsselt, bedeutet er ganz einfach, dass die Länder, die einen gewissen Entwicklungsstand erreicht haben, anderen weniger entwickelten Ländern eine Hilfestellung dabei geben, sich zu entwickeln. Also zum Beispiel ihre natürlichen Ressourcen zu nutzen, Bodenschätze zu erschließen, eine landwirtschaftliche Produktion aufzubauen und dafür zu sorgen, dass eine Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln gegeben ist bzw. dass auch Exportmöglichkeiten geschaffen werden für die landeseigenen Erzeugnisse. Nun, in früheren Zeiten zielte die staatliche Entwicklungshilfe der, äh, Industriestaaten primär darauf ab die wirtschaftlichen Grundvoraussetzungen für eine solche Entwicklung zu schaffen. Weitergehende Bemühungen gab es zwar vereinzelt. Sie blieben aber oft in den Kinderschuhen stecken. Ehrgeizige Projekte dienten sehr oft dazu, das Prestige des jeweiligen Geberlandes aufzupolieren. Die Entwicklungspolitik der Industriestaaten war, und ist ja bei Gott nicht, äh, uneigennützig und rein altruistischer Natur. Die Entwicklungsländer sollten ein gewisses Niveau erreichen, sodass sie eines schönen Tages auch als Abnehmer für die Produkte der Geberländer in Frage kamen. In der Vergangenheit, äh, versickerten immer wieder Entwicklungshilfegelder in den viel, äh, besprochenen, äh, und gescholtenen dunklen Kanälen. Sie wurden zweckentfremdet und dienten somit nicht den hehren Zielen, die man sich gesteckt hatte. Inzwischen widmet man der Bekämpfung der Korruption in den Empfängerländern eine besondere Aufmerksamkeit. Die Abwicklung der Zahlungen verläuft über vorab anerkannte Stellen. Jeder Schritt in diesem Prozess sollte nachvollziehbar sein, sodass die Mittel auch wirklich beim Empfänger ankommen. So weit, so gut. Die politische Lage in vielen Entwicklungsländern ist allerdings instabil, häufige Macht- und Regierungswechsel, Bürgerkriege und Unruhen, ja, Genozide, wie in Ruanda und Burundi beispielsweise, führen dazu, dass wirksame Entwicklungshilfe zum Stillstand kommt. Nur zu oft stehen die vor Ort tätigen Helfer vor einem Scherbenhaufen. Jahrelange Arbeit wird zunichte gemacht. Einmal mehr muss man bei null wieder anfangen. Immer wieder werden Entwicklungshelfer von Rebellen beispielsweise verschleppt, sie geraten zwischen die Fronten, werden getötet. In von Kriegen und Stammesfehden zerrütteten Ländern bricht die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln dann völlig zusammen. Die Felder können nicht mehr bestellt werden. Die Transportwege sind unterbrochen. In solchen Fällen kann nur noch Nothilfe, Dringlichkeitshilfe, geleistet werden. Die Vereinten Nationen, die EU und auch Nichtregierungsorganisationen treten hier auf den Plan. Aufgrund des Fortdauerns einer solchen Mangelsituation kann die, eigentlich zeitlich begrenzte, Nothilfe eine fast ständige Einrichtung werden. Abhängigkeit entsteht. Die Länder der Dritten Welt hängen am Tropf der Geberländer. Eine ungute Situation. Ehemals blühende Länder mit soliden Zukunftschancen wie Simbabwe wurden in wenigen Jahren von ihren politischen Führern so heruntergewirtschaftet, dass sie am Rande einer Hungersnot stehen. Dort, wo bis vor kurzer Zeit noch Entwicklungshilfe durchaus Früchte getragen hat, kann jetzt nur noch Soforthilfe die notleidende Bevölkerung erreichen. Entwicklungshilfe will aber mehr als die Grundversorgung mit Nahrungsmitteln sicherzustellen, Zugang zu sauberem Trinkwasser, Abfallwirtschaft, Umwelt- und Naturschutz, Aufbau eines funktionierenden Gesundheitssystems, Schutz vor AIDS, Impfkampagnen, Alphabetisierung, Aufbau von Schulen und Universitäten um nur einige Beispiele zu nennen. In verstärktem Maße wird die Gewährung von Entwicklungshilfe an gewisse Bedingungen, an die Erfüllung gewisser Bedingungen, geknüpft. So ist im Abkommen zwischen der EU und den AKP-Staaten eine Menschenrechtsklausel enthalten. Einschlägige Vorschriften über die

Wahrung der Menschenrechte gibt es auch in der Verordnung über den Europäischen Entwicklungsfonds. Werden Menschenrechtsverletzungen in den Empfängerländern festgestellt, greift ein sogenanntes Konsultationsverfahren. Die Auszahlung der Mittel kann völlig ausgesetzt werden, sollten die inkriminierten Tatbestände andauern. In der Praxis erfolgt die Vergabe der Mittel oft in Tranchen. Jede einzelne Tranche wird erst dann freigegeben, wenn spürbare Fortschritte bei der Einhaltung der Menschenrechte festgestellt werden können. Zum Schluss noch einige Worte zu Mega- und Mikroprojekten. Es gab und es gibt sie leider immer noch: Die gigantischen Projekte babylonischen Ausmaßes, die von der Weltbank und anderen großen Gebern gefördert wurden, und teilweise immer noch gefördert werden. Nehmen wir den Bau riesiger Staudämme in China und Indien, der zur Zwangsumsiedlung von Millionen von Menschen führte, die ihre angestammte Heimat verlassen mussten. Inzwischen hat eine gewisse Kursänderung stattgefunden. Im Zusammenwirken staatlicher und nichtstaatlicher Entwicklungshilfe werden verstärkt sogenannte Mikroprojekte gefördert. Bei denen man sich wieder auf das alte Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ besinnt. Brunnenbau in den Dörfern, Bildung von Kooperativen, Kreditvergabe an Bauern, die sich, beispielsweise zusammenschließen, um die Vermarktung ihrer Baumwollernte selbst in die Hand zu nehmen, weil sie sonst wie in der Vergangenheit oft von den Händlern über's Ohr gehauen wurden. Da geht es dann nicht mehr um die Gewährung von Almosen, sondern darum, dass die Menschen in den Entwicklungsländern eines Tages auf eigenen Füßen stehen. Dann können sich die Helfer zurückziehen. Nur so kann der Teufelskreis der Abhängigkeit durchbrochen werden und gleichberechtigte Partnerschaft entsteht. Vielen Dank. (Sucker Schwedersky n.d.)

Fernsehen

Auch ich darf Ihnen mein Thema kurz ankündigen. Ich möchte über Menschen reden, die zu viel Fernsehen schauen. Herr Vorsitzender, sehr verehrte Kollegen! Ein beliebtes Diskussionsthema ist immer wieder das Fernsehen. Wie viele Menschen stellen nicht, fast mit Genugtuung, immer wieder fest, dass wir heutzutage über Kabel- und Satellitenfernsehen zwar unzählige Fernsehkanäle zur Verfügung haben. Dass aber, wenn wir uns schon einmal einen gemütlichen Fernsehabend machen wollen, bestimmt auf keinem dieser Kanäle irgendetwas Richtiges kommt. Oft heißt es auch immer wieder, dass zahlreiche Stunden vor der Flimmerkiste eine große Gefahr mit sich bringen. Dass wir nämlich so allmählich zu asozialen Menschen werden, die größte Kommunikationsschwierigkeiten haben. Gerade weil es eben so einfach ist, abends nach der Arbeit nach Hause zu gehen, sich vor den Fernseher zu setzen, anstatt zu versuchen, die Freizeit mit konstruktiven Dingen zu verbringen. Ich würde nun von mir selber behaupten, dass ich so gut wie nie Fernsehen schaue. Natürlich schaue ich gerne den ein oder anderen Spielfilm, oder eine interessante Reportage. Und natürlich schaue ich auch ganz gerne jeden Tag mehrere unterschiedliche Nachrichtensendungen, am besten in mehreren Sprachen, an. Für mich ist das die schnellste Art und Weise mich über das aktuelle Geschehen zu informieren. Aber wie gesagt, abgesehen davon, schaue ich nie Fernsehen. Wenn ich nun allerdings ganz ehrlich bin, muss ich sagen, dass ich Zuhause trotzdem drei Fernsehgeräte habe: Einen im Wohnzimmer, einen in der Küche und ein altes Gerät im Schlafzimmer. Deshalb hab' ich mich doch etwas bestürzt gefragt, ob ich nicht langsam zu einem der Menschen würde, von denen ich vor Kurzem in einer britischen Zeitung gelesen habe. Gerade die Briten scheinen nämlich zu einer Nation der Fernsehsüchtigen zu werden. Jüngste Studien belegen, dass fast ein Viertel aller Briten genauso viel Zeit vor dem Fernseher wie bei der Arbeit verbringen. Genauer gesagt, 21 Prozent der Briten schauen mehr als 36 Stunden die Woche Fernsehen. Und 36 Stunden entsprechen ungefähr einer normalen Arbeitswoche. Damit verbringen sie sogar zehnmal mehr Zeit vor dem Fernsehen als beim Einkaufen. Soziologen meinen, dass das Fernsehen für viele Familien zu einer Art Treffpunkt geworden ist, zu einer Art Versammlungspunkt. Das heißt anhand der Fernsehprogramme wird sozusagen ein Wochenplan für die einzelnen Familienmitglieder erstellt. Das interaktive Fernsehen der Zukunft wird nun sicherlich dazu beitragen, dass noch mehr Menschen immer mehr Zeit vor dem Fernsehgerät verbringen werden. In älteren Studien war man zu dem Schluss gekommen, dass die Briten höchstens 25 Stunden die Woche vor dem Fernsehen verbrachten. Und, dass sie, vor allem nicht alleine, sondern eher mit Freunden oder der Familie Fernsehen schauen. In der jüngsten Studie, die ich soeben erwähnt habe, wurde das nun widerlegt. Das heißt die Briten schauen im Schnitt pro Tag mehr als fünf Stunden Fernsehen. Ich persönlich frage mich, wo die Leute die Zeit hernehmen, aber bitte. Betroffen von der Fernsehsucht sind alle: Jüngere und ältere Frauen und Männer, sämtliche soziale Schichten. Ich halte die Ergebnisse der Studie für sehr beunruhigend. Die Anforderungen unseres täglichen Lebens werden immer härter, sodass es durchaus verständlich ist, dass man sich abends vielleicht lieber bequem vor den Fernseher setzt, anstatt versucht, Sport zu treiben oder soziale Kontakte zu knüpfen. Da mir die Entwicklung, über die ich gelesen habe, aber sehr bedenklich

vorkommt, habe ich mir vorgenommen, dass ich mich ab jetzt jedes Mal ehe ich [m]ich vor den Fernseher setze, selbstkritisch frage, wie viel Zeit ich vor dem Fernseher sitze und warum ich eigentlich schau'. Ich bin mir nämlich sicher, dass die meisten britischen Fernsehsüchtigen gar nicht wissen, wie viel Zeit sie vor dem Fernseher verbringen. Ich danke Ihnen. (Mogalle n.d.)

Golf

Zum Abschluss unserer Runde werde ich über ein etwas spielerisches Thema sprechen, auch, wenn ich das Thema nicht ganz so spielerisch behandle, nämlich über Golf. Herr Vorsitzender, liebe Kollegen! Kollege Mogalle sprach in seiner Konsektivrede davon, dass die Briten im Schnitt fünf Stunden pro Tag vor dem Fernseher sitzen. Nun, früher muss das wohl anders gewesen sein, denn die Briten behaupten von sich auch, dass sie alle möglichen Sportarten erfunden hätten, zum Beispiel Cricket, zum Beispiel, Tennis, und zum Beispiel auch Golf. Die Briten, ich darf das etwas einschränken, die Schotten sagen wir. Und wenn[nnn] man einen der Golfgrößen, Tiger Woods, oder auch andere von diesen sagenumwobenen Plätzen in Schottland ihren Abschlag tun sieht, kann man nicht daran zweifeln, dass genau dort die Wiege dieses Sportes läge. Dafür spricht auch, dass, äh, Golf bereits 1467 urkundlich erwähnt wird. Genauer gesagt in einem Verbot, wie übrigens auch Fußball. Wenn man bedenkt, wie diese Sportarten sich entwickelt haben, dürfen wir daraus schließen, dass damals wie heute Verbote missachtet wurden. Nun, ich sagte keiner würde daran zweifeln, dass Schottland die Wiege des Golfsportes ist. Stimmt nicht. Es gibt einen niederländischen Professor, der behauptet, Golf sei in den Niederlanden erfunden worden. Den Niederlanden, damit meint er wohl diesen nordwestlichen Teil Europas, Deutschland, die heutigen Niederlande, Flandern. Sein Argument ist folgendes: Erstens würde Golf, das Wort, nicht der schottischen Sprache entstammen. Er sagt, es gebe im Niederländischen ein Wort und ich bitte um Entschuldigung, ich beherrsche diese Sprache nicht, das würde da lauten: Golf, oder Colv und würde bedeuten Hirtenstab. Und dadurch hätte sich die Bezeichnung für diesen Ballsport ergeben. Nun, was kann man mit einem Stab und einem Ball anfangen? Man kann vielleicht jonglieren damit, das ja, aber sonst schlägt man den Ball mit dem Stab. Und diese Sportart sei schon sehr früh bildlich dargestellt worden, in diesen besagten Niederlanden eben. Es war wohl zuerst eine Art, äh, Hockey, das auf dem Eis gespielt wurde, aber auch auf dem Land und daraus hätte sich Golf entwickelt. Und diese Sportart sie dann, wie so vieles, von flandrischen Kaufleuten nach England, Schottland, gebracht worden, Tennis übrigens auch. Wieso hätte der Sport sich dann aber gerade in Schottland so gut durchgesetzt? Eine Theorie wäre, dass die Briten, die Schotten, sportlicher seien als die Europäer. Nun, der Kollege hat das eigentlich widerlegt. Eine andere Theorie wäre, dass dort in Schottland mehr müßige Aristokraten vorhanden waren, die diesen neuen Zeitvertreib gerne aufgegriffen haben. Wie auch immer, jedenfalls hat schon im 19. Jahrhundert der Golfsport in Schottland ungeahnten Erfolg gehabt. Und ausschlaggebend für die heutige Situation, nämlich eine enorme Verbreitung des Golfsportes in Schottland, war, dass Golf die soziale Leiter hinunterkletterte und auch vor, äh, die werktätige Bevölkerung erfasste. Nun, Deutschland hat gegenüber dem britischsprachigen Raum einen enormen Rückstand. Man könnte Deutschland als Golf-Schwellenland bezeichnen. Kurz nur ein Vergleich: In Kanada spielt jeder Sechste Golf, in den USA jeder Zehnte, in Deutschland ist es nur jeder Zweihundertste. Nun, wer Rückstand sagt, sagt aber auch Aufholbedarf. Das hat also gewisse Vorteile, weil es ein ungemeines Wirtschaftspotenzial enthält. Nur ein kleines Beispiel: Bälle, Golfbälle. Es, äh, werden, so nimmt man an, Tag für Tag 10 000-e abgeschlagen, oder vielleicht auch verschlagen. Viele dieser Bälle landen irgendwo in einem Gehölz, in einem Busch, oder in einem tiefen Teich und sind unwiederbringlich verloren. Nun, darf ich zu bedenken geben, dass ein Ball zwischen 80 Cent und 8 Euro kostet. Sie werden sich jetzt schon fragen: Warum dieser Unterschied? Viel dürfte am Prestige der Marke liegen, aber auch an den, äh, Zugaben, zum Beispiel von Urethan, oder von Titanium. Diese würden die Schnelligkeit der Bälle verbessern, auch die Zielsicherheit, ETC, ETC. Jedenfalls man schätzt, dass pro Jahr sieben bis acht Millionen Bälle verkauft werden. Zu den bereits genannten Preisen, ergibt das eine ganz erkleckliche Zahl. Golf ist in uns'ren Breiten sicher noch, äh, ein Wohlstands-, äh, phänomen. Ich könnte das anhand von Zahlen allein für Deutschland belegen. Ich werde Ihnen das ersparen, komme eher auf das Profil des Golfspielers zu sprechen. Es wurde nämlich eine wissenschaftliche Studie, wie auch nicht angestellt, um dieses Profil herauszufinden. Der Golfspieler ist wohlhabend, wohlhabender als der Durchschnittsdeutsche. Denn, äh, der ein Einkommen über 3500 Euro pro Jahr hat, im Durchschnitt, haben im Durchschnitt nur sechs Prozent der Deutschen. Bei den Golfspielern sind es immerhin 61 Prozent. Der Golfspieler scheint geselliger zu sein, erstaunlicherweise auch treuer als der Durchschnitt. Denn drei Viertel der Golfspieler sind verheiratet. Im deutschen Durchschnitt wäre es nur die Hälfte. Dass Männer zu Bällen ein besonderes Verhältnis haben, ist bekannt. Bei Golf schlagen sich aber auch Frauen ganz gut. Denn 40 Prozent der Golfspielerinnen sind Frauen, na, ja, der Golfspielerinnen logischerweise, also der Golfspieler

sind Frauen. Wirtschaftlich betrachtet, stellt Golf schon jetzt die wichtigste Branche der Freizeitindustrie dar. Mit einem jährlichen Umsatz von 450 Milliarden Euro. Davon werden allein 178 Millionen für Ausrüstung ausgegeben, wenn Sie dann dazu bedenken, Reisen, Literatur ETC, ETC ergibt das sehr viel Geld. Nun werden Sie sich fragen: Warum Golf? Immerhin erwachsene Menschen spielen ein klitzekleines Bällchen in ein klitzekleines Loch, das meterweit entfernt ist. Was kann der Grund sein? Nun, der Grund, ein Grund findet sich im Spieltrieb des Menschen. Ein zweiter, immerhin wird dieser Sport in der freien und sehr gepflegten Natur betrieben. Sogar von Ärzten wird er empfohlen, denn, äh, um eine Golfrunde hinter sich zu bringen, muss man einen mehr oder minder großen Spaziergang tun und das soll den Kreislauf anregen, ist also sehr gesund. Ein weiterer Grund liegt in der Alterung unserer Gesellschaft, denn die Golfschnittspieler sind im Schnitt etwas älter als der landesweite Durchschnitt. Dazu kommt, dass, äh, viele Emptinesters, um eine schönes neudeutsches Wort zu gebrauchen, das sind Eltern, deren Kinder aus dem Haus sind, nach neuen Zeitvertreibern suchen, und nach neuen Kontakten. Und die finden sie im Kreise anderer Golfspieler. Und, als Tüpfelchen auf dem i: Das ganze verleiht ein positives Image. Was soll also diesen Sport noch aufhalten? Da liegt aber jetzt das Problem, denn wenn Golf wirklich zu einem Massensport wird, wenn also wirklich Krethi und Plethi den Schläger wirbelt, was bleibt dann in manchen Klassen noch zu tun. Wie wär's mit einer Reise auf den Mond? Danke. (Lorenz n.d.)

Island

Ja, ich möchte Ihnen natürlich auch wieder, wie das inzwischen Usus geworden ist, das Thema ankündigen. Ja, absoluter Themenwechsel, jetzt geht's 'n bisschen mehr in die Geografie. Ich werde sprechen über Island. Herr Vorsitzender, liebe Kollegen! Sie werden sich vielleicht gefragt haben, als ich das Thema angekündigt habe: Warum ausgerechnet Island? Oder, wie kommt sie auf Island? Und, wenn ich Ihnen das Erlernen dieses Berufes etwas, äh, versüßen wollte, dann würde ich Ihnen jetzt verraten, dass mein erster Kontakt mit diesem Land anlässlich einer Dienstreise stattgefunden hat. Zwar nich' g'rade unbedingt zur besten Reisesaison, die so üblicherweise aufgrund des doch recht kurzen Sommers, zwischen Juni und September liegt. Ich war Ende Oktober, Anfang November da. Aber trotzdem, äh, es wäre ja auch zu viel verlangt gewesen, jetzt wirklich zur schönsten Reisesaison auf Dienstreise geschickt zu werden, trotzdem, wie gesagt, äh, bin ich auf den Geschmack gekommen und hab' mir gesagt, ich möchte dieses Land doch ein bisschen mehr kennenlernen. Ich möchte ein bisschen mehr darüber erfahren. Und diesen Vorsatz hab' ich dann auch in die Tat umgesetzt, dadurch dass ich einen Sommerurlaub in Island verbracht habe. Und hab' mich natürlich dann auch entsprechend, äh, etwas kundig gemacht, nachgelesen. Und, äh, über diese Reise beziehungsweise Island möchte ich Ihnen jetzt kurz berichten. Die, äh, Besiedlung von Island begann im Jahre 874 und zwar, äh, mit der Landung der Wikinger-Flüchtlinie, Flüchtlinge, Pardon, an den Küsten der Insel. Geologisch betrachtet allerdings is' Island mit eines der allerjüngsten Länder der Welt. Es is' allerdings auch eine der allerunwirtlichsten Gegenden der Welt, oder der Erde. Island liegt auf dem sogenannten Mittelatlantischen Rücken, das heißt, in Island treffen sich praktisch zwei Kontinente. Es liegt an der Nahtstelle, nämlich zwischen der Kontinentalplatte Europas einerseits und Amerikas andererseits. Und ein beliebtes Foto für Touristen, die sich nach Island begeben, besteht darin, gewissermaßen mit einem Fuß in Amerika und mit dem anderen Fuß in Europa zu stellen und, zu stehen, und sich so fotografieren zu lassen. Diese beiden Kontinentalplatten, im Übrigen, bewegen sich ganz langsam mit der Zeit auseinander, voneinander weg. Die Insel wird dadurch größer, natürlich nich' so, dass man daneben stehen könnte und das sehen könnte. Es sin' so 10 Zentimeter in 20 Jahren. Aber immerhin die Insel wird größer. Es is' auch eine Insel, die eine unglaubliche landschaftliche Vielfalt bietet, weil das Innere der Insel besteht eigentlich aus einer vulkanisch aktiven Zone, aus Gletschern, Krater, Geröll usw. Während die Ost- und die Westküste mehr an, ich würde sagen, Norwegen oder so erinnern. Dort finden Sie nämlich, äh, tiefe Fjorde, auch enge, sehr fruchtbare Täler, im Übrigen. Also ein recht großer Kontrast zwischen dem Mittleren der Insel und der Küstenregion. Island beziehungsweise Eisland, wie es übersetzt heißt, wird auch seinem Namen durchaus gerecht. Man muss sich vorstellen, dass ungefähr ein Zehntel der Fläche dieser Insel, in der Tat von Eis bedeckt ist. 11 800 Quadratkilometer Gletschereis bedecken die Insel, um's ganz genau zu sagen. 30 000 Quadratkilometer gelten als sogenannte Wüste, natürlich nicht die Wüste wie man sie sich jetzt vorstellt in Afrika, sondern eben wie ich schon sagte, Gletscher, Geröll usw. Außerdem is' Island eine Insel mit sehr aktiven Vulkanen. So an die 150 Vulkanausbrüche hat es, glaube ich, seit der Besiedlung gegeben. Und Wissenschaftler, äh, haben gemessen, dass die Eruptionen, so mehr oder weniger, im Sechs-Jahres-Rhythmus erfolgen. Einige dieser Eruptionen, auch im Übrigen mit katastrophalen Folgen für Land und Leute. Der letzte Vulkanausbruch, und daran werden Sie sich vielleicht sogar noch erinnern aus den Nachrichten, war der 1999, das war der Ausbruch des Hekla. Vielleicht hatten Sie damals davon

gehört in den Nachrichten. Erinnern Sie sich, ich sprach vorhin davon, dass Island eine unglaubliche landschaftliche Vielfalt bietet. Eins allerdings ist sehr merkwürdig, und fällt einem, glaube ich, sofort auf. Also mir jedenfalls ist es aufgefallen, als ich aus'm Flugzeug gestiegen bin: Man sieht nirgendwo Bäume, geschweige denn Wälder, höchstens mal so'n bisschen Gestrüpp, oder hier und da ein Bäumchen. Aber jedenfalls keine Bäume, wie man sie sonst so von unseren Gefilden her gewöhnt wäre. Es soll allerdings, und das hab' ich in Reiseführern nachgelesen, früher Waldflächen gegeben haben. Und dann stellt sich natürlich unmittelbar die Frage: Wo sind die geblieben? Und hier muss man sagen, dass Mensch und Tier praktisch den Wäldern den Gar ausgemacht haben. Vor allen Dingen die in Island allgegenwärtigen Schafe haben hierfür die Schuld, gewissermaßen, zu tragen. Ihr Bestand, das sei am Rande noch bemerkt, beläuft sich auf 480 000 Stück Vieh ungefähr. Das sind 180 000 mehr als Island Einwohner hat. Also das Verhältnis spricht Bände. Und wo Schafe grasen, kann man fast sagen, wächst auch kein Baum mehr. Weil die Tiere also die, die jungen Triebe beziehungsweise, die jungen Bäume g'radezu abfressen, um es mal ganz einfach ausdrücken wollte. Und wo keine Bäume mehr wachsen, macht sich natürlich auch dann die Erosion breit, die wiederum in Island unterstützt wird durch kräftige Winde, die dort manchmal wirklich sehr heftig blasen können und daher eben diese, ja mehr oder weniger, baumleere Landschaft. Nun haben die Isländer allerdings in letzter Zeit angefangen, ihre Insel wieder etwas aufzuforsten. Sie haben die Flächen, an denen sie junge Bäume gepflanzt haben, eingezäunt, damit die Schafe nicht mehr d'ran kommen können und das scheint auch ein recht erfolgreiches Projekt zu sein. Besonders gut wachsen offensichtlich auf isländischem Boden die Birken. Allerdings wurden auch Nadelbäume angepflanzt. Und 'ne kleine anekdotische Bemerkung am Rande: 1990 bereits wurden 5 000 in Island gewachsene Weihnachtsbäume exportiert. Das war so der besondere Hit, wenn man sich rühmen konnte einen Weihnachtsbaum aus Island in seinem Zimmer stehen zu haben. Aber gut, das nur nebenbei. Der Haupterwerbszweck, oder -zweig besser gesagt, der Insel, und das wird Sie jetzt sicher nicht überraschen, ist und bleibt natürlich die Fischerei, die also praktisch eine g'radezu übermächtige Rolle spielt. 10 Prozent des Bruttoinlandsproduktes hängen von der Fischerei ab. 11,5 Prozent der Isländer fangen oder verarbeiten Fisch. Noch mal wiederum 35 Prozent hängen mittelbar von der Fischindustrie ab, also in ihrer Arbeit. Und zwei Drittel des Exportes Islands entfallen auf Fischerei beziehungsweise Fischereiprodukte, sodass dieser Zweig dem Land 60 Prozent der Devisenerträge erbringt. Also das zeigt schon, was für eine Bedeutung dieser Industriezweig für Island hat. Allerdings leidet auch Island unter dem Problem der Überfischung. Das wäre allerdings wieder ein anderes Thema, das man vielleicht als Gemeinschaftsthema behandeln könnte. Man versucht dieselben Lösungen dafür zu finden, wie in der EU, aber auch da möchte ich nicht näher d'rauf eingehen. Vielleicht noch eine kurze Bemerkung zum zweitwichtigsten, äh, Industriezweig beziehungsweise zur zweitwichtigsten Einnahmequelle. Das ist der Fremdenverkehr, wird Sie auch nicht weiter wundern. Und noch weniger wird es sich wundern, wenn ich Ihnen jetzt sage, wer die größte Besuchergruppe bildet. Können wir uns an die eigene Nase fassen, im wahrsten Sinne des Wortes. Es sind nämlich die Deutschen, auf dem Fuße gefolgt von Amerikanern, die 'nen Zwischenstopp machen auf dem Wege zurück in die Heimat und Schweden. Ich könnte Ihnen jetzt noch was erzählen von den heißen Quellen, von den Islandpferden, von der sehr eigentümlichen Sprache dieses Landes im Übrigen, aber dabei möchte ich's erst mal belassen und abschließend sagen: Island ist eine Reise wert. Guter Tipp jedoch: Ziehen Sie sich gut warm an. Und vor allen Dingen nehmen Sie eine gut bestückte Brieftasche mit, denn Island ist mit eines der teuersten Länder Europas. (Block n.d.)

Kaviar

So meine Damen und Herren, zu einem ganz anderen Thema, das sicherlich nicht gerade die Welt bewegt, aber immerhin die Feinschmecker geht's auf jeden Fall an. Es geht um das Thema Kaviar. Herr Präsident, liebe Kollegen! Den Feinschmeckern stehen harte Zeiten bevor. Denn ein Produkt, das man zugegeben nicht g'rade zu den Grundnahrungsmitteln des Menschen rechnen kann, sondern, das als Luxusprodukt par excellence gilt, nämlich der Kaviar, wird, Gott sei's geklagt, immer teurer. Für ein Kilo der Eier des Störs, der ja bekanntlich im Kaspischen Meer lebt, zahlt man heute Preise bis zu 1 000 Euro. Ich sagte bis zu, ich muss mich korrigieren, das ist eigentlich erst der Beginn der Preisskala. Denn für die besten, äh, Qualitäten der Marken Beluga oder Imperial, sollte man sich gleich schon mal merken, da kann man auch schon mal das Vierfache hinblättern. Früher als die Welt noch in Ordnung war, da gab es Kaviar sowieso nur am Hofe der russischen Zaren. Und da nur die beste Qualität gerade gut genug war für den, äh, Herrscher, prüfte dieser zunächst erst mal selbst die Qualität dieser leckeren Fischeier. Und das geschah folgendermaßen: Man reichte dem Zaren eine Goldkugel und diese legte er auf die Kaviareier und wenn die Kugel weder einsackte, noch diesen Kaviar zerdrückte, dann war klar, dann stimmte die Qualität. Und der Zar konnte es wagen ein Häufchen, äh, der edlen Eier auf der Zunge zergehen zu lassen. Aber auch in Zeiten des Kommunismus florierte die Produktion dieses

kapitalistischen Luxusproduktes. Kaviar war für die Sowjetunion immer eine wichtige Devisenquelle und die Kaviarexporte überstanden reibungslos alle Spannungen des Ost-West-Konflikts. Aber heute haben sich die Zeiten geändert. In der Zwischenzeit hat nämlich die russische Mafia den Markt für Kaviar an sich gerissen. Und damit, kann man sich vorstellen, ist es mit den guten Sitten für alle Zeiten vorbei. Diese russische Mafia ist heute ausgerüstet mit Speedboats. Sie ist besser bewaffnet als, äh, die russische Marine beziehungsweise, das was von ihr noch übrig geblieben ist. Und sie ist in ihren Methoden nicht gerade zimperlich: Viele Störe werden viel zu jung gefischt. Die Eier sind noch nicht reif. Die Fische werden dennoch ausgenommen und tot zurück ins Meer zurückgeworfen. Die Folge ist, dass der Bestand an Stören mittlerweile stark gefährdet ist. So wurde auch 1998 der Stör in das Register der vom Aussterben bedrohten Arten aufgenommen. Und das heißt, dass heute der Fang und das Ausleiben, also das Herausnehmen der Eier, äh, streng reglementiert ist. Man schätzt, dass die russische Mafia pro Jahr mit dem illegalen Kaviargeschäft einen Umsatz von ungefähr 500 Millionen Dollar macht. Hinzu kommt, dass die Erben der Zaren im Kaspischen Meer nicht nur auf Fischfang gehen, sondern dort nebenbei auch noch Erdöl produzieren. Und welchen Stellenwert der Umweltschutz in Russland hat, das kann man sich auch gut vorstellen angesichts der zahlreichen Katastrophenmeldungen, die, äh, wir tagtäglich beinahe hören über versenkten Atom Müll zum Beispiel, über leckende Ölpipelines oder über aus Versehen abgeschossene Flugzeuge, das letzte Mal zwar über dem Schwarzen Meer, beim nächsten Mal aber vielleicht auch über dem Kaspischen Meer. Und man kann sich also vorstellen, dass das marine Umfeld der Störe heute stark von Öl verseucht ist und das geht natürlich auf die Kosten der Qualität. Dennoch steigt die Nachfrage nach den edlen, salzigen Eiern, äh, ständig und in den Edelrestaurants von München oder Düsseldorf kann man das Zeug gar nicht so schnell herbeischaffen wie es an den Tischen verzehrt wird. Nun haben ausgerechnet die iranischen Ajatollahs Mitleid bekommen mit den westlichen, äh, Gourmets. Der Iran hat erkannt, dass Kaviar ein Millionengeschäft ist, das die russische Mafia kaputt zu machen droht. Und so sprang er in die Bresche. In kurzer Zeit ist der Iran zum führenden Lieferanten von Kaviar bester Qualität geworden. Und die Importeure sagen, dass grundsätzlich der iranische Kaviar, äh, besser ist als der, der von Russland heute exportiert wird. Das ist auch nicht überraschend. Denn, äh, der Iran hat die Kaviarproduktion streng kontrolliert. Er wacht darüber mit dem strengen Auge der Fundamentalisten. Er hat eine Überwachungsbehörde eingerichtet. Diese funktioniert wie ein regelrechter Geheimdienst. Es sind Codes eingeführt worden anhand derer man, äh, zurückverfolgen kann, etwas übertrieben gesagt, welcher Fischer, welchen Stör, wann bei welcher Welle gefischt hat. Der Iran respektiert auch voll und ganz das Artenschutzabkommen. Das heißt, er hat die Produktion auf 75 Tonnen pro Jahr, äh, beschränkt. Nur so viel wird auf den Markt geworfen. Diese Produktion wird alle zwei Monate in Teheran versteigert. Dort müssen die Exporteure ein Preisangebot abgeben bei der Kaviarüberwachungsbehörde. Vorher werden sie noch auf ihren guten Ruf, auf ihre Unbestechlichkeit hin überprüft. Und sie werden vor allen Dingen daraufhin überprüft, ob sie überhaupt über Lagermöglichkeiten und Transportmöglichkeiten befinden, äh, verfügen, Verzeihung. Und von 75 Tonnen pro Jahr gehen 50 nach Europa, 3 Tonnen werden seit dem Tauwetter gnädigerweise auch den Amerikanern verkauft, und damit könnte es bald ein Ende haben, wenn George Bush weiterhin auf den Iran einhämmert. Und der Rest geht nach Asien. Lassen Sie mich abschließend, äh, Ihnen noch einen kleinen Tipp zum Kauf von Kaviar geben. Denn wer schon so viel Geld, äh, für ein Produkt ausgibt, der sollte auch über eine zuverlässige Versorgungsquelle verfügen. Kaviar sollte man auf keinen Fall bei einem Bekannten kaufen, der wiederum einen Freund hat, dessen Schwager einen Piloten kennt, und der ab und zu mal eine Dose aus Aserbaidschan nach Europa schmuggelt. Denn nicht alle Fischeier in der Dose sind auch wirklich Kaviar. Und das glaube ich, war wahrscheinlich auch der Fall, als eine Bekannte uns vor, zugegeben, einigen Jahren einmal eine Dose Kaviar mitbrachte. Diese Dose muss irgendwie auch auf dem Weg nach Europa gelangt sein, denen ich Ihnen gerade beschrieben habe. Als wir diese Dose aufmachten, Gott sei Dank nicht in Anwesenheit des edlen Spenders, da machten die Eier einen traurigen Eindruck. Sie waren völlig eingefallen, welk. Sie rochen sehr fischig. Das Ganze war alles andere als ein Genuss. Zufällig, äh, saß unsere Katze, äh, neben unserem Tisch und wir dachten uns, bevor wir uns den Magen verderben, soll doch mal die Katze im Luxus schm, im Luxus schwelgen. Insofern stellten wir ihr diese Dose Kaviar vor die Nase. Aber die Katze schnupperte nur d'ran, wandte sich dann ab, ohne auch nur ein einziges Ei anzulecken, als wollte sie sagen: „Also wenn schon Kaviar, dann aber bitte Beluga aus dem Iran“. (Schindler n.d.)

Kiwis

So, auch ich möchte Ihnen, wie es so üblich ist, das Thema ankündigen. Und zwar werde ich, nun über etwas ganz anderes sprechen. Jetzt kommen wir mehr zum kulinarischen Bereich. Ich werde über Kiwis sprechen. Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, liebe Kollegen! Im Grunde genommen hab' ich

jetzt eigentlich durch die Ankündigung des Themas das eigentliche Thema schon vorausgenommen. Ich wollte nämlich eigentlich anfangen mit der Frage, worüber ich eventuell sprechen werde. Denn Kiwi, der Begriff Kiwi, verbirgt ja nun einiges. Das kann der Vogel, aus der Familie der Strauße sein, der zwar als Vogel bezeichnet wird. Aber im Übrigen, falls Sie es nicht wissen sollten, gar nicht fliegen kann. Aber das nur am Rande bemerkt. Oder es können auch die Einwohner Neuseelands sein, die ja bekanntlich, äh, liebevoll im Volksmund, äh, als Kiwis bezeichnet werden, oder eben, wie bereits von mir angedeutet durch das Adjektiv kulinarisch, die Kiwi-Frucht. Und genau darüber möchte ich jetzt ganz kurz sprechen. Die Kiwi-Frucht hat gewissermaßen, ja, in atemberaubender Geschwindigkeit die Welt erobert und ist zu einer, so kann man wohl sicher sagen, weit verbreiteten Gaumenfreude geworden. Schon vor einem halben Jahrhundert wurde mehr als eine halbe Millia, oder eine Milliarde sogar, Pardon, Kiwis abgepackt und in mehr oder weniger 30 Länder der Welt verschifft. Jedes Jahr kommen praktisch Tausende an Hektar Neuanpflanzungen hinzu. Und das im Übrigen nicht nur in dem sogenannten klassischen Kiwi-Land Neuseeland, sondern mittlerweile haben auch die USA, Japan, Frankreich, Italien und alle möglichen Länder mit dem Anbau von Kiwis begonnen und, äh, erwirtschaften damit auch ganz gute Einnahmen. Die Wurzeln für den Erfolg jedoch der Kiwi, die liegen selbstverständlich, wie ich bereits angedeutet habe, in Neuseeland. Dort wurde die Kiwi-Frucht g'radezu zum Exportschlager und daher stammt auch eben der Name für die Kiwi, die früher als chinesische Stachelbeere bezeichnet wurde. Aus vermarktungstechnischen Gründen aber wollten die Neuseeländer eben nicht eine chinesische Stachelbeere verkaufen und haben gedacht, dass es vielleicht ganz angemessen wäre, um eben auch die Beziehung zu ihrem Land herzustellen, diese Frucht als Kiwi zu bezeichnen. Und warum nun vielleicht auch, weil sie sich gedacht haben, dieser wunderliche flugunfähige Vogel, der sieht ja so auch ein bisschen, zwar im Großformat, aber aus wie eine Kiwi. So mit seinen Federn, außerdem legt er überdimensionale Eier, die auch die Form von Kiwis haben. Also kurz und gut, warum auch immer, sie haben sich jedenfalls dafür entschlossen den Namen Kiwi zu wählen. Und die Rechnung, muss man sagen, ist aufgegangen. Denn diese, diese fusselige, wenige Gramm schwere Beere wird mittlerweile, wie gesagt, in alle Welt exportiert. Und ihre Bedeutung für die neuseeländische Wirtschaft nimmt ständig zu und so mancher Neuseeländer ist damit auch schon zum Milliardär geworden. Nun möchte ich Ihnen aber auch nicht vorenthalten, wie die Neuseeländer zur Kiwi-Frucht beziehungsweise zur chinesischen Stachelbeere gekommen sind. Und zwar 1904 als ein junger neuseeländischer Hobbygärtner von einer China-Reise zurückkam und sich von dort Saatgut mitgebracht hatte. Und dann, weil er eben Hobbygärtner war, hat er mit ein paar Freunden herumexperimentiert und hat diese gut gebaute Frucht veredelt, wie man so schön sagt. Keine Angst ich werde Ihnen jetzt hier nicht im Detail die Veredelungstechniken schildern. Ich glaube, das könnte so manchen Dolmetschkandidaten abschrecken. Ich verkneife mir also. Aber es ist ihm eben gelungen anhand von unterschiedlichen, sagen wir mal, Manipulationen diese Frucht zu veredeln und dann letztendlich die Kiwi im klassischen Sinne, wie wir sie jetzt kennen, zu produzieren. Der kommerzielle Anbau dann begann 1930, das vielleicht noch am Rande bemerkt. Und 1952 war gewissermaßen ein Schlüsseljahr für die Neuseeländer, denn da begann der eigentliche Export. Und zwar deswegen weil ein englischer Obsthändler Zitronen bestellt hatte, eine ganze Schiffsladung voll. Und, äh, das Schiff wurde beladen, es war noch Platz im Frachtraum und da hat man einfach 'n paar Kisten Kiwis zugeladen. Dann aber, Schicksalsschlag, sind die Hafenarbeiter in Streik getreten. Das Schiff konnte nicht auslaufen, lag fünf, sechs Wochen lang im Hafen, lief dann erst aus und ich brauche Ihnen wohl nicht zu schildern, in welchem Zustand die Zitronen dann letztendlich nach der langen Reise in England angekommen sind: Vergammelt, verfault, unbrauchbar. Aber die Kiwis, die zugeladen worden waren, die sahen noch prächtig aus, konnten also verkauft werden und damit hatte man plötzlich erkannt, dass man wohl mit diesem, mit dieser Frucht einen Exportschlager, gewissermaßen, gelandet hatte. 'Ne kleine Anekdote vielleicht noch: Man hat nicht immer so positiv auf Kiwis reagiert. Als ein, äh, Angestellter einer großen Versicherungsgesellschaft in London sich zu Privatzwecken mal einen Karton Kiwis bestellt hatte und diese geliefert wurden, war er nicht in seinem Büro. Und daraufhin hat der Lieferant den Karton unten beim Pförtner abgestellt. Der war etwas neugierig, hat in den Karton reingeguckt, hat die Kiwis für Handgranaten gehalten, hat sofort den Sicherheitsdienst angerufen, und die armen Kiwis, Schicksalsschlag, wurden aus Sicherheitsgründen gesprengt. Aber das wie gesagt, nur als Anekdote am Rande. Ich möchte abschließend ganz kurz noch etwas über die Eigenschaften der Kiwi-Frucht sagen, die sich nicht nur, wie wir alle wissen, eines besonders guten Geschmacks rühmt. Ihr Nährwert ist praktisch gut vergleichbar mit anderen Obst. Jedes Gramm Kiwi enthält mehr Eisen, Magnesium, Phosphor, Vitamin C und all diesen gesunden Dinge als jedes andere Obst. Außerdem ist Kiwi reich an Fasern, sehr kalorienarm und enthält auch kein Cholesterin und kein Natrium. Also man könnte fast sagen, gesünder geht's nicht. Einmal aufgeschnitten, äh, halten sich Kiwis auch sehr lange. Also sie werden nicht braun. Deswegen eignen sie sich zum

Beispiel sehr gut als Dekoration für Salate oder als Nachttisch, also Speisen, die zubereitet werden und dann lange rumstehen, bevor sie verzehrt werden. Etwas mühsam ist ihre Ernte, denn sie müssen immer noch per Hand geerntet werden. Und das bevor sie voll ausgereift sind. Dann werden sie sortiert, sorgfältig verpackt, und zwar einzeln bitteschön, also ähnlich wie Eier. Und wenn sie dann richtig gekühlt gelagert werden, kann man sie praktisch monatelang aufheben. Und für diejenigen Weinkenner unter uns, denn ich weiß, dass einige unserer Kollegen, äh, ganz gerne mal ein Schlückchen trinken, möchte ich noch erwähnen, aus Kiwis kann man auch Wein herstellen, wird zumindest behauptet. Ich weiß es nicht, ob es stimmt. Er soll trocken sein, von der Farbe her aussehen, wie normaler Weißwein und angeblich von Kennern manchmal oder öfter sogar für Riesling gehalten werden. Kann ich also nur sagen: Na denn, Prost und probieren Sie's mal, ob Sie diesem Urteil zustimmen. Vielen Dank. (Block n.d.)

Lüge und Wahrheit

Wie bei der Konsekutivrede auch, möchte ich Ihnen kurz das Thema ankündigen. Und zwar möchte ich über Menschen, die lügen und die die Wahrheit sagen, und wie man im Allgemeinen versucht die Lügner von denen, die die Wahrheit sagen, zu unterscheiden. Herr Vorsitzender, sehr verehrte Kollegen! Sicherlich kennen Sie alle das Märchen von Pinocchio. Ich hab' mir nun vor Kurzem den gleichnamigen Walt-Disney-Film zusammen mit meiner kleinen Nichte, die sechseinhalb Jahre alt ist, angeschaut. Sie war von der Geschichte begeistert. Sie erinnern sich wahrscheinlich: Eine gute Fee verwandelt die Holzmarionette, Pinocchio, die der alte Geppetto geschnitzt hatte, zu einem richtigen Buben. Leider geriet dieser kleine Junge von einer Schwierigkeit in die andere, vor allem, weil er sich in zahlreiche Lügen verstrickt. Dass nun aber die Nase des kleinen Pinocchio bei jeder Lüge etwas länger werden sollte, wollte nicht mal meine kleine Nichte glauben. Und trotzdem, es scheint einen Zusammenhang zwischen uns'ren Nasen und Lügen zu geben. Zum Zeitpunkt der Affäre des damaligen US-Präsidenten Bill Clinton und Monica Lewinsky haben amerikanische Verhaltensforscher die Körpersprache des damaligen Präsidenten aufmerksam verfolgt. Als er zum Beispiel öffentlich erklärte, mit der Praktikantin niemals Sex gehabt zu haben, langte er sich sechszwanzigmal an die Nase. Die Wissenschaftler haben auch sofort eine Erklärung dafür gefunden. Wenn wir lügen, schlägt unser Herz schneller. Dieser schnellere Herzschlag führt dazu, dass das Innere unserer Nase etwas anschwillt. Man sieht das zwar von außen nicht, fühlt aber anscheinend einen starken Juckreiz, sodass wir uns also immer wieder an die Nase langen. Ist es also wirklich so leicht Lügner von denjenigen, die die Wahrheit sprechen, zu unterscheiden, indem wir einfach schauen müssen, ob sich der Redner an die Nase langt? Die Wissenschaftler sind sich nicht einig. Die meisten Menschen haben auch eine falsche Vorstellung davon, wie sich Lügner und diejenigen, die die Wahrheit berichten, verhalten. Viele Menschen glauben, dass Lügner direkten Augenkontakt vermeiden und unruhig sind. Oft ist allerdings genau das Gegenteil der Fall. Lügner schauen ihrem Gesprächspartner oft direkt in die Augen und bewegen sich sehr viel weniger, als diejenigen, die die Wahrheit sagen. Lügner haben es nämlich im Allgemeinen gelernt ihre Körpersprache extrem gut zu beherrschen, was vom Gesprächspartner oft als ruhig und besonders glaubwürdig interpretiert wird. In Schweden haben Psychologen untersucht wie Untersuchungsrichter und Staatsanwälte beurteilen, ob die von ihnen Verhörten lügen oder die Wahrheit sagen. Ein wichtiges Beurteilungskriterium der Anwälte und Richter war, ob ein Verhörter von Anfang bis Ende einer Verhörschritte bei der ursprünglichen Fassung seiner Aussage bleibt. Die meisten meinten, dass, wenn die Aussage auch über mehrere Verhöre hinweg nicht verändert wird, das heißt, wenn sie in allen Einzelheiten übereinstimmen, der Verhörte die Wahrheit sagt. Wenn nicht, wird die Aussage als falsch eingestuft. Aber auch diese Beurteilung ist zu einfach. Zahlreiche Untersuchungen haben deutlich gemacht, dass sich gerade Lügner sehr stark darum bemühen, sich ganz genau an das zu erinnern, was sie gesagt haben. Das heißt ihre Aussagen, die erlogenen Aussagen, stimmen oft vom Anfang bis zum Ende einer langen Verhörschritte überein. Diejenigen, die die Wahrheit sagen, versuchen dahingegen sehr viel stärker sich ganz genau an das zu erinnern, was tatsächlich passiert ist. Das heißt, sie kümmern sich nicht so sehr darum, was sie bereits erzählt haben, sondern versuchen sich wirklich an sämtliche Einzelheiten des Geschehenen zu erinnern. Das heißt ihre Aussagen können in unterschiedlichen Verhören, vielleicht nicht vollkommen unterschiedlich ausfallen, aber doch Unterschiede aufweisen. Ein weiteres Beispiel dafür, wie schwierig es ist Lügner und Leute, die die Wahrheit sagen, voneinander zu trennen, kommt aus Holland. Dort hat man eine bestimmte Anzahl Paare in den Zoo geschickt, für 'nen halben Tag. Gleichzeitig hatten die gleiche A, hat man die gleiche Anzahl Paare gebeten den Zoobesuch einfach zu erfinden. Danach wurden alle Paare gemeinsam von Polizisten und Richtern befragt, die natürlich überhaupt nicht in der Lage waren zu sagen, wer nun wirklich im Zoo war und wer nicht. Das Ergebnis der Untersuchung war allerdings sehr überraschend. Da die Polizisten und Richter nämlich einstimmig zu dem Schluss kamen, dass die erfundenen Erzählungen, also die erlogenen, sehr viel glaubwürdiger

klangen, als die wahren. Das heißt, die Lügen wirkten sehr viel wahrer als die Wahrheit. Eine mögliche, wenn auch vielleicht etwas beunruhigende, Schlussfolgerung aus diesem Versuch, könnte sein, dass Menschen, die möchten, dass man ihnen glaubt, nicht einfach spontan erzählen sollten, was ihnen passiert ist, sondern, dass sie sich vorher das Ganze gut überlegen sollten. Wissenschaftlich gesehen unterscheidet man drei Arten von Lügen. Erstens, die reinen Lügen, wo Tatsachen einfach erfunden werden. Zweitens, Lügen, wo Tatsachen entstellt werden und drittens, Lügen, wo Tatsachen unterschlagen werden. Damit es sich bei einer Lüge aber wirklich um eine Lüge handelt, müssen wir bewusst lügen. Das heißt, wenn ich etwas erzähle und davon überzeugt bin, dass es wahr ist, das Ganze der Wahrheit aber nicht entspricht, handelt es sich nicht um eine Lüge, weil ich eben wirklich davon überzeugt bin, dass ich oder dass da weil ich glaube, dass meine Aussage wahr ist. Man kann sich natürlich auch fragen, wie es mit Lügen aussieht, die wir tagtäglich hören, wahrscheinlich auch selber öfter von uns geben und die sozial Gang und Gebe sind. Meinetwegen: „Deine neue Frisur steht dir unheimlich gut“ oder „Der Anzug sieht toll aus“, oder „Das Abendessen hat gut geschmeckt“. Sind wir uns dabei bewusst, dass wir eigentlich lügen oder sind die ander'n sich der Tatsache bewusst, dass wir sie eigentlich anlügen? Kümmern wir uns eigentlich darum? Es mag dahingestellt sein. Abschließend könnte man sich natürlich auch fragen, wie es mit einer berühmten Schauspielerin aussah, die in einem Gespräch mit einer Umweltorganisation meinte, sie würde lieber nackt auf die Straße gehen, als einen Pelzmantel anzuziehen. Und die dann zwei Tage später in Sankt Moritz in einem Nerzmantel fotografiert wurde. Ich danke Ihnen. (Mogalle n.d.)

Männliche Schwangerschaft

Ich hoffe, dass auch Ihnen die Rede so einfach erscheint wie mir, und darf das Thema ankündigen. Ich werde über männliche Schwangerschaft sprechen. Männliche Schwangerschaft ist ein Thema, das schon oft Filmregisseure beschäftigt hat. Vor einigen Jahren erinnere ich mich, gab es einen Film mit, äh, meinem Landsmann Arnold Schwarzenegger. Wie gesagt, er ist mein Landsmann. Ich halte ihn für sehr intelligent. Aber er macht trotzdem saublöde Filme. Damit ist er allerdings reich geworden. Nun, in diesem Film, äh, war eine sehr obskure und weit hergeholte Geschichte von einem Chemiker, der irgendwie die falsche Potion trinkt und dadurch schwanger wird. Sie sehen schon, wirklich eine ziemlich dumme Sache. Aber so dumm, dass sie sogar wieder lustig war. Aber das nur am Rande. Nun, war ich sehr überrascht als ich vor nicht so langer Zeit hörte, dass diese Idee gar nicht so abwegig sei. Ein chinesischer Arzt, ein Herr Doktor Chen, hat eine Methode entwickelt, mit der Männer schwanger werden können. Er sucht übrigens Freiwillige im Internet. Die Methode ist auch nicht besonders kompliziert. Es wird ein schlauer Hormonmix gemacht. Dieser wird dem Probanden, ich nehme an, einige Monate lang verabreicht. Danach wird mittels Mikrochirurgie in die Magenwand des Betroffenen ein bereits befruchtetes Ei eingenistet. Und danach braucht nur mehr die Natur ihr Werk zu tun. Nun, ist es wohl klar, dass die Magenwand nicht so dehnfähig wie der Uterus einer Frau ist. [Hüsteln] Pardon. Und darum folgt, [Hüsteln], erfolgt die Geburt ungefähr sieben Monate später mittels Kaiserschnitt. Das Baby, als Frühgeburt, kommt natürlich in den Brutkasten und Baby und Mutter, oder wahrscheinlich sollte ich besser sagen, und Vater, sind wohlauf und glücklich. In Tierversuchen hat diese Methode bereits sich bewährt. Das heißt, von der Technik her gibt es im Grunde keine Schwierigkeiten mehr. Mit Moral und Ethik mag das etwas anders sein. Nun werden Sie sich die Frage dazu stellen: Wozu das Ganze? Ich könnte mir schon einige Gründe denken. Erstens, wissenschaftliches Interesse. Zweitens, die nicht unbegründete Angst der Männer, dass sie in Zukunft völlig überflüssig sind, denn Empfängnis ohne männliches Zutun ist schon Gang und Gebe. Doktor Chen hat aber einen anderen Beweggrund noch. Er will Trans- und Intrasexuellen helfen. Transsexuelle sind ja nun weitgehend bekannt. Was sind allerdings Intrasexuelle? Ich wusste es auch nicht. Es sind anscheinend Menschen, deren Geschlecht bei der Geburt noch nicht bestimmt ist und anscheinend kommt das bei einem von 5000 Menschen vor. Wenn diese Trans- und Intrasexuellen sich nun dafür entscheiden, eine Frau sein zu wollen, dann möchten sie natürlich alle Rechte der Frau auch in Anspruch nehmen können. Und was ist das oberste Recht der Frau, als das Recht darauf Mutter zu sein? Eine weitere Frage, die Sie sich vielleicht stellen werden ist: Warum gerade in China? China ist ja nicht unbedingt ein Beispiel für eine sehr liberale Gesellschaft. Immerhin gab es dort von vor einigen tausend Jahren, einen Herrn Konfuzius. Und seine Lehre war sicher nicht eine sehr liberale. Außerdem galt Homosexualität, zum Beispiel in China bis zum Jahre 2000 als Geisteskrankheit. Nun, ironischerweise ist es wohl gerade diese konservative Einstellung, die dazu geführt hat, dass diese Methode in China entwickelt wurde. Denn Sex und Liebe werden in China eigentlich nur von der Warte der Reproduktion, also der Erzeugung von Nachkommenschaft, betrachtet. Wenn nun Transsexuelle zum Beispiel heiraten, können sie logischerweise keine Kinder zeugen. Nun kann es aber durchaus sein, dass der Ehemann gar nicht weiß, dass er eine transsexuelle Frau geheiratet hat beziehungsweise der Ehemann weiß es vielleicht schon, aber die Eltern des Ehemannes wissen es

nicht und üben einen gelinden Druck aus, wie das auch in unseren Breiten durchaus üblich ist: „Wann kommt denn das liebe Baby?“ Nun, und genau da will Doktor Chen Abhilfe schaffen. Die Behörden haben selbstverständlich diese Methode noch nicht gestattet und es ist auch eine sehr heftige öffentliche Diskussion darüber im Gange. Ich nehme an, die Sache wird noch nicht so schnell ausgestanden sein. Aber sollten die hier anwesenden männlichen Kollegen vielleicht Interesse an der Sache haben, ich kann gerne die Internetadresse weitergeben. Danke. (Lorenz n.d.)

Wasserknappheit

Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, liebe Kollegen! Ich darf auch kurz das Thema ankündigen. Es geht um den weltweiten Wassermangel. Nun, wenn man in diesem Feuchtbiotop Belgien das Thema Wasserknappheit anschneidet, dürfte man zunächst einmal ungläubiges Staunen ernten. Aber, Wasser ist, in der Tat, weltweit ein kostbares Gut. Gerade im Süden Europas kommt es in heißen Sommern oft zu empfindlichen Engpässen in der Wasserversorgung, sodass von behördlicher Seite gewisse Restriktionsmaßnahmen verhängt werden. Autowaschen und Garten sprengen beispielsweise ist out. Springbrunnen und Wasserspiele werden abgestellt und auch der Wasserverbrauch in den Privathaushalten wird einer strengeren Rationierung unterworfen. Das heißt im Klartext, der Wasserhahn wird einfach jeden Tag stundenweise abgestellt. Dann fahren Zisternenwagen mit Trinkwasser durch Städte und Dörfer. Nach längerer Trockenheit ist häufig der Wasserbestand der Stauseen beträchtlich geschrumpft, sodass im Ernstfall sogar der Wassernotstand ausgerufen werden muss. Da nun Wasser eine wertvolle Ressource darstellt, besteht das A und O einer vernünftigen Wasserwirtschaft in einer rationellen und effizienten Nutzung der Bestände. Und hier hapert es leider an allen Ecken und Enden. Wissenschaftler haben errechnet, dass Tag für Tag Millionen und Abermillionen von Litern Wasser ganz einfach versickern, verloren gehen, weil die unterirdisch verlegten Rohrleitungen schadhaft sind und dringend einer Überholung bedürfen. Vergessen wir nicht, dass diese Rohre größtenteils noch vom Anfang des 20. Jahrhunderts stammen, oder noch aus früheren Zeiten. Eine kontinuierliche Wartung dieser Rohrleitungsnetze sollte eine Selbstverständlichkeit sein, zumal in entwickelten Ländern. Aber vielerorts fehlen dafür die nötigen Mittel. Natürlich mangelt es nicht an klugen Ratschlägen an die Adresse der Wasserverbraucher. Zum Beispiel sollte beim Kauf neuer Haushaltsgeräte, wie Waschmaschinen oder Geschirrspüler darauf geachtet werden, dass es sogenannte Sparprogramme gibt, mit Hilfe derer der Wasserverbrauch möglichst gering gehalten wird. Bei einer kurzen Dusche rauscht natürlich weniger Wasser in den Abfluss als bei einem großzügig bemessenen Wannenbad. Und selbst im sanitären Bereich, also um es auszusprechen, bei den Toiletten, gibt es bereits sogenannte Sparmodelle, sodass bei der Betätigung der Spülung wirklich nur die unbedingt erforderliche Menge Wasser verbraucht wird. All das ist natürlich alles gut und schön, aber wenn man auf wirksame Weise der Wasserverschwendung vorbeugen will, sollte man wohl erst mal die löchrigen Rohre auswechseln. Sonst verdunsten all diese wohlgemeinten Initiativen wie der berühmte Tropfen auf dem heißen Stein. Zu einem weiteren Punkt: Für Bürger in den Industriestaaten ist es eigentlich eine Selbstverständlichkeit Zugang, und zwar ständigen Zugang, zu sauberem Trinkwasser zu bekommen. Äh, für die Menschen in der Dritten Welt ist das vielerorts noch eine Utopie. Wo wird sonst noch viel Wasser verbraucht? Nun, in der Landwirtschaft, in den sogenannten Berieselungs- oder Bewässerungsanbaukulturen. Auch hier liegt vieles im Aben, wiederum aufgrund oft schadhafter und veralteter Rohrleitungen und Pumpanlagen. In Zeiten der Dürre und bei Unterversorgung dieser Bewässerungsanlagen entsteht der Landwirtschaft ein empfindlicher Schaden, ganze Ernten verdorren, sodass die Landwirte oft vor dem Ruin stehen. Nehmen wir das Beispiel der israelischen Landwirtschaft, die zu 100 Prozent von Bewässerung abhängig ist. Und damit sind wir gleich schon beim nächsten Thema. Schon seit einiger Zeit wird prophezeit, dass aufgrund von Streitigkeiten und Konflikten im Hinblick auf die Wasserentnahme aus gemeinsamen Wasserressourcen es sogar zu kriegerischen Auseinandersetzungen kommen könnte. Erinnern wir uns an die schwere diplomatische Verstimmung zwischen Mexiko und den USA, als Mexiko den Vereinigten Staaten eine erhebliche Wassermenge schuldig blieb und sich lange Zeit weigerte, die in einem Abkommen festgelegte Lieferung vorzunehmen. Wasser kennt keine Grenzen. Und Konflikte dieser Art entstehen eben vor allen Dingen dann, wenn Flüsse und andere Wasserquellen im Grenzverlauf zwischen zwei oder mehreren Staaten vorhanden sind. Und dann beispielsweise ein Staat eine Umleitung der Wasserströme vornimmt oder unerlaubterweise irgendwo Wasser abzapft, das dem Nachbarland zusteht. Wasserentzug als Waffe und Druckmittel. Gerade in Krisengebieten wäre ein solches Vorgehen dazu angetan, schwelende Konflikte noch weiter anzuhizen. Hoffen wir, dass da noch jemand rechtzeitig Wasser ins Feuer gießt. Vielen Dank. (Sucker Schwedersky n.d.)

Lebenslauf

Barbara Heinisch-Obermoser, MA

Schönfeld/Wild 15
A-3811 Kirchberg/Wild

Geboren am: 11. 11. 1986
Staatsbürgerschaft: Österreich
Telefon: 0699/ 12883313
E-Mail: heinisch-obermoser@drei.at

Ausbildung:

1997- 2005 Realgymnasium Waidhofen/Thaya (Matura)
2005-2008 Studium der Transkulturellen Kommunikation an der
Universität Wien (Zentrum für Translationswissenschaft)
11/ 2008 Studienabschluss (*Bachelor of Arts*)
Seit 03/ 2009 Master-Studium Dolmetschen an der Universität Wien
(Zentrum für Translationswissenschaft) mit dem Schwerpunkt
Konferenzdolmetschen
11/ 2010 Studienabschluss Master-Studium Übersetzen an der
Universität Wien (Zentrum für Translationswissenschaft)
mit dem Schwerpunkt *Fachübersetzen*

Sprachkenntnisse: Arbeitssprachen: Deutsch, Russisch, Englisch
Grundkenntnisse: Spanisch, Tschechisch

Sonstige Kenntnisse:

EDV-Kenntnisse: MS Office, SDL Trados, WinCaps
Führerschein: B (Mobilität gegeben)
EBC*L (European Business Competence* Licence): Stufe A

Zusammenfassung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen bei den EU-Institutionen. Zunächst werden freiberufliches Konferenzdolmetschen, Dolmetschmodi und Sprachenkombinationen besprochen. Daraufhin wird beschrieben wie sich der Einstieg als freiberufliche DolmetscherInnen bei den Europäischen Institutionen gestaltet. Es folgt eine Erklärung der Prüfungsvoraussetzungen, -modalitäten und des Ablaufs der interinstitutionellen Dolmetschtests. Wichtig dabei ist, dass sich die Prüfungen beim Dolmetschaufnahmetest nicht nur auf die Fertigkeiten des Simultan- und Konsekutivdolmetschens beschränken, sondern, dass auch ein Interview, in dem das Wissen der BewerberInnen abgefragt wird, stattfindet. Dieses zählt ebenfalls zur Prüfung und muss positiv absolviert werden. Außerdem erfolgt in der Arbeit eine Angabe der Kriterien, die von den DolmetschkandidatInnen erfüllt werden müssen. Diese Kriterien zur Beurteilung der Dolmetschleistung werden anhand wissenschaftlicher Studien weiter vertieft, sodass den BewerberInnen ersichtlich wird, welche Anforderungen an sie aus den verschiedensten Perspektiven – und nicht nur aus Sicht des interinstitutionellen Prüfungsausschusses – gestellt werden. Damit die BewerberInnen einen Einblick in die Gestaltung der Prüfungsreden gewinnen, wird darüber hinaus ein Überblick über die Kriterien, nach denen die RednerInnen ihre Vorträge erstellen, gegeben.

In der Korpusanalyse wird auf die Faktoren, die die Dolmetschleistung beeinflussen können, eingegangen. Dabei wird zwischen erschwerenden und erleichternden Faktoren unterschieden. Zu den erschwerenden Faktoren zählen unter anderem Termini, Zahlen, Aufzählungen und Namen, sowie Idiomatik, Kulturspezifika und Zitate. Aber auch das Redetempo, der Akzent der SprecherInnen und Umweltfaktoren haben Auswirkungen auf die Produktion des Zieltextes. Zu den erleichternden Faktoren zählen übrigens Pausen, Redundanz und erklärende Nebenbemerkungen. Anhand der Untersuchung von Reden, die repräsentativ für die Vorträge beim interinstitutionellen Aufnahmetest für DolmetscherInnen sind, werden diese Kriterien eingehend erläutert.

Abstract

This master's thesis is about the EU's inter-institutional interpreting test. First, free-lance conference interpreting, modes of interpreting and language combinations are discussed. Later, the thesis explains the way of becoming a free-lance interpreter with the European Institutions. This is followed by a description of the requirements to be eligible for the test, the examination arrangements and the inter-institutional interpreting test's procedure. The accreditation test for interpreters includes not only an evaluation of the consecutive and simultaneous interpreting skills, but also an interview. In this interview the candidates are asked about their knowledge and in order to pass the whole exam they have to pass the interview as well. Moreover, this thesis specifies criteria the candidates have to meet. These criteria for the evaluation of the interpreter's performance are explained in-depth by means of scientific studies. This should enable candidates to see what requirements they have to meet according to different perspectives, and not only from the inter-institutional test committee's point of view. The candidates get an insight into the criteria according to which speakers prepare their test speeches.

The corpus analysis deals with the factors that influence the interpreter's performance. Here we differentiate factors that facilitate or aggravate interpreting. E.g. technical terms, numbers, enumerations, names, idioms, culture specific aspects and quotes belong to the aggravating factors. Speaking speed, speaker's accent and environmental factors have an impact on the production of the target text as well. Pauses, redundancy and paraphrases belong to the facilitating factors. On the basis of the analysis of representative speeches given at the inter-institutional interpreters' accreditation test these criteria are discussed in detail.